

MONUMENTA V



Le patrimoine,
base de la culture du bâti

Heritage as the basis
of Baukultur

Das Erbe als Basis der Baukultur



ICOMOS

Herausgeberinnen der Reihe

ICOMOS Deutschland
ICOMOS Luxembourg
ICOMOS Austria
ICOMOS Suisse

Projektleitung Band V

Niklaus Ledergerber
Dieter Schnell
Jasmin Christ

Redaktion

Jasmin Christ

Übersetzungen und Korrektorat

Roxanne Powell
Jean-Pierre Lewerer
Hubertus von Gemmingen
Margrit Zwicky

Gestaltung

Raphael Sollberger, *www.design.ch*

Umschlagbild

Pawel Czerwinski, *www.unsplash.com*

Druck

Länggass Druck AG, Bern

© 2022 ICOMOS Suisse
CH-3000 Bern

ISBN: 978-3-906440-21-7

mit freundlicher Unterstützung von



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Département fédéral de l'intérieur DFI
Dipartimento federale dell'interno DFI
Departament federal da l'intern DFI
Bundesamt für Kultur BAK
Office fédéral de la culture OFC
Ufficio federale della cultura UFC
Uffizi federal da cultura UFC

MONUMENTA V

Das Erbe als Basis der Baukultur

Heritage as the basis of Baukultur

Le patrimoine, base de la culture du bâti

MONUMENTA V

Le patrimoine,
base de la culture du bâti

Heritage as the basis
of Baukultur

Das Erbe als Basis der Baukultur



ICOMOS

Inhalt

Table of contents

Table des matières

Vorwort	8
Preface	10
Avant-propos	12
<u>Essays</u>	
Bénédicte Selfslagh	
A la recherche d'une culture du bâti de qualité	16
Quo vadis high-quality <i>Baukultur</i> ?	20
Auf der Suche nach einer hohen Baukultur	22
Dieter Schnell	
Wie ist die Deklaration von Davos zu verstehen?	23
How should we interpret the <i>Davos Declaration</i> ?	25
Comment faut-il interpréter la <i>Déclaration de Davos</i> ?	27
Bernard Zumthor	
Patrimoine, culture du bâti, projet collectif	28
Kulturerbe, Baukultur, kollektives Projekt	32
Heritage, <i>Baukultur</i> , a collective project	34
Melchior Fischli	
Von Bausünden, architektonischem Anstand und einigen Fallstricken der «Baukultur»	35
Of architectural blunders, good manners and a few pitfalls of ' <i>Baukultur</i> '	40
À propos de l'enlaidissement général, de la bienséance architecturale et de quelques pièges dans le domaine de la « culture du bâti »	43
Jürgen Tietz	
Auf der Suche nach der verlorenen Baukultur – eine Ernüchterung	44
Looking for vanished <i>Baukultur</i> – a tale of disillusion	46
À la recherche d'une culture du bâti disparue – une désillusion	47
Waltraud Kofler Engl	
Interdisziplinärer Dialog sichert Baukultur in der Denkmalpflege	48
Interdisciplinary dialogue ensures a place for <i>Baukultur</i> in monument preservation	52
Le dialogue interdisciplinaire sécurise la culture du bâti au sein de la sauvegarde du patrimoine	54
Gerold Kunz	
Für ein Zusammengehen von Architektur und Denkmalpflege	55
Towards a convergence between architecture and monument preservation	59
Pour une jonction entre architecture et sauvegarde du patrimoine	61

Thomas Reitmaier und Andrea Schaer	
Archäologie in Zeiten der Baukultur	62
Archaeology in the era of <i>Baukultur</i>	67
L'archéologie à l'époque de la culture du bâti	69
John Voncken	
Gutes <i>Nation Branding</i> braucht alte und neue Baukultur	70
<i>Nation Branding</i> et <i>Baukultur</i> doivent aller de pair	74
<i>Nation Branding</i> needs both old and new <i>Baukultur</i>	77
Elsa Brunner	
Baukultur als Visitenkarte Österreichs	78
<i>Baukultur</i> – Austria's calling card	82
La culture du bâti en tant que carte de visite de l'Autriche	85
Doris Grandits und Cyrill von Planta	
«Hohe Baukultur der Vergangenheit» – die Bauforschung ist gefragt	86
'High-quality <i>Baukultur</i> of the past' – building research is needed	90
« Une culture bâtie de qualité du passé » – le recours aux monuments historiques est indispensable	93
Dominique Turzer	
Baukultur aus Bauformen – Denkmäler als Denkanstösse	94
<i>Baukultur</i> derived from built form – listed buildings inspire new ideas	97
Une culture du bâti issue des formes constructives – les monuments en tant que base de réflexion	98
Friedrich Idam und Günther Kain	
Über die Resilienz des baukulturellen Erbes	99
About the resilience of architectural heritage	103
À propos de la résilience du patrimoine culturel bâti	105
Markus P. Swittalek	
Graue Energie: historische Gebäude im Vorteil	106
Embodied energy: historic buildings enjoy an advantage	111
Les bâtiments historiques apportent une contribution précieuse à la protection climatique	113
Anhang / Appendix / Annexe	
Schweizerische Eidgenossenschaft, <i>Davos Declaration 2018 / Déclaration de Davos 2018</i>	116
Schweizerische Eidgenossenschaft, <i>Davos Qualitätssystem für Baukultur</i>	132
Autorinnen und Autoren / Authors / Auteurs	164
Herausgeberin und Herausgeber / Editors / Éditrice et éditeurs	166
Bildnachweis / Picture credits / Crédits des illustrations	167
Die Reihe / The series / La série	168

Vorwort

ICOMOS Suisse, ICOMOS Deutschland, ICOMOS Austria, ICOMOS Luxembourg

Die *Davos Declaration* (Erklärung von Davos), die unter Mitwirkung von ICOMOS im Europäischen Kulturerbejahr 2018 anlässlich des Weltwirtschaftsforums von Davos verabschiedet wurde, versteht Bauen als Kultur und definiert *Baukultur* als Summe aller menschlichen Tätigkeiten, welche die gebaute Umwelt erhalten und gestalten (siehe S. 126). Der Begriff *Baukultur* soll den gesamten Baubestand und die gesamte Bautätigkeit umfassen, einschliesslich aller Denkmäler und anderer Elemente des materiellen und immateriellen Kulturerbes, den öffentlichen Raum ebenso wie Kulturlandschaften oder historische Stätten, aber auch Planung, Gestaltung und Produktion zeitgenössischer Architektur und Infrastruktur. Der Begriff *Baukultur* geht also über eine weithin gebräuchliche Beschränkung auf das bauliche Kulturerbe hinaus. Die *Erklärung von Davos* zielt mit dem Begriff *Baukultur* nicht nur auf Architekturtradition oder das gebaute Erbe, sondern schliesst den Gesamtbestand der gebauten Umwelt ebenso ein wie die aktuelle Planungs- und Bautätigkeit mitsamt ihren diskursiven und partizipativen Facetten sowie ihrer sozialen und ökologischen Dimension.

Die *Davos Declaration* begnügt sich freilich nicht mit der Definition eines erweiterten Baukulturbegriffs, sondern formuliert auch qualitative Ansprüche an die Baukultur. Sie soll niveauvoll verstanden werden und gehobenen Anforderungen genügen können, eben Kriterien einer *hohen Baukultur* erfüllen: ein umfassender Ansatz, der die gesamte gebaute Umwelt und Bautätigkeit besser gestalten und dabei den sozialen Zusammenhalt stärken sowie eine nachhaltigere Entwicklung sicherstellen soll. Diese erweiterte Perspektive und nicht zuletzt die zunehmende Betonung der ökologischen Dimension einer hohen Baukultur eröffnet auch für die Denkmalpflege und den Umgang mit unserem baukulturellen Erbe neue Chancen – und womöglich kritische Begleiterscheinungen:

Welcher Stellenwert kommt dem archäologischen und architektonischen Kulturerbe und der Denkmalpflege zur Förderung einer qualitätvollen Baukultur zu? Bilden der Denkmalbestand und seine Pflege eine geeignete Grundlage, taugen sie womöglich als Vorbild für die Ziele der Davoser Erklärung, oder erweisen sie sich gar als Hemmschuh, als Erschwernis der umfassenden Vision von Davos? Diesen Fragen gehen die Diskussionsbeiträge nach, die ICOMOS Suisse im Auftrag der deutschsprachigen ICOMOS-Nationalkomitees für den vorliegenden Band V der Reihe MONUMENTA gesammelt und redigiert hat.

Eine hohe Baukultur – die englische Fassung der *Davos Declaration* spricht von einer *high-quality Baukultur* – ist eine schwer fassbare, neue Wortkombination, die sich weder auf ein subjektives Empfinden des Geschmacks beschränkt noch nur eine rein formale Angelegenheit thematisieren will. Der Begriff benennt nicht einzelne Qualitäten, sondern formuliert den Anspruch einer umfassenden und integrativen Verbesserung aller Qualitätsmerkmale. Ist die schlichte Bergkapelle, die ohne grosse architektonische Ambitionen, aber in einer tiefen religiösen Verbundenheit der lokalen Bevölkerung mit dem Ort erbaut wurde, hohe Baukultur, oder welcher Eigenschaften bedarf diese Einstufung, etwa des Dialogs mit einem zeitgenössischen Beitrag? Verkörpern anonyme Zeugnisse früherer Epochen nicht ebenso hohe Baukultur wie die architektonisch hervorragend gestalteten Neubauten, denen womöglich römische Mauerreste haben weichen müssen? Auf diese Fragen gibt es keine einfachen Antworten. Im Nachgang zur Verabschiedung der *Davos Declaration* 2018 wurde ein Qualitätssystem mit acht Kriterien für eine hohe Baukultur entwickelt und vom schweizerischen Bundesamt für Kultur BAK herausgegeben (siehe S. 132). Mit den Begriffen *Gouvernanz*,

Funktionalität, Umwelt, Wirtschaft, Vielfalt, Kontext, Genius loci und Schönheit soll deutlich gemacht werden, dass hohe Baukultur eben mehr umfasst als das blosses Erfüllen bestimmter technischer, baukünstlerischer oder ästhetischer Anforderungen. Hohe Baukultur heisst auch, einen Konsens über kulturelle Werte zu suchen und zu erzielen.

Soll die Vision der *Davos Declaration* umfassend zum Tragen kommen, braucht es die Zusammenarbeit und das Verständnis aller an Planungs- und Bauprozessen Beteiligten oder noch zu Beteiligten. Ein guter Grund, sich in diesem MONUMENTA-Band eingehender mit dem Stellenwert des kulturellen Erbes als Beitrag zur hohen Baukultur zu befassen und die Möglichkeiten auszuloten, welchen Beitrag Denkmäler und Denkmalpflege dazu leisten können. Die vorliegenden Aufsätze gehen auf unterschiedliche Weise auf dieses Spannungsfeld zwischen Erhalten des kulturellen Erbes, zeitgenössischem Entwickeln und Gestalten und den gesellschaftlichen Auswirkungen ein und setzen sich mit dem Zusammenwirken der unterschiedlichen Anliegen und Partner auseinander. Sie wollen auch ermutigen, Ansprüche einer hohen Baukultur bewusst und vermehrt in der täglichen Praxis zu verfolgen.

Die MONUMENTA-Bände werden in unregelmässigen Abständen von den ICOMOS-Nationalkomitees von Deutschland, Österreich, Luxemburg und der Schweiz herausgegeben. Sie dienen einerseits dem Austausch denkmalpflegerischer Themen unter den deutschsprachenden Ländern, andererseits sollen die Beiträge und Diskussionen auch Interessierten ausserhalb dieses Sprachraums zugänglich gemacht werden und den Erfahrungs- und Wissensaustausch zwischen Theorie und Praxis, Bildung und Forschung fördern. ICOMOS Suisse hat in Absprache mit den anderen deutschsprachenden Landesgruppen die Herausgabe dieses Bandes übernommen. Er verfolgt das Ziel, die Bedeutung von Denkmälern und des historischen Bestands im Spannungsfeld zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu thematisieren und gezielt in die aktuelle Baukultur-Debatte einzubringen.

Wir danken allen sehr herzlich, die sich am Erscheinen dieses fünften Bands beteiligt haben, besonders allen Autorinnen und Autoren für ihre Bereitschaft, sich in dieses Thema einzuarbeiten und ihre Erfahrungen und Überlegungen beizusteuern. Unser Dank geht auch an das Bundesamt für Kultur BAK für die Unterstützung des Projekts, für die Unterlagen zur *Erklärung von Davos* und für das *Davos Qualitätssystem für Baukultur*. Beide Dokumente sind im Anhang zu finden.

Preface

ICOMOS Suisse, ICOMOS Deutschland, ICOMOS Austria, ICOMOS Luxembourg

The *Davos Declaration*, which was adopted during the European Year of Cultural Heritage 2018 on the occasion of the World Economic Forum in Davos, with the participation of ICOMOS, understands building as a culture and defines *Baukultur* as the sum of all human activities that maintain and shape the built environment (see p. 121). The term *Baukultur* is meant to encompass the entire building stock and all construction activities, including: all monuments and other elements of both the material and immaterial cultural heritage; public spaces; cultural landscapes or historical sites; but also the planning, design and production of contemporary architecture and infrastructure. Thus, the term *Baukultur* goes well beyond a widely accepted usage that is limited to the built cultural heritage. The notion of *Baukultur* in the *Davos Declaration* not only addresses architectural tradition or the built heritage; rather, it also includes the entirety of the built environment as well as current planning and construction activities, together with their discursive and participatory facets as well as their social and environmental dimensions.

The *Davos Declaration* certainly does not content itself with the definition of an expanded conception of *Baukultur*, but also formulates qua-

litative demands. *Baukultur* should be understood in a sophisticated manner and be able to satisfy superior requirements or, precisely, meet the criteria of a *high-quality Baukultur*, namely, a comprehensive approach that is better able to shape the entire built environment and all construction activities, thereby strengthening social cohesion and ensuring a more sustainable development. This broader perspective, not least an increasing emphasis on the environmental dimension of a high-quality *Baukultur*, also opens up new opportunities for monument preservation and the management of our architectural heritage – while possibly giving rise to critical epiphenomena. How important are the roles played by archaeological or architectural cultural heritage and monument preservation in promoting a high-quality *Baukultur*? Can existing monuments and their preservation provide a proper basis, might they be suited as a model for the objectives of the *Davos Declaration* or, quite the reverse, may they prove to be a stumbling block, an obstacle to the comprehensive vision of Davos? These questions are addressed by the contributions to the discussion that ICOMOS Suisse collected and edited on behalf of the German-speaking ICOMOS national committees for the present book, Volume V of the MONUMENTA series.

A *high-quality Baukultur* – as it is called in the English version of the *Davos Declaration* – is an elusive, new combination of words that is neither limited to a subjective perception of tastefulness nor simply aims to address a purely formal matter. The term does not name individual qualities; rather, it embodies the claim for a comprehensive and integrative improvement of all quality features. Is a simple mountain chapel, built without any great architectural ambition but displaying a deep religious bond between the local population and the site, part of high-quality *Baukultur* or, if it is not, what characteristics are required to deserve this grading, for example: interaction with a contemporary offering? Don't anonymous testimonies of earlier eras embody high-quality *Baukultur* just as much as the superb architectural designs of new buildings, for which the remains of Roman walls may have had to make way?

There are no simple answers to these questions. Following the adoption of the *Davos Declaration* 2018, a quality system with eight high-quality *Baukultur* criteria was developed and published by the Swiss Federal Office of Culture (FOC; see p. 132, link to English version on p. 139). The notions of *governance, functionality, environment, economy, diversity, context, sense*

of place and beauty were intended to make it clear that high-quality *Baukultur* encompasses more than the mere fulfilment of specific technical, architectural or aesthetic requirements. High-quality *Baukultur* also means seeking and achieving a consensus on cultural values.

If the vision of the *Davos Declaration* is to come to full fruition, this will require the collaboration and understanding of all those involved in the planning and construction processes or of those yet to be involved. This is a good reason for this MONUMENTA volume to delve deeper into the importance of cultural heritage as a contribution to high-quality *Baukultur* and to explore the opportunities for monuments and monument preservation to play their part in this. In their different ways, the present essays deal with the tensions between cultural heritage preservation, contemporary development and design, and social impacts, and tackle the interactions between these different concerns and stakeholders. They also seek to be an encouragement to consciously and more frequently reflect the exigencies of high-quality *Baukultur* in daily practice.

MONUMENTA volumes are published at irregular intervals by the ICOMOS national committees of Germany, Austria, Luxembourg and Switzerland. On the one hand, they assist the debate on monument preservation topics amongst German-speaking countries; on the other hand, contributions and discussions are thus made accessible to interested parties outside of this linguistic region, while promoting the exchange of experiences and knowledge between theory and practice, and between education and research. In consultation with the other German-speaking national groups, ICOMOS Suisse took charge

of the publication of this volume. Its aim is to impart the significance of monuments and the historical building stock in the field of tension between past, present, and future, and purposefully introduce it into the current debate on *Baukultur*.

We would like to warmly thank everyone who took part in the publication of this fifth volume, in particular all the authors for their willingness to familiarise themselves with this topic and share their experiences and reflections. Our thanks also go to the Federal Office for Culture (FOC) for providing support to the project, the *Davos Declaration* documents, and the *Davos Baukultur Quality System*. Both documents can be found in the appendix.

Avant-propos

ICOMOS Suisse, ICOMOS Deutschland, ICOMOS Austria, ICOMOS Luxembourg

La *Déclaration de Davos*, adoptée avec la collaboration de l'ICOMOS au cours de l'année européenne du patrimoine 2018 dans le cadre du Forum économique mondial de Davos, conçoit l'acte de bâtir comme un phénomène culturel et définit la *culture du bâti* en tant que somme de toutes les activités humaines visant à sauvegarder et à aménager notre environnement bâti (voir p. 119). Le concept de *culture du bâti* a pour objectif d'englober l'ensemble du bâti existant et la totalité de l'activité de bâtir, y compris l'ensemble des monuments et des autres éléments de notre patrimoine matériel et immatériel, tant l'espace public que les paysages culturels ou les sites historiques, en englobant la planification, la conception et la production d'architectures et d'infrastructures contemporaines. Le concept de *culture du bâti* s'étend au-delà de la limitation habituelle au patrimoine culturel bâti. La *Déclaration de Davos* vise, avec le concept de *culture du bâti*, non seulement la tradition architecturale ou le patrimoine bâti, associe par le biais du concept de *culture du bâti* tant la tradition architecturale que le patrimoine bâti, et englobe la totalité de notre environnement bâti, aussi bien la planification que les réalisations actuelles, y compris leurs facettes discursives et participatives, sans omettre leur dimension sociale et écologique.

La *Déclaration de Davos* ne se limite certes pas à la définition d'un concept de la culture du bâti élargi, mais formule également des exigences qualitatives à la culture du bâti. Cette dernière doit être conçue comme une approche globale et satisfaire des exigences élevées, et donc répondre aux critères d'une culture du bâti *de qualité*. Il s'agit en l'occurrence d'un concept global, destiné à mieux concevoir l'ensemble de notre environnement bâti et des activités qui lui sont liées, tout en renforçant le lien social et en garantissant une démarche plus respectueuse du développement durable. Cette perspective élargie, ainsi que le poids de plus en plus important accordé à la dimension écologique d'une culture du bâti de qualité offre de nouveaux atouts à la sauvegarde du patrimoine et à l'approche réservée à notre patrimoine culturel bâti – et cela sans oublier d'éventuels effets concomitants critiques. Quel statut accordons-nous à notre patrimoine culturel archéologique et architectonique, ainsi qu'à la sauvegarde du patrimoine dans le cadre de la promotion d'une culture du bâti de qualité ? Le patrimoine et son entretien constituent-ils un fondement adéquat, servent-ils peut-être de modèle pour les objectifs fixés par la *Déclaration de Davos* ou se présentent-ils comme

un fardeau, voire un obstacle dans le cadre de la vision globale offerte par Davos ? Toutes ces interrogations s'inscrivent dans les débats qui animent ICOMOS Suisse dans le cadre du mandat donné par les comités nationaux de langue allemande d'ICOMOS en vue de la publication du volume V de la série MONUMENTA.

Une culture du bâti de qualité – la version en langue anglaise de la *Déclaration de Davos* utilise le terme de culture du bâti *high-quality* – incarne une nouvelle combinaison de termes difficile à appréhender, dans la mesure où elle ne se borne ni à une compréhension subjective du bon goût, ni n'entend se limiter à une approche purement formelle. Le concept retenu ne vise pas à désigner des qualités individuelles, mais formule l'ambition d'une amélioration globale et intégrative de l'ensemble des critères désignant la qualité. La chapelle de montagne modeste, sans ambitions architectoniques élevées, mais témoignant du lien profond de la population locale avec le site s'inscrit-elle dans le cadre d'une culture de qualité ? Ou alors, quelles sont les caractéristiques qui justifient une telle qualification, du fait peut-être du dialogue avec une contribution contemporaine ? Les témoins anonymes d'époques anciennes

n'incarnent-ils pas une culture du bâti de qualité semblable à celle de nouveaux bâtiments majeurs sur le plan architectonique, pour lesquels il est même possible que l'on ait dû détruire des vestiges de murs romains ?

À de telles questions, il n'existe pas de réponse simple. Suite à l'adoption de la *Déclaration de Davos* 2018, un système de qualité pour une culture du bâti de haut niveau fondé sur huit critères a été développé et publié par l'Office fédéral de la culture suisse OFC (voir p. 132, lien vers la version française p. 139). Avec les concepts de *gouvernance, environnement, diversité, contexte, esprit du lieu et beauté*, il convient de signaler clairement qu'une culture de qualité englobe bien davantage que la satisfaction de certaines exigences purement techniques, artistiques ou esthétiques. Une culture du bâti de qualité signifie également la recherche et l'objectif d'un consensus au niveau des valeurs culturelles.

Si la vision qui sous-tend la *Déclaration de Davos* doit largement s'imposer, il est indispensable que s'établissent une collaboration étroite et l'adhésion de tous les participants aux processus de planification et de réalisation, sans compter ceux qui devraient également y participer. Voilà une excellente raison de se confronter de manière plus profonde avec la valeur du patrimoine culturel en tant que contribution à une culture du bâti de qualité et de sonder le potentiel que les conservateurs des monuments peuvent offrir dans ce domaine. Les textes des contributions qui suivent abordent de manière variée le champ des contraintes entre conservation du patrimoine culturel, développement et conception contemporains, sans compter les effets induits sur le plan social, et se confrontent à l'interaction des diverses problématiques et de participants variés.

Ils visent également à encourager l'ambition d'une culture du bâti de qualité consciente et renforcée au niveau de la pratique quotidienne.

Les volumes de la série MONUMENTA sont publiés de manière irrégulière par les comités nationaux ICOMOS d'Allemagne, d'Autriche, du Luxembourg et de la Suisse. Ils sont destinés d'une part à l'échange de thématiques relevant de la sauvegarde du patrimoine dans les pays de langue allemande. Par ailleurs, ils visent à rendre accessibles ces thématiques à des personnes intéressées à l'extérieur de ce domaine linguistique, tout en encourageant l'échange de connaissances et d'expériences entre théorie et pratique, formation et recherche. ICOMOS Suisse a, après discussion avec les autres groupes des pays de langue allemande, pris en charge la parution de ce volume. Ce dernier a pour objectif d'introduire la signification des monuments et des vestiges historiques dans le champ de tension thématique entre passé, présent et futur et de l'introduire de manière ciblée dans le débat culturel actuel.

Nous remercions chaleureusement tous ceux qui ont participé à la parution de ce cinquième volume, tout particulièrement les auteures et auteurs pour leur disponibilité à s'engager dans cette thématique et à contribuer ainsi à ce projet par leur expérience et leurs réflexions. Nous remercions également l'Office fédéral de la culture OFC pour son soutien à ce projet, pour la mise à disposition des documents concernant la *Déclaration de Davos* et pour la mise sur pied du *Système Davos de qualité pour la culture du bâti*. Les deux documents se trouvent en annexe.

MONUMENTA V

Essays

A la recherche d'une culture du bâti de qualité

Témoignage

Bénédicte Selfslagh

Les 21 et 22 janvier 2018, les ministres de la culture des Etats signataires de la Convention culturelle européenne et des Etats observateurs du Conseil de l'Europe, réunis à Davos, ont adopté la *Déclaration de Davos. Vers une culture du bâti de qualité pour l'Europe*.¹ Fallait-il une déclaration supplémentaire sur le cadre de vie quotidien ? Comment la *Déclaration de Davos* aborde-t-elle la conservation du patrimoine culturel ? Peut-elle avoir un impact positif sur la préservation du patrimoine ?

Le débat sur la qualité des interventions sur les monuments et dans l'environnement historique n'est pas nouveau. De nombreux articles y ont été consacrés et nombreux sont les architectes et critiques qui se réfèrent à Riegl et son livre *Le Culte moderne des monuments* et/ou à l'article 9 de la *Charte de Venise* pour critiquer, ou justifier *a posteriori* des interventions audacieuses ou contrastées dans un environnement historique.² Les tensions entre le développement d'une part et la conservation d'autre part ne sont pas nou-

velles non plus, comme en témoignent deux anciennes recommandations de l'Unesco, la *Recommandation concernant la sauvegarde de la beauté et du caractère des paysages et des sites* (1962) et la *Recommandation concernant la préservation des biens culturels mis en péril par des travaux publics ou privés* (1968).³

Ces inquiétudes concernant la qualité et l'impact des nouveaux bâtiments sur l'environnement historique sont exprimées tant au niveau national qu'au niveau international. Ainsi, dans les années 1990 et 2000, le Comité du patrimoine mondial a voulu s'assurer que la valeur universelle exceptionnelle qui a donné lieu à l'inscription d'un bien sur la Liste du patrimoine mondial ne soit pas mise en péril par des projets de développement, aussi nécessaires soient-ils. Cette question était au cœur des débats concernant notamment la cathédrale de Cologne (inscrite sur la Liste du patrimoine mondial en 1996) et le centre historique de Vienne (inscrit sur la Liste en 2001).⁴ Les discussions



1 Comment évaluer la qualité de la culture du bâti d'un lieu?

1 How can Baukultur quality of a place be measured?

ont conduit à l'organisation d'une conférence internationale sur « Le patrimoine mondial et l'architecture contemporaine » à Vienne en 2005, où le Mémorandum de Vienne a été adopté, ainsi qu'à l'élaboration par l'Unesco de la *Recommandation concernant le paysage urbain historique* (2011).⁵ Ces deux textes n'ont pourtant pas évité l'inscription en 2017 du centre historique de Vienne sur la liste du patrimoine mondial en péril.

La tension entre des interventions contemporaines et la conservation du patrimoine se fait également ressentir au niveau local. Elle résulte notamment des pressions foncières, de la densification des centres-villes et des villages, de la flambée des prix du logement et d'une banalisation de l'architecture contemporaine ou des méthodes de construction. Parallèlement, de nouveaux défis et exigences en termes de durabilité et de démographie doivent être relevés dans les villes, les banlieues, les villages et les campagnes. Il en résulte que la qualité du cadre de vie s'est progressivement dégradée, conduisant dans de trop nombreux endroits au chaos. Face à cette situation et étant donné qu'une littérature scientifique de plus en plus abondante démontre l'impact de l'environnement bâti sur la santé et le bien-être mental des personnes, une approche plus globale était nécessaire. C'est ainsi qu'est née l'idée de la *Déclaration de Davos*.⁶

Il est évident que les principes de conservation et les législations sur le patrimoine ne peuvent pas à eux seuls régler les problèmes et défis sus-mentionnés : une approche plus complète s'impose. Il est néanmoins très révélateur que ce soit l'Office fédéral de la culture suisse qui ait lancé le *processus de Davos* dans le cadre de 2018 l'Année européenne du patrimoine culturel. Notons également que la composition du groupe de rédaction de la *Déclaration de Davos* était équilibrée et représentative des secteurs concernés et des parties prenantes, et que l'expérience en matière de conservation du patrimoine culturel y était fermement enracinée.

Le point de départ de la *Déclaration de Davos* est que construire est un acte culturel. Tout acte qui façonne le cadre de vie quotidien des personnes est un acte culturel. Il reflète les priorités et l'histoire des personnes, ainsi que leur identité et leur culture. Cependant, cette dimension culturelle n'est guère utilisée pour améliorer la qualité de l'environnement, et donc la qualité de vie. Par conséquent, l'objectif de la conférence ministérielle de 2018 et de la *Déclaration de Davos* était de « débattre, à un haut niveau politique, de la valeur culturelle du bâti, notamment par la mise en évidence de l'interdépendance entre la conservation du patrimoine bâti et la création contemporaine, visant à un aménagement durable de l'ensemble de l'environnement construit ».⁷

L'origine du terme *Baukultur* – « culture du bâti » en français –, ainsi que la façon dont son utilisation a évolué dans les pays germanophones sont présentées dans d'autres parties de la présente publication. Dans la

Déclaration de Davos, la culture du bâti a été définie comme « la somme de toutes les activités humaines qui transforment l'environnement bâti » (Article 4). Vu son objectif général d'améliorer la qualité de l'environnement bâti, la *Déclaration de Davos* s'attache à promouvoir une approche holistique. L'article 4 précise donc que « la culture du bâti » comprend le bâti existant, lequel inclut les monuments et d'autres éléments du patrimoine culturel, la création contemporaine, les infrastructures, l'espace public ainsi que les paysages ». La culture du bâti s'exprime également à tous les niveaux, de la politique et de la planification aux matériaux et aux savoir-faire (Articles 5 et 6).

L'environnement actuel est par conséquent l'expression de la culture du bâti. Cela n'implique pas qu'il soit bien conçu, qu'il soit conforme aux besoins de la société et/ou qu'il en préserve les caractéristiques historiques. Le réel défi consiste en effet de passer de la « culture du bâti » à une « culture du bâti de qualité » afin de prévenir et de contrer l'érosion de la qualité du cadre de vie. Ceci est au cœur de la *Déclaration de Davos*. La déclaration place la culture au centre de l'action, en passant de « l'acte de construire » à « l'art de construire », ce dernier étant un processus réfléchi dans lequel chaque acteur est conscient de ses responsabilités. Dans cette perspective, la culture du bâti de qualité est une nouvelle approche pour façonner notre environnement bâti, une approche enracinée dans la culture, qui « renforce activement la cohésion sociale, assure la durabilité de l'environnement et contribue à la santé et au bien-être de tous » (Article 7).

Le patrimoine culturel tient un rôle essentiel dans la culture du bâti de qualité. Il est exprimé dans l'article 8 de la déclaration et, de manière encore plus explicite, dans son article 9 : « Le patrimoine culturel est un élément central de la culture du bâti de qualité. L'usage contemporain du patrimoine bâti, son entretien et sa protection sont indispensables pour un développement de qualité de l'environnement bâti. » La culture du bâti de qualité n'est cependant pas synonyme de qualité du patrimoine bâti ou de qualité des projets de conservation du patrimoine culturel. Elle est le reflet des attitudes de la société et des parties prenantes à l'égard du cadre de vie des personnes.

En adoptant la *Déclaration de Davos* en 2018, les ministres de la culture se sont engagés à intégrer et à promouvoir les idées et les principes de la culture du bâti de qualité. Or, il fallait étudier davantage comment l'évaluer. La conférence « Getting the measure of Baukultur », organisée par les autorités suisses en 2019 à Genève, a fourni des éléments pour élaborer le *Système Davos de qualité pour la culture du bâti*. Il s'agit d'un cadre pour définir et évaluer la culture du bâti des lieux et des projets.⁸ Si la culture du bâti de qualité semble difficile à saisir, il ne s'agit pourtant pas d'une question subjective de goût ou du seul respect des exigences techniques et programmatiques.

La culture de bâti de qualité peut être analysée de manière rationnelle selon huit critères : Gouvernance, Fonctionnalité, Environnement, Économie, Diversité, Contexte, Esprit du lieu et Beauté.⁹ D'une certaine manière, ces critères sont interconnectés. Les critères sociaux, culturels et émotionnels sont mis sur un pied d'égalité avec les critères techniques, économiques et environnementaux utilisés plus couramment : c'est là que réside la nouveauté.

Le *Système Davos* qui permet d'évaluer la qualité de la culture du bâti s'est inspiré des critères de sélection proposés par l'ICOMOS dans le cadre des *Principes de qualité européens pour les interventions financées par l'Union européenne ayant un impact potentiel sur le patrimoine culturel*.¹⁰ Les deux outils font appel à des principes, chacun accompagné d'une courte phrase explicative et de quelques questions. Ils ont un autre point commun : ce sont des outils de communication et utilisent un langage clair à l'attention des décideurs et des parties prenantes, et pas uniquement des experts. Après tout, les critères de sélection proposés par l'ICOMOS ont été élaborés à la demande de la Commission européenne comme une « Charte de Venise pour les décideurs ».

Les critères de sélection proposés par l'ICOMOS peuvent être appliqués à des interventions dans des lieux non patrimoniaux. En effet, qui souhaiterait investir dans des projets reniant les principes énoncés : des projets non fondés sur des connaissances, contraires à l'intérêt général, incompatibles avec les éléments historiques et le contexte, des projets où la proportionnalité et le discernement font défaut, qui ne sont pas durables et qui sont le résultat d'une mauvaise gouvernance ? Une non-conformité

aux critères de sélection de l'ICOMOS conduirait inéluctablement à l'érosion de la qualité de l'environnement bâti et non à son amélioration, tandis que l'application des méthodologies développées pour la conservation du patrimoine (comme par exemple « Commencer par les études et relevés » et « Faire appel aux compétences et à l'expérience ») relève du bon sens pour chaque projet de construction.

Il y a donc des arguments convaincants pour considérer les deux systèmes d'évaluation comme des outils complémentaires qui se renforcent plutôt que de se concurrencer. C'est la raison pour laquelle l'ICOMOS est un partenaire du processus de Davos. Les critères de sélection proposés par l'ICOMOS ont été élaborés pour évaluer les projets et les lieux afin de mieux préserver le patrimoine culturel ; l'approche holistique du *Système Davos de qualité pour la culture du bâti* met davantage l'accent sur l'attitude requise pour obtenir et maintenir des lieux de qualité. Les deux outils permettent de mener des débats constructifs, condition *sine qua non* pour assurer la meilleure préservation du patrimoine culturel aujourd'hui et pour les générations à venir.

En conclusion, la *Déclaration de Davos* et le *Système Davos de qualité pour la culture du bâti* s'appuient sur les principes de qualité et les critères de sélection proposés par l'ICOMOS. Il ne s'agit pas d'une énième déclaration et ils ne font pas double emploi avec les textes normatifs existants sur la préservation du patrimoine culturel. La déclaration et le *Système Davos* accordent une place centrale à la culture, mettent en avant les attitudes à adopter, et soulignent les liens étroits entre la conservation du patrimoine culturel et la création contemporaine dans le but d'accroître la qualité du cadre de vie et le bien-être des personnes.

1 La *Déclaration de Davos* 2018.
2 Alois Riegl, *Der moderne Denkmalkultus*, 1903. Traduit en français : *Le culte moderne des monuments*, 1984. *Charte internationale sur la conservation et la restauration des monuments et sites (Charte de Venise)*, 1964 (www.icomos.org/charters/venice_f.pdf, dernière visite 13.3.2022).
3 Unesco, *Recommandation concernant la sauvegarde de la beauté et du caractère des paysages et des sites*, 1962 (portal.unesco.org/fr/ev.php-URL_ID=13067&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html, dernière visite 13.3.2022). Unesco, *Recommandation concernant la préservation des biens culturels mis en péril par des travaux publics ou privés*, 1968 (portal.unesco.org/fr/ev.php-URL_ID=13085&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html, dernière visite 13.3.2022).
4 Documents de travail du Comité du patrimoine mondial concernant la cathédrale de Cologne (whc.unesco.org/fr/list/292/documents, dernière visite 13.3.2022). Documents de travail du Comité du patrimoine mondial concernant le Centre historique de Vienne (whc.unesco.org/fr/list/1033/documents, dernière visite 13.3.2022).
5 *Memorandum de Vienne*, 2005 (whc.unesco.org/fr/documents/5966, dernière visite 13.3.2022). Unesco, *Recommandation concernant le paysage urbain historique*, 2011 (portal.unesco.org/fr/ev.php-URL_ID=48857&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html, dernière visite 13.3.2022).

6 Document de contexte pour la *Déclaration de Davos. Vers une culture du bâti de qualité pour l'Europe*, 2018 (www.davosdeclaration2018.ch/media/Document-de-contexte-fr.pdf, dernière visite 13.3.2022).
7 Première annonce de la conférence ministérielle de Davos en 2018, 7 avril 2017.
8 Information sur la conférence 'Getting the measure of Baukultur - pour un espace de vie de qualité', Genève, 4-5 novembre 2019 (www.davosdeclaration2018.ch/fr/conference-2019-geneva, dernière visite 13.3.2022).
9 Pour plus d'information sur le *Système Davos de qualité pour la culture du bâti* (www.davosdeclaration2018.ch/fr/quality-system, dernière visite 13.3.2022).
10 ICOMOS, *Principes de qualité européens pour les interventions financées par l'Union européenne ayant un impact potentiel sur le patrimoine culturel*, Paris, édition révisée novembre 2020 (openarchive.icomos.org/id/eprint/2437, dernière visite 13.3.2022). Tiré à part avec les *Recommandations principales & les Critères de sélection* (openarchive.icomos.org/id/eprint/2439, dernière visite 13.3.2022).

Critères de sélection proposés par l'ICOMOS

1	LA CONNAISSANCE	Commencez par les études et les relevés
2	L'INTÉRÊT GÉNÉRAL	N'oubliez pas votre responsabilité envers la société
3	LA COMPATIBILITÉ	Conservez « l'esprit du lieu »
4	LA PROPORTIONNALITÉ	Faites autant que nécessaire, mais aussi peu que possible
5	LE DISCERNEMENT	Faites appel aux compétences et à l'expérience
6	LA DURABILITÉ	Inscrivez-vous dans la durée
7	LA BONNE GOUVERNANCE	Le processus fait partie intégrante de la réussite

Critères du Système Davos

–	GOUVERNANCE	La culture du bâti de qualité se fonde sur la bonne gouvernance
–	FONCTIONNALITÉ	La culture du bâti de qualité répond aux besoins
–	ENVIRONNEMENT	La culture du bâti de qualité préserve l'environnement
–	ÉCONOMIE	La culture de bâti de qualité ajoute une plus-value économique
–	DIVERSITÉ	La culture du bâti de qualité relie les personnes entre elles
–	CONTEXTE	La culture du bâti de qualité entraîne la cohérence spatiale
–	ESPRIT DU LIEU	La culture du bâti de qualité renforce l'esprit du lieu
–	BEAUTÉ	Un lieu empreint d'une culture du bâti de qualité est beau

Selection criteria proposed by ICOMOS

1	KNOWLEDGE-BASED	Conduct research and surveys first of all
2	PUBLIC BENEFIT	Keep in mind your responsibility towards society
3	COMPATIBILITY	Keep the "spirit of the place"
4	PROPORTIONALITY	Do as much as necessary, but as little as possible
5	DISCERNMENT	Call upon skills and experience
6	SUSTAINABILITY	Make it last
7	GOOD GOVERNANCE	The process is part of the success

Criteria of the Davos System

–	GOVERNANCE	High-quality <i>Baukultur</i> follows good governance
–	FUNCTIONALITY	High-quality <i>Baukultur</i> fits the purpose
–	ENVIRONMENT	High-quality <i>Baukultur</i> protects the environment
–	ECONOMY	High-quality <i>Baukultur</i> adds economic value
–	DIVERSITY	High-quality <i>Baukultur</i> connects people
–	CONTEXT	High-quality <i>Baukultur</i> results in spatial coherence
–	SENSE OF PLACE	High-quality <i>Baukultur</i> improves the sense of place
–	BEAUTY	A place of high-quality <i>Baukultur</i> is beautiful

2 Comparaison entre les critères de sélection proposés par l'ICOMOS et les critères du Système Davos de qualité pour la culture du bâti.

2 Comparison between the ICOMOS Selection Criteria and the criteria of the Davos Baukultur Quality System.

Quo vadis high-quality *Baukultur*?

An insider's view

Bénédicte Selfslagh

Meeting in Davos on 21–22 January 2018, the Ministers of Culture of the signatories of the European Cultural Convention and the observer states of the Council of Europe adopted the *Davos Declaration. Towards a high-quality Baukultur for Europe*.¹ Was there really a need for yet another declaration about the living environment? How does the *Davos Declaration* approach cultural heritage conservation? And can the *Davos Declaration* have a positive impact on heritage preservation?

The debate on the quality of interventions in monuments and the historic environment has a long history. Not only are there countless articles on the topic, but many architects and critics have used Riegl's *modern Denkmalkultus* and Article 9 of the *Venice Charter* to subsequently criticise or justify daring or contrasting interventions in historic settings.² Tensions between development and conservation are not new either, as demonstrated by two early UNESCO publications: the *Recommendation concerning the Safeguarding of the Beauty and Character of Landscapes and Sites* (1962) and the *Recommendation concerning the Preservation of Cultural Property Endangered by Public or Private Works* (1968).³

Concerns about the quality and impact of new buildings on the historic environment have been voiced both at the national and international levels. In the 1990s and 2000s the World Heritage Committee sought to ensure that new and much needed developments would not jeopardise

the outstanding universal value for which sites had been included in the World Heritage List in the first place. For example, this was at the heart of discussions on the Cologne Cathedral (inscribed on the World Heritage List in 1996) and the Historic Centre of Vienna (inscribed on the List in 2001).⁴ The Committee's discussions prompted the organisation of an international conference in Vienna in 2005, 'World Heritage and Contemporary Architecture', where the *Vienna Memorandum* was adopted, as well as the drafting of the UNESCO *Recommendation on the Historic Urban Landscape* (2011).⁵ Neither text, however, prevented the inscription of the Historic Centre of Vienna on the List of World Heritage in Danger in 2017.

Tensions between contemporary interventions and care for heritage places are also rising at local level. This is due to pressures on land, requests for the densification of city centres and villages, soaring housing prices, and the trivialisation of design and construction methods. At the same time, new challenges and demands in terms of sustainability and demographics have to be met in towns, suburbs, villages, and the countryside. As a result, the quality of the living environment has gradually been declining, leading to chaos in too many places. Given the growing body of evidence that the built environment impacts people's health and mental well-being, a more comprehensive approach was needed. This was the trigger for the *Davos Declaration*.⁶

Obviously, the above-mentioned issues and challenges cannot simply be addressed by devising good conservation principles and a proper implementation of heritage legislation: a more global response is required. However, it is telling that the Swiss Federal Office for Culture initiated the Davos Process within the framework of the 2018 European Year for Cultural Heritage. In addition, whilst the composition of the drafting group working on the *Davos Declaration* shows a balanced representation of various sectors and stakeholders, their experience was firmly rooted in cultural heritage conservation.

The starting point for the *Davos Declaration* is that building is a cultural act. Indeed, every act shaping people's everyday environment is a cultural act. It reflects people's priorities and history, and their identity and culture. However, this cultural dimension is hardly ever used as a means to improve the quality of the environment and thus the quality of life. The aim of the 2018 Davos ministerial conference and Declaration was, therefore, "to debate, at a high political level, the cultural value of built environments. It will ascertain the synergy between the conservation of cultural built heritage and contemporary creation, facilitating the sustainable development of the changing built environment".⁷

The origins of the term *Baukultur* and the evolution of its usage in German-speaking countries are presented in other parts of this publication. In the

Davos Declaration, ‘*Baukultur*’ was defined as embracing “every human activity that changes the built environment” (Article 4). Given its overall aim — enhancing the quality of the built environment — the *Davos Declaration* has been promoting a holistic approach. Hence Article 4 specifies that “*Baukultur* encompasses existing buildings, including monuments and other elements of cultural heritage, as well as the design and construction of contemporary buildings, infrastructure, public spaces and landscapes”. *Baukultur* is also expressed at all levels, from policy and planning to the level of materials and skills (Articles 5 and 6).

The current built environment is thus an expression of *Baukultur*. However, this does not imply that it is well-designed, in line with societal needs and/or preserves its historical characteristics. The challenge is precisely to move from ‘*Baukultur*’ to ‘high-quality *Baukultur*’ in order to prevent or counteract the erosion of the quality of the living environment. This is what the *Davos Declaration* is about. It puts culture centre stage, moving from the ‘act of building’ to the ‘art of building’, the latter being a conscious process whereby every actor is aware of his/her responsibilities. From that perspective, high-quality *Baukultur* is a new approach to shaping the built environment, an approach that “is rooted in culture, actively builds social cohesion, ensures environmental sustainability, and contributes to the health and well-being of all” (Article 7).

The essential role of cultural heritage in high-quality *Baukultur* is expressed in Article 8 of the Declaration and even more explicitly in Article 9: “Cultural heritage and its conservation is a crucial component of high-quality *Baukultur*. The way we use, maintain and protect our cultural heritage today will be crucial for the future development of a high-quality built environment.” However, high-quality *Baukultur* is not synonymous with the quality of the built heritage or the quality of cultural heritage

conservation projects. It is a reflection of society’s and stakeholders’ attitudes towards people’s living environment.

When they adopted the *Davos Declaration* in 2018, the Ministers of Culture committed themselves to mainstreaming and promoting the ideas and principles of high-quality *Baukultur*. One area where more work was needed was finding ways to assess *Baukultur* quality. The conference ‘Getting the measure of *Baukultur*’, organised by the Swiss authorities in Geneva in 2019, provided input into the development of the *Davos Baukultur Quality System*, a framework for defining and assessing the *Baukultur* quality of places and projects.⁸ Whilst high-quality *Baukultur* may seem elusive, it is not a subjective matter of taste; neither is it a simple matter of fulfilling a set of technical or programmatic requirements. *Baukultur* quality can be debated in a rational way according to the following eight criteria: Governance, Functionality, Environment, Economy, Diversity, Context, Sense of Place, and Beauty.⁹ To some extent, these criteria are interrelated. The novelty is that social, cultural and emotional criteria are placed on an equal footing with more widely used technical, economic and environmental criteria.

The *Davos System* used to assess the *Baukultur* quality of places and projects was inspired by the Selection Criteria that ICOMOS developed as part of the *European Quality Principles for EU-funded projects with a potential impact on cultural heritage*.¹⁰ Both tools work with the aid of key words, principles and short questionnaires. They have something else in common: they are a communication tool and use plain language so as to reach decision makers and all stakeholders, not just experts. After all, the ICOMOS Selection Criteria were developed at the request of the European Commission as a ‘Venice Charter for decision makers’.

The ICOMOS Selection Criteria can be applied to interventions in non-heritage places. Indeed, would anyone

wish to invest in projects that fulfilled the opposite criteria: not Knowledge-based; lacking in Public Benefit; wanting Compatibility and Proportionality as regards historic elements and surroundings; deficient in Discernment; marked by poor Sustainability; and displaying bad Governance? Quite obviously, non-compliance with the ICOMOS Selection Criteria would inevitably result in chipping away at the existing quality of the built environment instead of enhancing it. Moreover, applying heritage conservation methodologies (e.g. ‘Conduct research and surveys first’ and ‘Call upon skills and experience’) would be common sense for any building act.

There is a compelling case to be made to view both assessment systems as complementary tools that reinforce rather than compete with each other. This is why ICOMOS is a partner to the Davos process. The ICOMOS Selection Criteria were specifically developed to assess projects and places in order to better preserve cultural heritage; the holistic approach of the *Davos Baukultur Quality System* puts additional emphasis on the attitude required to achieve and sustain high-quality places. Together, they provide guidance for healthy and constructive debates, which are a necessity if we are to ensure the best cultural heritage preservation today and for the generations to come.

In conclusion, the *Davos Declaration*, and the *Davos Baukultur Quality System*, builds upon the ICOMOS Quality Principles and Selection Criteria. It is not just another statement, nor does it duplicate existing standard-setting texts on cultural heritage preservation: it puts culture centre stage, works on attitudes, and shows the interconnection between cultural heritage conservation and new creation with a view to increasing the quality of the living environment and people’s well-being.

- 1 Davos Declaration 2018.
- 2 Alois Riegl, *Der moderne Denkmal-kultus*, 1903.
- 3 UNESCO, *Recommendation concerning the Safeguarding of the Beauty and Character of Landscapes and Sites*, 1962 (portal.unesco.org/en/ev.php-URL_ID=13067&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html, accessed 13.03.2022). UNESCO, *Recommendation concerning the Preservation of Cultural Property Endangered by Public or Private Works*, 1968 (portal.unesco.org/en/ev.php-URL_ID=13085&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html, accessed 13.03.2022).
- 4 Working documents for the World Heritage Committee on the Cologne Cathedral (whc.unesco.org/en/list/292/documents, accessed 13.03.2022). Working documents for the World Heritage Committee on the Historic Centre of Vienna (whc.unesco.org/en/list/1033/documents, accessed 13.03.2022).
- 5 Vienna Memorandum, 2005 (whc.unesco.org/en/documents/5965, accessed 13.03.2022). UNESCO, Recommendation on the Historic Urban Landscape, 2011 (portal.unesco.org/en/ev.php-URL_ID=48857&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html, accessed 13.03.2022).
- 6 Context Document for the Davos Declaration. *Towards a European vision of high-quality Baukultur*, 2018 (www.davosdeclaration2018.ch/media/Context-document-en.pdf, accessed 13.03.2022).
- 7 First announcement of the 2018 Davos Ministerial Conference, 7 April 2017.
- 8 Information on the 'Getting the measure of Baukultur' conference, Geneva, 4–5 November 2019 (www.davosdeclaration2018.ch/conference-2019-geneva, accessed 13.03.2022).
- 9 More information on the Davos Baukultur Quality System (www.davosdeclaration2018.ch/quality-system, accessed 13.03.2022).
- 10 ICOMOS, *European Quality Principles for EU-funded projects with a potential impact on cultural heritage*, Paris, revised edition November 2020 (openarchive.icomos.org/id/eprint/2436, accessed 13.03.2022). Abridged version incl. Main Recommendations and Selection Criteria (openarchive.icomos.org/id/eprint/2440, accessed 13.03.2022).

Abstract

Auf der Suche nach einer hohen Baukultur Die Sicht einer Insiderin

Bénédicte Selfslagh

Wie wird die Bewahrung des Kulturerbes in der *Erklärung von Davos. Eine hohe Baukultur für Europa* behandelt? Brauchte es eine weitere Erklärung zum alltäglichen Lebensraum? Die *Erklärung von Davos* beruht auf der Erkenntnis, dass sich die Qualität des Lebensraums allmählich verschlechtert hat, während eine wachsende Zahl wissenschaftlicher Arbeiten die Auswirkungen der gebauten Umwelt auf die Gesundheit und das psychische Wohlbefinden der Menschen belegt. Auch wenn die Umsetzung der Kulturgüter-Gesetzgebung und

der Richtlinien zur Denkmalpflege nützlich und sogar notwendig sind, um die Qualität der gebauten Umwelt zu gewährleisten, ist ein ganzheitlicher Ansatz erforderlich, um der Erosion des Lebensraums Einhalt zu gebieten. Die *Erklärung von Davos* geht vom Prinzip aus, dass jeder Eingriff in die gebaute Umwelt ein kultureller Akt ist und dass man von einer «Baukultur» zu einer «hohen Baukultur» gelangen muss. Das *Davos Qualitätssystem für Baukultur*, das auf den von ICOMOS vorgeschlagenen Qualitätsgrundsätzen und

Auswahlkriterien beruht, erlaubt, die Qualität der Baukultur zu messen. Die Erklärung und das Qualitätssystem überschneiden sich nicht mit den bestehenden normativen Texten zur Bewahrung des Kulturerbes. Sie stellen die Kultur in den Mittelpunkt, benennen einzunehmende Haltungen und betonen die enge Verbindung zwischen der Bewahrung des Kulturerbes und dem zeitgenössischen kreativen Schaffen, um die Qualität des Lebensraums und das Wohlbefinden der Menschen zu steigern.

Wie ist die Deklaration von Davos zu verstehen?

Dieter Schnell

Die Initiative für eine breite Diskussion über eine «hohe Baukultur» ging vom schweizerischen Bundesamt für Kultur aus. Auf dessen Anstoss hat der Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern, Bundesrat Alain Berset, im Winter 2018 die Kulturminister Europas nach Davos eingeladen und mit diesen die *Davos Declaration* unterzeichnet. Erklärter Ausgangspunkt dieses Papiers ist die Feststellung eines Niedergangs und eines offensichtlichen Qualitätsproblems im europäischen Bauen der Gegenwart einerseits und im wenig sorgfältigen Umgang mit Baudenkmalern andererseits. So lesen wir beispielsweise darin, «dass sich überall in Europa ein allgemeiner Verlust an Qualität der gebauten Umwelt und der offenen Landschaften abzeichnet, was sich in einer Trivialisierung des Bauens, in fehlenden gestalterischen Werten und einem fehlenden Interesse für Nachhaltigkeit, in zunehmend gesichtslosen Agglomerationen und verantwortungslosem Landverbrauch, in einer Vernachlässigung des historischen Bestandes und im Verlust regionaler Identitäten und Traditionen zeigt».¹ Nebst Feststellungen, Begriffsdefinitionen und einer Vision ist auch vom gesellschaftlichen Nutzen, von Massnahmen und Verpflichtungen die Rede. Üblicherweise suchen Ministerinnen und Minister, ihre Anliegen mit neuen Gesetzen oder über Fördermassnahmen umzusetzen. Beides scheint in dem Papier aber keine zentrale Rolle zu spielen, und man fragt sich, was dieses Papier überhaupt ist.

Folgende Lesarten der Deklaration bieten sich an:

- Sie ist ein Aufruf zu mehr Sorgfalt im Bauwesen.
- Sie formuliert das Zusammengehen der Bemühungen um den Erhalt historisch wertvoller Gebäude und der Förderung qualitätvoller Neubauten zu einer gemeinsamen und damit schlagkräftigen Bewegung.
- Sie postuliert den Führungsanspruch derjenigen, die Bauen als Kultur und nicht etwa als Technik oder als Investition verstanden haben wollen.

Sicher sind noch weitere Interpretationen denkbar. Im Folgenden soll aber nur auf diese drei kurz eingegangen werden.

Die Deklaration von Davos als Aufruf zu mehr Sorgfalt

Das Papier ist nicht aus einem politischen Vorstoss über eine Partei oder eine Interessengemeinschaft hervorgegangen, sondern ist ein Aufruf der europäischen Kulturministerinnen und Kulturminister. Diese wenden sich aber nicht allein an die eigenen Verwaltungen, an die Bau-, Planungs- und Denkmalämter, sondern darüber hinaus an alle, die mit Bauen und Gebäuden zu tun haben. Es ist also so, dass die Kulturminister alle Staatsbürgerinnen und -bürger zu gemeinsamen Anstrengungen für ein Anheben der Baukultur aufrufen. Entsteht eine hohe Baukultur tatsächlich durch gezielte, gemeinsame Anstrengungen? Verspricht ein an die Bevölkerung gerichteter, behördlicher Aufruf zu mehr Sorgfalt den erhofften Erfolg? Spätestens seit Nietzsche wissen wir, dass Kultur nicht aus einem Willensakt einer Gesellschaft entsteht, sondern über Generationen aus Bedeutungskonstellationen herauswächst und sich entfaltet. Diese Bedeutungskonstellationen stehen in einem Sinnzusammenhang mit den vorherrschenden Welt- und Menschenbildern und sind gerade in einer multikulturellen Gesellschaft wie der heutigen nicht durch einen Aufruf veränderbar. Wir müssen uns eingestehen, dass wir darüber, wie eine Kultur willentlich angehoben werden kann, nichts wissen. Es ist ja nicht so, dass die Bedeutung einer hohen Baukultur aus irgendwelchen Gründen aus dem Fokus der in Europa lebenden Menschen gefallen ist und nun durch einen gezielten Aufruf wieder ins Blickfeld gezerrt werden kann. Dass heute viele Menschen das Bauen nicht mehr als Kultur, sondern als Technik oder als Investition verstehen, hängt mit deren Welt- und Menschenbildern zusammen und bildet für sie ein Sinnganzes. Ein Aufruf, der nur einen Teilaspekt und nicht dieses Sinnganze anspricht, kann vermutlich keine Veränderung bewirken.

Die Deklaration von Davos als Bündelung der Interessen von Denkmalpflege und zeitgenössischer Architektur

Diese Bündelung der Bemühungen um den Erhalt wertvoller Altbauten und das Anstossen qualitätvoller Neubauten ist zumindest in der Schweiz nicht neu: Die 1905 gegründete Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz setzte sich als Laienorganisation für bedeutsame Denkmäler und sorgfältig gestaltete Neubauten gleichzeitig ein und tut es auch heute noch.

Unter dem Leitspruch «Altes erhalten, Neues gestalten» hat die Vereinigung bemerkenswerte Erfolge erzielt. Ihre Geschichte zeigt aber auch, dass da, wo sich die Grenze zwischen den beiden Bemühungen zu verwischen drohte, die Resultate gelegentlich problematisch ausgefallen sind. Es muss auch betont werden, dass sich der Heimatschutz immer als Laienorganisation verstanden und damit die Verbindung von Denkmalpflege- und Neubauinteressen nicht auf der Ebene der Fachspezialisten gesucht hat.

Es ist noch nicht sehr lange her, da waren viele Architekten nicht gut auf die Schutzbemühungen der Denkmalpflege zu sprechen. Sie haben ihre Anliegen als divers, wenn nicht gelegentlich sogar als entgegengesetzt wahrgenommen. Dass sich die beiden Berufsgruppen heute näher stehen als auch schon, ist durchaus erfreulich. Die Möglichkeit, dass irgendwann wieder grössere Differenzen auftreten könnten, ist jedoch gegeben, weil die beiden Bemühungen sich immer wieder gegenseitig ausschliessen. Eine Grunddifferenz besteht darin, dass das Erhalten und Pflegen von Denkmälern nicht nur architektonische Fragen aufwirft, sondern auch ein historisch-geisteswissenschaftliches Standbein hat. Wie viele Denkmalpflegegesetze betonen, sind Denkmäler Zeugnisse und damit Dokumente einer vergangenen Zeit. Gerade dieser kulturhistorischen Seite der Denkmäler ist nicht allein mit architektonischen Mitteln zu begegnen. Es bedarf detaillierter historischer Kenntnisse und erfordert auch ein kulturphilosophisches Argumentarium.

Eine verkürzte Geschichte der Denkmalpflege zeigt auf, wie vor rund zweihundert Jahren die Architekten mit der Pflege historischer «Altertümer» begonnen haben, wie gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend die Kunsthistoriker in der nunmehr «Denkmalpflege» genannten Tätigkeit den Führungsanspruch an sich zogen und sich dann im 20. Jahrhundert eine enge Zusammenarbeit beider Disziplinen herausbildete. Aus dieser Perspektive ist zu befürchten, dass ein Näherrücken der Denkmalpflege zur aktuellen Architekturproduktion eine Schwächung ihrer kulturhistorischen Aspekte bewirken könnte, was ich als einen Rückschritt gegenüber der bisherigen interdisziplinären Ausrichtung betrachten würde.

Die Deklaration von Davos als Manifest derjenigen, die das Bauen als Kultur verstehen

Anlässlich eines SIA-Jubiläums (Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein) in Aarau forderte 1987 der Gastreferent Heinrich Ursprung: «Wir wollen doch nicht ästhetisch hervorragende Gebäude, deren funktionelle und bauphysikalische Eigenschaften dann noch optimiert werden, sondern funktionelle und bauphysikalisch hervorragende Gebäude, deren ästhetische Aspekte optimiert werden.»² Er plädierte dafür, dass statt wie bisher die Architekten, neu die Ingenieure die Führungsrolle beim Bauen übernehmen sollen.

Gleichzeitig erfolgte im Immobilien-Investorenbereich ein deutlich spürbarer Professionalisierungsschub, weil 1985 das Gesetz über die berufliche Vorsorge eingeführt worden war und die neuen und zunehmend kapitalstarken Pensionskassen mit ihren Finanzspezialisten in den Immobilienmarkt drängten. Den neuen Bedürfnissen entsprechend, entstanden General- und Totalunternehmer, die sowohl den Anliegen von Ursprung als auch denjenigen der Pensionskassen nach genau berechenbaren Kosten und Renditen zu entsprechen versprochen; sie machten den Architekten zunehmend die Führungsrolle im Bauen streitig. Seither tobt im Bauwesen ein erbitterter Kampf um die Vorherrschaft.

Unter diesen Vorzeichen ist es also völlig verständlich, dass Architektinnen und Architekten, die sich als Kulturschaffende verstehen, die Deklaration von Davos als Bestätigung ihrer Auffassungen lesen und als Rückenstärkung begrüßen. Ihre Kontrahenten, für die das Bauen eine Frage der Technik oder primär eine finanzielle Investition ist, können vermutlich mit der Erklärung weit weniger anfangen. Ihre Sicht der Dinge finden sie darin nicht abgebildet, ihre Argumente werden durch das Papier für sie aber auch kaum überzeugend widerlegt. Zwar bezieht das Papier in dem herrschenden Machtkampf deutlich Position, sucht dabei aber die verschiedenen Parteien nicht zu verstehen und schon gar nicht zu versöhnen. Dabei sind die zunehmende Technisierung und Ökonomisierung vieler Bereiche unserer Gesellschaft umfassende Bewegungen, die längst nicht nur das Bauwesen erfasst haben. Die Bautechnologen und die BauökonomInnen fühlen sich selbstverständlich durch diese Megatrends bestätigt und werden die Deklaration von Davos vermutlich als «Schwanengesang» der «Kulturschaffenden» im Bauwesen belächeln.

Schluss

Obwohl ich dem deprimierenden Ausgangspunkt der Deklaration von Davos voll und ganz zustimme und die derzeitige europäische Baukultur ebenfalls als darniederliegend wahrnehme, kann ich in dem Papier nicht den lang ersehnten Ausweg aus dieser Misere erkennen. Weder erhoffe ich mir von einem Aufruf zu mehr Sorgfalt noch von einem Schulterschluss von Denkmalpflege und qualitativem Neubau ein merkliches Anheben der Baukultur. Dass das Bauen von vielen nicht mehr als kulturelle Äusserung verstanden wird, halte ich auch für überaus bedauerlich. Ich betrachte allerdings die wachsende Technisierung und Ökonomisierung all unserer Lebensbereiche als eine weit über das Bauwesen hinausgreifende Bewegung, die abgeschottet in einzelnen Fachdisziplinen wohl kaum nachhaltig gestoppt werden kann.

1 Erklärung von Davos 2018, S. 17.

2 Heinrich Ursprung, Zur Dynamik der Ingenieurberufe. Festvortrag an der 150-Jahr-Feier des SIA in Aarau, in: Schweizer Ingenieur und Architekt 105, 26.1987, S. 806.

How should we interpret the *Davos Declaration*?

Dieter Schnell

The initiative for a broad discussion of a 'high-quality *Baukultur*' originated at the Federal Office for Culture. Under its impetus, the head of the Federal Department of Home Affairs, Federal Councillor Alain Berset, invited the European Ministers of Culture to Davos in winter 2018 and they all signed the *Davos Declaration*. The declared starting point of this document is the realisation that, on the one hand, we are witnessing a decline and an obvious quality deficit in contemporary European buildings and, on the other hand, historic buildings are handled with too little care. Thus, we can read in the Declaration, for example, "of a trend towards a loss of quality in both the built environment and open landscapes all over Europe, evident in the trivialisation of construction, the lack of design values, including a lack of concern for sustainability, the growth of faceless urban sprawl and irresponsible land use, the deterioration of historic fabric, and the loss of regional traditions and identities".¹ In addition to findings, definitions of terms and a vision, the Declaration also mentions social benefits, measures and obligations. Ministers usually seek to convert their concerns into new laws or funding opportunities. Neither of these appear to play a central role in the document and one wonders what it is all about anyway.

The Declaration lends itself to the following readings:

- It is a call for more carefulness in construction.
- It articulates the merging of efforts to preserve historically valuable buildings and promote high-quality new ones into a joint, and therefore powerful, movement.
- It postulates the claim to leadership of those who wish building to be apprehended as a culture and not as a technology or an investment.

Other interpretations are certainly conceivable. In the following, however, only the three above-mentioned ones will be briefly discussed.

The Davos Declaration as a call for more carefulness

The document did not emerge from a political initiative by a party or an interest group, but was an appeal by European culture ministers. However, they not only addressed their own services or building, planning and monument departments, but also everyone who has anything to do with construction and buildings. So it is the case that the culture ministers are calling on all citizens to make joint efforts to enhance *Baukultur*:

But can a high-quality *Baukultur* actually arise out of targeted, joint efforts? Can an official call for more carefulness directed at the general public deliver hoped-for success? At least since Nietzsche, we have known that culture does not arise from an

act of will of society, but grows out of constellations of meanings, and unfolds over generations. These constellations of meanings are meaningfully related to prevailing conceptions of the world and of humanity and, especially in a multicultural society like today's, cannot be changed through a simple call. We have to admit that we know nothing about how to deliberately elevate a culture. It is simply not the case that, for whatever reasons, people living in Europe have lost sight of the importance of a high-quality *Baukultur* and that a targeted appeal could now drag it back into focus. The fact that today many people no longer view building as a part of culture but, rather, as a technology or an investment, is related to their conceptions of the world and of humanity, and forms a meaningful whole for them. An appeal that addresses only one aspect, and not the meaningful whole, probably cannot bring about any change.

The Davos Declaration as a bundling of the interests of monument preservation and contemporary architecture

This bundling of efforts to both preserve valuable old buildings and provide an impulse for high-quality new buildings is nothing new, at least in Switzerland: the Swiss Heritage Society, founded in 1905, is an organisation of laypeople that championed both significant monuments and thoughtfully designed new buildings and still does so today. Under the motto "Preserve what is old,

design what is new”, the Society has achieved remarkable successes. But their story also shows that whenever the line between the two activities risked becoming blurred, the results were occasionally problematic. It must also be emphasised that the Heritage Society has always viewed itself as a lay organisation and has therefore not sought to connect monument preservation and new building interests at the technical specialist level.

Not so long ago, many architects did not have a kind word to say about monument conservation efforts. They perceived their own concerns as different, if not occasionally outright conflicting. It is utterly gratifying to see that the two professional groups are closer today than they used to be. However, we must assume that larger differences may well arise again at some point, because the two endeavours are always mutually exclusive. A fundamental difference is that the preservation and care of monuments not only raises architectural questions, it also rests on the pillar of the historical humanities. As much of monument conservation legislation emphasises, monuments are testimony to a bygone era — and thus constitute records. It is precisely this cultural and historical aspect of monuments that cannot be addressed through architectural means alone. It requires detailed historical knowledge and, also, an argumentation making reference to the philosophy of culture. A short history of monument preservation shows that architects began to look after historical ‘antiquities’ some two hundred years ago and, towards the end of the nineteenth century, art historians increasingly claimed leadership in what was now called ‘monument preservation’; then, in the twentieth century, close cooperation between the two disciplines developed. From this perspective, it is to be feared that if monument preservation were to move closer to current architectural production, this could weaken its cultural and historical dimension, which I would consider a step backwards compared to the previous interdisciplinary orientation.

The Davos Declaration as a manifesto by those who interpret building as a culture

On the occasion of an anniversary celebration of the SIA (Swiss Association of Engineers and Architects) in Aarau in 1987, the guest speaker Heinrich Ursprung made the following demand: “By no means do we want aesthetically outstanding buildings whose functional and structural properties are then optimised but, rather, functionally and structurally outstanding buildings whose aesthetic aspects can be optimised.”² He pleaded in favour of engineers assuming the leading role in construction, instead of architects as before. At the same time, there was a clearly noticeable professionalisation wave in the real estate investment sector, because the law on occupational pensions was introduced in 1985: the new, increasingly financially strong pension funds and their financial advisers started thronging the real estate market. In response to the new needs, main contractors and design-build firms appeared, who promised to meet both the original concerns and those of the pension funds in terms of precisely calculable costs and returns; they increasingly challenged the leading role of architects in construction. Since then, a bitter struggle for supremacy has raged in the construction industry.

With this in mind, it is completely understandable that architects — who view themselves as members of a cultural profession — should read the *Davos Declaration* as a confirmation of their views and welcome its backing. Their opponents, for whom construction is a matter of technology or primarily a financial investment, probably have far less use for the Declaration. It contains no description of their ways of looking at things, whilst it hardly refutes their arguments in a convincing manner. Although the document does take a clear position in the prevailing power struggle, it does not seek to understand the various parties, and even less to reconcile them. Moreover, the increasing technicization and economisation of many areas of our society are deep

trends that by no means have only taken hold of the construction industry. Naturally, building technologists and building economists feel validated by these megatrends and will probably sneer at the *Davos Declaration* as the ‘swan song’ of ‘the cultural profession’ in the construction industry.

Conclusion

Although I fully and completely agree with the depressing starting point of the *Davos Declaration*, and also perceive current European *Baukultur* to be languishing, I fail to detect the long-awaited way out of this misery in the document. I neither expect a noticeable improvement in *Baukultur* to flow from a call for more carefulness, nor from an alliance of monument preservation with high-quality new construction. I also find it extremely regrettable that many people no longer see buildings as a form of cultural expression. Admittedly, I regard the growing technicization and economisation of all areas of our life as a trend that reaches far beyond the construction industry and in the long term can hardly be stopped in sealed-off, individual specialist disciplines.

1 *Davos Declaration* 2018, p. 8–9.

2 Heinrich Ursprung, ‘Zur Dynamik der Ingenieurberufe’. Lecture at the 150th anniversary of the SIA in Aarau, in: *Schweizer Ingenieur und Architekt* 105, 26.1987, p. 806.

Comment faut-il interpréter la *Déclaration de Davos* ?

Dieter Schnell

En règle générale, les ministres tentent de mettre en œuvre leurs projets à l'aide de nouvelles lois ou de mesures incitatives. L'Office fédéral de la culture de la Suisse semble, en tant qu'initiateur de la *Déclaration de Davos*, emprunter une nouvelle voie et la proposer aux autres offices européens de la culture.

Ce texte englobe trois interprétations possibles de ce document :

- Il s'agit d'un appel à davantage de prudence dans le domaine du bâti.
- Il formule la jonction des préoccupations en matière de conservation de bâtiments historiques de valeur et du soutien en matière de nouveaux bâtiments de qualité au sein d'un mouvement commun et, partant, plus efficace.

- Elle postule la primauté de ceux pour qui l'acte de bâtir ressort du domaine culturel, et non de celui de la technique ou de l'investissement.

En ce qui concerne la première interprétation se pose la question de savoir si un déclin culturel, comme le constate la déclaration dans le domaine actuel du bâti, peut être effectivement inversé par un appel à plus de soin et de précaution. Une culture bâtie de qualité n'est pas une question de bonne volonté.

À propos de la deuxième interprétation se pose la question de savoir si un rapprochement de la sauvegarde du patrimoine et de la production de nouvelles constructions ne néglige pas les aspects de l'histoire architecturale et culturelle dans

le domaine de la sauvegarde du patrimoine. Cette dernière et la production de nouvelles constructions ne suivent pas forcément un développement parallèle, lorsqu'elles ne divergent pas profondément.

Et dans le cas de la troisième interprétation, on peut douter que ceux qui considèrent avant tout le bâti en tant que technique ou investissement financier puissent être touchés et retournés par ce document. La primauté actuelle apportée à une approche économique dans les domaines politique et sociétal ne peut pas être inversée par un tel document, si sympathique soit-il.

Patrimoine, culture du bâti, projet collectif

Bernard Zumthor

Le 1er janvier 2021 est entré en vigueur, en Suisse, le *Message Culture 2021-2024* (sic) du Conseil fédéral. Cette déclaration inaugure la mise en œuvre d'une Stratégie interdépartementale d'encouragement de la culture du bâti, nouvelle politique qui aspire à traduire dans les faits la *Déclaration de Davos* adoptée en janvier 2018 par les représentants des États signataires de la Convention culturelle européenne ainsi que d'organismes internationaux tels que l'UNESCO, l'ICCROM ou l'ICOMOS International. Ce processus élargit le champ d'application de la convention-cadre de 2005 du Conseil de l'Europe, dite *Convention de Faro* sur la valeur du patrimoine culturel pour la société, texte ratifié tardivement par la Suisse en novembre 2019 et entré en force en mars 2020.

Au-delà de la proche généalogie de ce qui promet de révolutionner la pratique de la sauvegarde du patrimoine, on peut même en retracer l'origine jusqu'à la Charte d'Amsterdam, qui couronna, en 1975, l'année européenne du patrimoine et formula, pour la première fois, le concept de *conservation intégrée*, à savoir l'élargissement de la notion de patrimoine à l'héritage culturel global comme lieu des *interactions* entre les humains, les sites bâtis et la Nature. Le mouvement actuel qui vise à donner une personnalité juridique à des forêts, des rivières ou des montagnes menacées s'inscrit directement dans cette lignée. Il s'ensuit que l'objet culturel pourra être aussi bien une œuvre d'art qu'un ensemble d'œuvres, une construction, un monument, un vestige archéologique, un site naturel, un paysage, une installation industrielle, un objet de la vie quotidienne... C'est le *rapport* sensible, existentiel que nous établissons à l'un ou l'autre de ces objets historiques, culturels ou naturels qui lui confère son identité patrimoniale, qui en fait un lieu de mémoire.

Inscrite dans cette perspective, la *Stratégie d'encouragement de la culture du bâti* constitue un programme inhabituellement ambitieux et qui doit être salué comme tel. Il propose en effet une démarche que l'on pourrait appeler de « moralisation » de l'aménagement et de la gestion du territoire, laquelle ne vise désormais rien moins qu'à promouvoir la *qualité*, la *responsabi-*

lité partagée et la *durabilité culturelle* comme critères primordiaux de toutes les activités humaines qui affectent ou déterminent l'environnement, de quelque nature qu'il soit, existant ou projeté, naturel ou construit, ancien ou contemporain, désigné désormais par le néologisme générique officiel de « Baukultur » ou, en français fédéral, « *culture du bâti* ».¹

Il va sans dire que la sauvegarde et la mise en valeur du patrimoine culturel devront jouer un rôle décisif dans la réalisation de cet objectif. Cette dynamique fédérale prometteuse nous invite dès lors à interroger la nature du rapport entre la notion particulière d'une histoire identitaire à préserver à travers ses témoins matériels ou naturels et le concept global de « culture du bâti », tel qu'il se déploie, en tant que projet *collectif*, notamment dans l'espace public urbain, lieu du lien social et de l'échange citoyen. Les lignes qui suivent proposent quelques pistes de réflexion autour de ce thème.

Habiter le bâti

En 1994, lors de la conférence de l'ICOMOS à Nara, au Japon, Françoise Choay conclut son intervention par cette mise en garde : « *La fonction mémoriale, que le vaste corpus du bâti ancien ou traditionnel peut seul remplir grâce à son échelle, à ses articulations, ses proportions et ses espacements, est la remobilisation de notre compétence d'édifier, d'habiter dans l'espace et le temps* ».² En d'autres termes, c'est de cette compétence à créer les conditions adéquates de *l'habiter* dans l'espace et, du point de vue du patrimoine, dans le temps, que dépendra la *qualité* de l'usage collectif de l'espace public. Car concevoir cette valeur (que Choay emprunte sans doute à Heidegger) sous l'angle de la mémoire collective, c'est-à-dire dans une perspective historique et culturelle, signifie que l'on privilégie la *dimension existentielle* de l'espace commun dont le propre est d'être partagé. Celle-ci désigne ce qui fonde, dans notre pratique quotidienne, physique et psychique de l'expérience environnementale, le caractère d'un lieu, les qualités auxquelles une collectivité s'identifie, dans lesquelles elle trouve son point d'ancrage et ses particularités, dans lesquelles, en un mot, elle se « re-connaît ».³



1 La Culture du bâti selon l'Office fédéral de la culture : l'infinie diversité des activités humaines en harmonie au sein de la multiplicité des environnements bâtis, naturels, professionnels, de loisirs, urbains, ruraux, etc...

1 Baukultur nach dem Bundesamt für Kultur: die unendliche Vielfalt menschlicher Aktivitäten in Harmonie mit der Vielfalt der bebauten Umgebung, der Natur, der Arbeitswelt, der Freizeit, der Stadt, des Lands usw.

Le patrimoine culturel n'a en effet d'existence véritable dans nos consciences que par *l'attachement*, non par la seule appropriation. C'est par l'attachement que les communautés, liées par leur mémoire collective, se constituent. Le patrimoine n'existe pas uniquement dans la matérialité des objets ou des sites qui le constituent, mais dans le lien social que les collectivités humaines entretiennent entre elles à travers la reconnaissance de leur communauté culturelle dans le patrimoine.

« Nous sommes assis sur un passé cumulé portant un projet collectif » dit Philippe Descola.⁴ C'est pourquoi sa protection/conservation, à savoir l'ensemble des opérations qui désignent la valeur du lieu/objet de mémoire et légitiment sa sauvegarde, ne sauraient se résumer à un simple acte administratif (la mise à l'Inventaire, le classement), mais constituent une suite *d'actes sociaux*.

Dans ce sens, la particularité de l'espace public est de constituer le *noyau* originel de la relation entre l'humain et le « bâti ». D'où cette notion d'espace *habité* : on *habite* lorsque l'on peut à la fois *s'identifier* à son environnement et *s'orienter* (par opposition au fait d'être « désorienté ») à partir de lui. Ou, plus simplement, lorsque notre expérience de l'espace prend un sens, une *signification* ; lorsque celui-ci, dans la dynamique du vécu, devient *un lieu*.⁵

Un bâti palimpseste

Identifié comme *lieu* d'existence, chaque espace commun est doué de qualités et de caractéristiques propres, irréductibles à d'autres lieux, qualités vécues à la fois individuellement et collectivement. Le lieu du bâti est à la fois singulier et pluriel. Qualités que les Anciens appelaient son *génie* : l'esprit du lieu. La sensibilité et l'attachement, partagés par chacun à l'égard du lieu de mémoire collective, sont les composantes de cet esprit. On pourrait le décrire comme une pluralité vécue au singulier : la « communauté patrimoniale », fondement de la culture du bâti de tout groupe humain, c'est la somme des expériences individuelles dans la vie de la collectivité. Figure classique de la cité, cœur de la citoyenneté...

Il s'ensuit que l'appréhension de l'espace public et, partant, sa gestion ne sont pas réductibles au seul quantitatif. Je le répète : elles ne se résument pas non plus à de simples abstractions méthodologiques ou normes de planification, mais se traduisent dans les réalités très concrètes qui articulent la formation du territoire au cours du temps. André Corboz les a analysées au moyen de la métaphore lumineuse du *palimpseste*, ce parchemin écrit, gratté, réutilisé, qui conserve en transparence la superposition de ses utilisations successives.⁶ Ainsi l'espace public est-il à la fois processus et permanence. A l'instar de l'histoire, le territoire du bâti est « *étendue, épaisseur et métamorphose perpétuelle* ». Son espace se déploie en diachronie. Il possède une unité dans le temps ; il peut subir des transformations,

mais tant qu'il ne sera pas altéré, « rendu autre », c'est-à-dire tant qu'il conservera sans rupture le lien à son origine, qu'il préservera sa singularité fondamentale.

La prise en compte préalable de ces propriétés sera indispensable à tout projet d'aménagement de l'espace public conduit dans le nouvel esprit de *culture du bâti*, car elle permettra en premier lieu d'« *identifier les traces encore présentes des processus d'ordonnements spatiaux disparus* » et de fonder les interventions nouvelles sur ces traces, utilisées comme points d'appui du projet, comme reconnaissance des valeurs historiques et symboliques à graver dans sa texture. Le projet s'inscrira ainsi dans la logique de l'identité d'un lieu conçu non comme une donnée neutre, mais comme le « *résultat d'une condensation* », identité à laquelle la nouvelle configuration devra être subordonnée. C'est ce que Peter Handke résumait dans une formule qui dit tout, « *Quelque chose commençait qui était déjà là* »⁷ ou, avec les mots du paysagiste Michel Corajoud, « *Le projet se joint sans l'interrompre à la conversation commencée avant son arrivée* ». ⁸

Si, comme on l'espère, la Culture du bâti prônée par la Confédération se révèle davantage qu'un changement d'étiquette apposée sur des pratiques inchangées, mais réalise un véritable renouvellement des méthodes et des formes d'aménagement du territoire, elle deviendra assurément l'instrument d'un travail mémoriel fondamental de synthèse des couches superposées de l'histoire, afin de mieux accueillir dans le présent la couche de mémoire nouvelle qui vient les recouvrir, et d'assurer la transition vers la couche suivante. Elle saura ainsi trouver les permanences du passage du temps à travers les expériences successives et configurer la mémoire dans la mobilité du présent.

Une telle démarche sera la clé de la reconnaissance du culturel dans le bâti. Elle doit permettre d'éviter le criminel effacement des traces, la pratique destructrice, hélas trop courante dans l'urbanisme contemporain, qui considère la spatialité publique comme une *tabula rasa*, entité simplifiée, abstraite et généralisable à toutes les données urbaines : du « vide » disponible par opposition au « plein » occupé par les constructions. Au contraire, dans la perspective de la *Culture du bâti*, chaque aménagement, dans son unicité propre, agira comme un catalyseur particulier de la mémoire de la durée humaine.

Concrètement, le processus de planification d'un espace public, dans une situation donnée, devra faire, littéralement, *l'état des lieux* en élucidant comment se nouent, au sein de la vitalité changeante du tissu urbain, les rapports complexes entre la dualité morphologie parcellaire – typologie architecturale, et les espaces non construits riches des invariants de leurs métamorphoses. Comment ces rapports vide-plein, transparence-opacité, spatialité-construction, etc., se dévoilent réciproquement, se valorisent mutuelle-

ment, se *traduisent* en termes de forme, d'échelle, de complémentarité mais aussi, et c'en est une composante fondamentale, en termes sociaux et politiques.

Culture du bâti, projet collectif, démocratie

La culture du bâti est « *centrée sur les valeurs culturelles qui intègrent la (...) qualité en tant qu'objectif politique central* » nous dit la *Déclaration de Davos*.⁹ Un tel objectif signifie que sa qualité ne se mesurera pas uniquement à sa fidélité à ses généalogies, traduite en caractères formels ou esthétiques, mais aussi à sa capacité à devenir l'expression équilibrée et *équitable* du droit des individus qui composent la société à *faire communauté* dans le partage démocratique de leur diversité culturelle. La *Déclaration de Genève* du 26 mars 2018, *Droits humains et patrimoine culturel : L'engagement des villes solidaires*, l'affirme haut et fort : le droit des peuples à préserver leurs mémoires, et ainsi à accéder à la dignité de leurs cultures, n'est autre que l'un des droits humains fondamentaux.

Ce droit souligne, s'il en était besoin, l'indispensable *dimension sociale* de la culture du bâti : il en assure la légitimité politique en tant que nécessité première de la vie en société. Cela entraînera des obligations déontologiques et éthiques lourdes de la part des instances qui mettront en œuvre la *Stratégie fédérale*. Il s'agira de mettre sur pied une planification qui ait le souci de l'histoire et qui aborde, dans sa *totalité* et synchroniquement, la polyvalence et la polysémie des espaces publics, c'est-à-dire qui à la fois préserve les composantes matérielles et symboliques de son histoire et intervienne en accord avec la sensibilité du lieu et avec l'imaginaire de ses usagers. En un mot, la *Culture du bâti* que l'on nous promet n'aura de sens que si elle regarde au-delà des horizons réglementaires ou esthétiques et développe *dans les faits* une pratique qui permette d'allier valeur culturelle et participation citoyenne, autrement dit, *d'améliorer la démocratie*.

- 1 Le texte français de la *Stratégie* semble nuancer les notions de construit et de bâti, mais sans en expliciter les spécificités respectives. Comme ils sont utilisés en synonymes, il en résulte une certaine ambiguïté. Par exemple, si l'on comprend aisément qu'un paysage, transformé par l'action humaine au fil du temps, puisse faire partie du « bâti », au titre du concept global de *culture du bâti*, peut-on pour autant dire qu'il est « construit » ? A fortiori qu'en serait-il d'une forêt primaire ou d'un glacier que l'on peut éventuellement considérer comme des objets de culture dans le champ d'application du concept ? Entreront-ils dans le bâti ou dans le construit ? De même, on doit regretter que le terme allemand de *Kultur* ait été traduit mécaniquement par *culture* en français, sans tenir compte du fait que l'histoire, les domaines d'usage ou les contextes d'expression ont donné à ces termes des significations distinctes. Norbert Elias, dans *Über den Prozess der Zivilisation* (*La Civilisation des mœurs*, 1969), les qualifie même d'antithétiques ! A l'en croire, une traduction française plus correcte eut été *civilisation*, distinction que Durkheim avait déjà établie au début du XX^e s. ! La même ambiguïté frappe la notion de « Bau » qui, en allemand, a une portée et une profondeur infiniment plus complexe que le banal « bâti » français. Il n'est que d'évoquer la richesse et la diversité des productions du *Bauhaus*, dans les années 1920-1930, avec son ambition non seulement de réinventer le design, mais, ce faisant, de transformer la société, son environnement, sa sensibilité artistique. Heureusement que « Google translation » n'existait pas encore : les francophones auraient hérité du ridicule « Maison du bâti » ! Les traducteurs fédéraux devraient revoir leur copie !
- 2 Document de NARA sur l'authenticité (ICOMOS 1994).
- 3 Cf. Christian Norberg-Schulz, *Genius Loci*, Academy Editions, London, 1980.
- 4 Philippe Descola, France Culture, « La grande table », 22 février 2021.
- 5 C'est ainsi qu'on dit d'un phénomène, d'un événement, qu'il a lieu.
- 6 André Corboz, *Le territoire comme palimpseste*, Diogenes 121, janvier-mars 1983, pp. 14-35. Les trois passages en italique suivants sont des citations de Corboz.
- 7 Peter Handke, *Le Chinois de la douleur*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1983, trad. Gallimard, Paris, 1986.
- 8 Michel Corajoud, conférence à la Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture, Genève, 13 novembre 2012.
- 9 *Déclaration de Davos* 2018, p. 7, article 19.

Kulturerbe, Baukultur, kollektives Projekt

Bernard Zumthor

Am 1. Januar 2021 trat in der Schweiz die *Kulturbotschaft 2021–2024* des Bundesrats in Kraft. Sie bildet den Auftakt zur Umsetzung einer interdepartementalen Strategie zur Förderung der Baukultur: Diese neue Politik sucht die *Erklärung von Davos* zu verwirklichen, die im Januar 2018 von den Vertretern der Unterzeichnerstaaten des Europäischen Kulturabkommens und von internationalen Organisationen wie UNESCO, ICCROM oder ICOMOS International verabschiedet wurde. Damit erweitert sich der Anwendungsbereich des Rahmenübereinkommens des Europarats über den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft aus dem Jahr 2005, der sogenannten *Konvention von Faro*, die von der Schweiz im November 2019 mit Verspätung ratifiziert wurde und im März 2020 in Kraft trat.

Abgesehen von der nahen Herkunft dessen, was die Praxis des Kulturgüterschutzes zu revolutionieren verspricht, lassen sich die Ursprünge sogar bis zur *Deklaration von Amsterdam* zurückverfolgen, die 1975 das Europäische Denkmalschutzjahr bekrönte und zum ersten Mal das Konzept der *integrierten Erhaltung* formulierte, das heisst der Erweiterung des Begriffs des Kulturguts auf das globale Kulturerbe als Ort der *Interaktion* zwischen Menschen, Bauwesen und Natur. Die derzeitigen Anstrengungen, um bedrohten Wäldern, Flüssen oder Bergen eine Rechtspersönlichkeit zu verleihen, stehen damit in direktem Zusammenhang. Daraus folgt, dass das Kulturgut ein Kunstwerk, eine Werkgruppe, eine Konstruktion, ein Baudenkmal, ein archäologischer Fund, ein Naturraum,

eine Landschaft, eine Industrieanlage oder ein Alltagsgegenstand sein kann... Es ist das sensible, existenzielle *Verhältnis*, das wir zu dem einen oder anderen dieser historischen, kulturellen oder natürlichen Objekte aufbauen, das diesem seine Identität als Kulturerbe verleiht und es zu einem Erinnerungsort macht.

In dieser Hinsicht ist die *Strategie zur Förderung der Baukultur* ein ungewöhnlich ehrgeiziges Programm, das als solches zu begrüßen ist. Sie schlägt einen Ansatz vor, den man als «Moralisierung» der Raumplanung und des Landmanagements bezeichnen könnte. Er soll nichts weniger als die *Qualität, die gemeinsame Verantwortung* und die *kulturelle Nachhaltigkeit* als primäre Kriterien für alle menschlichen Aktivitäten fördern, welche die Umwelt beeinflussen oder bestimmen, unabhängig davon, ob es sich um eine bestehende oder geplante, natürliche oder gebaute, frühere oder heutige Umwelt handelt; ein Ansatz, der fortan mit dem offiziellen generischen Neologismus «Baukultur» oder auf Bundesfranzösisch «culture du bâti» bezeichnet wird.¹

Es versteht sich von selbst, dass die Pflege und die Aufwertung des Kulturerbes für die Erreichung dieses Ziels eine entscheidende Rolle spielen müssen. Diese vielversprechende eidgenössische Dynamik lädt uns daher ein, die Art der Beziehung zwischen dem besonderen Begriff einer identitätsstiftenden Geschichte (die durch ihre materiellen oder natürlichen Zeugen bewahrt werden soll) und dem globalen Konzept der Baukultur (das sich als *kollektives* Projekt insbeson-

dere im öffentlichen urbanen Raum, am Ort des sozialen Zusammenhalts und des bürgernahen Austauschs, entfaltet) zu hinterfragen. Die folgenden Ausführungen präsentieren einige Denkanstösse zu diesem Thema.

Das Gebaute bewohnen

Im Jahr 1994 schloss Françoise Choay ihre Rede anlässlich der ICOMOS-Konferenz in Nara (Japan) mit der folgenden Mahnung: «Die Erinnerungsfunktion, die der grosse Bestand an alten oder traditionellen Bauten allein dank seiner Dimensionen, seiner Gliederungen, Proportionen und seiner Zwischenräume erfüllen kann, ist die Remobilisierung unserer Fähigkeit zu bauen, Raum und Zeit zu bewohnen.»² Anders gesagt, hängt von dieser Fähigkeit, angemessene Bedingungen für das *Bewohnen* von Raum und – unter dem Gesichtspunkt des Kulturerbes – von Zeit zu schaffen, die *Qualität* der kollektiven Nutzung des öffentlichen Raums ab. Denn diesen Wert (den Choay zweifellos von Martin Heidegger übernommen hat) aus dem Blickwinkel des kollektiven Gedächtnisses zu begreifen – das heisst aus historischer und kultureller Perspektive –, bedeutet, dass man die *existenzielle Dimension* des gemeinsamen Raums privilegiert, dessen spezifisches Merkmal es ist, geteilt zu werden. Diese Dimension bezeichnet das, was in unserer täglichen physischen und psychischen Erfassung der Umwelt den Charakter eines Orts und die Eigenschaften begründet, mit denen sich eine Gemeinschaft identifiziert, in denen sie ihren Fixpunkt und ihre Besonderheiten findet, in denen sie sich – mit einem Wort – «wiedererkennt».³

Das Kulturerbe existiert in unserem Bewusstsein eigentlich nur durch *Verbundenheit*, nicht durch blosser Aneignung. Durch Verbundenheit konstituieren sich die Gemeinschaften, die durch ihr kollektives Gedächtnis miteinander verknüpft sind. Das Erbe existiert nicht nur in der Materialität der Objekte oder Stätten, die es bilden, sondern auch in der *sozialen Bindung*, welche die menschlichen Kollektivitäten durch die Anerkennung ihrer kulturellen Gemeinschaft im Erbe aufrechterhalten.

«Wir sitzen auf einer kumulierten Vergangenheit, die ein kollektives Projekt trägt», stellt Philippe Descola fest.⁴ Deshalb lassen sich ihr Schutz und ihre Pflege – das heisst die Gesamtheit der Vorgänge, die den Wert des Erinnerungsorts/-gegenstands bestimmen und seine Bewahrung legitimieren – nicht auf einen einfachen Verwaltungsakt (Inventarisierung, Klassifizierung) beschränken, sondern sie bilden eine Reihe *sozialer Akte*. In diesem Sinn besteht die Besonderheit des öffentlichen Raums darin, dass er den ursprünglichen *Kern* der Beziehung zwischen dem Menschen und dem Gebauten darstellt. Daher der Begriff des *bewohnten* Raums: Man wohnt, wenn man sich mit seiner Umgebung *identifizieren* und sich an ihr *orientieren* kann (im Gegensatz zur «Desorientierung»). Oder, einfacher gesagt, wenn unsere Raum-erfahrung einen Sinn, eine *Bedeutung* annimmt, wenn sie zu einem *Ort* in der Dynamik des Erlebten wird.⁵

Gebautes als Palimpsest

Jeder gemeinsame Raum, der als *Ort* der Existenz identifiziert wird, besitzt besondere Eigenschaften und Merkmale, die sich nicht auf andere Orte übertragen lassen; Eigenschaften, die individuell und zugleich kollektiv erlebt werden. Der Ort des Gebauten ist sowohl einzigartig als auch vielschichtig. Eigenschaften, welche die Alten als *Genius Loci* bezeichneten: den Geist des Orts. Die Sensibilität und die Verbundenheit, die von allen hinsichtlich des Orts des kollektiven Gedächtnisses geteilt werden, sind die Bestandteile dieses Geistes. Man könnte ihn als eine im Einzigartigen erlebte

Pluralität bezeichnen: Die «Kulturerbe-Gemeinschaft», Fundament der Baukultur einer jeden menschlichen Gruppe, ist die Summe der individuellen Erfahrungen im Leben der Gemeinschaft. Klassische Figur der Stadt, Mittelpunkt des Bürgersinns...

Daraus folgt, dass das Verständnis des öffentlichen Raums und folglich auch dessen Verwaltung nicht auf das Quantitative reduziert werden können. Ich wiederhole: Sie beschränken sich nicht auf einfache methodische Abstraktionen oder Planungsnormen, sondern äussern sich in sehr konkreten Realitäten, welche die Gestaltung des Raums im Lauf der Zeit bestimmen. André Corboz analysierte sie anhand der erhellen- den Metapher des Palimpsests: Das beschriebene, abgekratzte und neu verwendete Pergament lässt in Transparenz die Überlagerung seiner sukzessiven Verwendungen erkennen.⁶

Der öffentliche Raum ist also Prozess und Permanenz zugleich. Wie die Geschichte ist auch das Territorium des Gebauten «*Ausdehnung, Dichte und ständige Verwandlung*». Sein Raum entfaltet sich in der Diachronie. Er besitzt eine Einheit in der Zeit; er kann Veränderungen erfahren, aber solange er nicht verändert und umgestaltet wird – das heisst, solange er ohne Unterlass die Verbindung zu seinem Ursprung beibehält –, bewahrt er seine grundlegende Einzigartigkeit.

Die vorhergehende Berücksichtigung dieser Eigenschaften ist für jedes Umgestaltungsprojekt des öffentlichen Raums, das im neuen Geist der Baukultur durchgeführt wird, unentbehrlich, da sie zunächst ermöglicht, «*die noch vorhandenen Spuren der verschwundenen Raumordnungsprozesse zu identifizieren*» und die neuen Eingriffe auf diesen Spuren zu begründen. Diese dienen als Anhaltspunkte für das Projekt und als Anerkennung der historischen und symbolischen Werte, die seiner Textur eingeschrieben werden sollen. Das Projekt entspricht so der Logik der Identität eines Orts, der nicht als neutrale Gegebenheit, sondern als «*Ergebnis einer Verdichtung*» konzipiert ist, einer Identität, der

sich die neue Konfiguration unterzuordnen hat. Peter Handke brachte das auf die treffende Formel: «Es begann etwas, das schon da war»⁷ oder, in den Worten des Landschaftsarchitekten Michel Corajoud: «Das Projekt schliesst sich an das vor seiner Ankunft begonnene Gespräch an, ohne es zu unterbrechen.»⁸

Erweist sich die vom Bund propagierte Baukultur, wie zu hoffen ist, als mehr denn ein Wechsel des auf unveränderte Praktiken angebrachten Etiketts, und führt sie zu einer echten Erneuerung der Methoden und Formen der Raumplanung, so bildet sie zweifellos das Instrument einer grundlegenden Erinnerungsarbeit zur Synthese der sich überlagernden Schichten der Geschichte, um eine neue, die früheren überdeckende Erinnerungsschicht besser in die Gegenwart zu integrieren und den Übergang zur nächsten Schicht zu gewährleisten. Auf diese Weise vermag sie die Beständigkeiten der verrinnenden Zeit durch sukzessive Erfahrungen aufzuspüren und die Erinnerung in der Mobilität der Gegenwart zu konfigurieren.

Ein solcher Ansatz ist der Schlüssel zur Anerkennung des Kulturellen im Gebauten. Er muss es ermöglichen, die sträfliche Auslöschung von Spuren zu vermeiden – die zerstörerische Praxis, die im heutigen Städtebau leider nur allzu häufig anzutreffen ist, da man den öffentlichen Raum als *Tabula rasa* betrachtet, als vereinfachtes, abstraktes Gebilde, das sich auf alle urbanen Gegebenheiten anwenden lässt: als verfügbare «Leere» im Gegensatz zu der von den Bauten eingenommenen «Fülle». In der Perspektive der Baukultur wirkt dagegen jede Umgestaltung in ihrer Einzigartigkeit als besonderer Katalysator für die Erinnerung an die Dauer der Menschheit.

Konkret hat der Planungsprozess für einen öffentlichen Raum in einer gegebenen Situation eine *Bestandsaufnahme des Orts* vorzunehmen, indem er klärt, wie sich innerhalb der sich wandelnden Dynamik des städtischen Gefüges die komplexen Beziehungen zwischen Parzellenmorphologie und Bautypologie sowie den

an Invarianten ihrer Metamorphosen reichen unbebauten Räumen entwickeln. Wie zeigen und steigern sich gegenseitig diese Beziehungen zwischen Leere und Fülle, Transparenz und Undurchlässigkeit, Räumlichkeit und Konstruktion usw., die sich in Form, Massstab und Komplementarität, aber auch – und das ist ein wesentlicher Bestandteil – in sozialer und politischer Hinsicht ausdrücken?

Baukultur, kollektives Projekt,

Demokratie

Die Baukultur ist auf die kulturellen Werte ausgerichtet, [...] welche die Qualität als vorrangiges politisches Ziel einbeziehen, heisst es in der *Erklärung von Davos*.⁹ Eine solche Zielsetzung bedeutet, dass die Qualität der Baukultur nicht nur an der in formalen oder ästhetischen Merkmalen ausgedrückten Treue zu ihrer Herkunft gemessen wird, sondern

auch an ihrer Fähigkeit, zu einem ausgewogenen und *angemessenen* Ausdruck des Rechts zu werden, das den die Gesellschaft bildenden Individuen zusteht; des Rechts, in der demokratischen Teilung ihrer kulturellen Vielfalt eine *Gemeinschaft* zu bilden. Die *Genfer Erklärung* vom 26. März 2018, *Menschenrechte und Kulturerbe: Verpflichtung der solidari-schen Städte*, stellt eindeutig fest: Das Recht der Völker, ihr Gedächtnis zu bewahren und damit Zugang zur Würde ihrer Kulturen zu finden, gehört zu den grundlegenden Menschenrechten.

Dieses Recht betont, sofern das nötig wäre, die unverzichtbare *soziale Dimension* der Baukultur: Es sichert ihre politische Legitimität als primäre Notwendigkeit des gesellschaftlichen Lebens. Dies bringt für die mit der Umsetzung der *eidgenössischen Strategie* betrauten Instanzen hohe

deontologische und ethische Verpflichtungen mit sich. Es geht darum, einen Planungsprozess in Gang zu setzen, der sich der Geschichte bewusst ist und in seiner *Gesamtheit* und auf synchrone Weise die Vielseitigkeit und Mehrschichtigkeit der öffentlichen Räume berücksichtigt: Er muss also sowohl die materiellen und symbolischen Komponenten seiner Geschichte bewahren als auch in Übereinstimmung mit der Sensibilität des Orts und der Vorstellungswelt seiner Nutzer ablaufen. Mit einem Wort: die Baukultur, die uns versprochen wird, hat nur dann einen Sinn, wenn sie über die reglementarischen oder ästhetischen Horizonte hinausgeht und eine faktenorientierte Praxis entwickelt, die es ermöglicht, kulturellen Wert und Bürgerbeteiligung zu verknüpfen, mit anderen Worten, die Demokratie zu verbessern.

- 1 Die französische Textfassung der Strategie scheint die Begriffe «construit» und «bâti» zu unterscheiden, ohne jedoch ihre jeweiligen Besonderheiten zu verdeutlichen. Da sie synonym verwendet werden, ergibt sich eine gewisse Mehrdeutigkeit. So ist es zwar leicht zu verstehen, dass eine Landschaft, die im Lauf der Zeit durch menschliches Handeln umgestaltet wird, zum «bâti» gehören kann, doch darf man sie im Rahmen des globalen Konzepts der Baukultur als «construit» bezeichnen? Wie verhält es sich erst recht mit einem Urwald oder einem Gletscher, die man im Anwendungsbereich des Konzepts als Kulturgüter betrachten kann? Gehören sie zum «bâti» oder zum «construit»? Ebenso ist es bedauerlich, dass der deutsche Begriff «Kultur» mechanisch mit «culture» übersetzt wurde, ohne zu berücksichtigen, dass Geschichte, Anwendungsbereiche oder Kontexte diesen Begriffen unterschiedliche Bedeutungen geben. Norbert Elias bezeichnet sie in *Über den Prozess der Zivilisation* (1969) sogar als gegensätzlich! Eine korrektere französische Übersetzung wäre demzufolge «civilisation» gewesen, eine Unterscheidung, die Emile Durkheim bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts getroffen hatte! Die gleiche Mehrdeutigkeit gilt für den Begriff «Bau», der im Deutschen eine unendlich viel komplexere Tragweite und Tiefe hat als das banale französische «bâti». Man braucht sich nur die Fülle und Vielfalt der Produktionen des Bauhauses der 1920er und 1930er Jahre in Erinnerung zu rufen, dessen Ziel es war, nicht nur das Design zu erneuern, sondern damit auch die Gesellschaft, ihre Umwelt und ihr künstlerisches Empfinden zu verändern. Gut, dass es damals Google Übersetzer noch nicht gab: Es hätte uns ein lächerliches «Maison du bâti» beschert! Die Übersetzer des Bundes sollten nochmals über ihre Bücher gehen!
- 2 Nara-Dokument zur Echtheit/Authentizität (ICOMOS 1994).
- 3 Vgl. Christian Norberg-Schulz, *Genius Loci. Landschaft, Lebensraum, Baukunst*, Stuttgart: Klett Cotta 1982.
- 4 Philippe Descola, *France Culture*, «La grande table», 22. Februar 2021.
- 5 So kann man im Französischen von einem Phänomen oder Ereignis sagen: «Il a lieu» – *Es findet statt, weil es einen Ort hat*.
- 6 André Corboz, *Le territoire comme palimpseste*, in: *Diogenes* 121, Januar–März 1983, S. 14–35. Die folgenden drei kursiven Passagen sind Zitate von Corboz.
- 7 Peter Handke, *Der Chinese des Schmerzes*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, S. 57.
- 8 Michel Corajoud, Vortrag an der Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture, Genf, 13. November 2012.
- 9 Erklärung von Davos 2018, S. 21, Artikel 19.

Abstract

Heritage, *Baukultur*, a collective project

Bernard Zumthor

The entry into force of the *2021–2024 Culture Message* of the Swiss Federal Council heralds the primacy of the quality criterion in spatial planning in which heritage preservation will play an important role. This article reviews the nature of sites of memory. Their materiality expresses the

psychic, emotional, spiritual or cultural relationships developed by residents with such sites. Indeed, the space in which *Baukultur* unfolds is formally and symbolically determined by its history and the sense of identity that its users find or create within it. However, the users' right

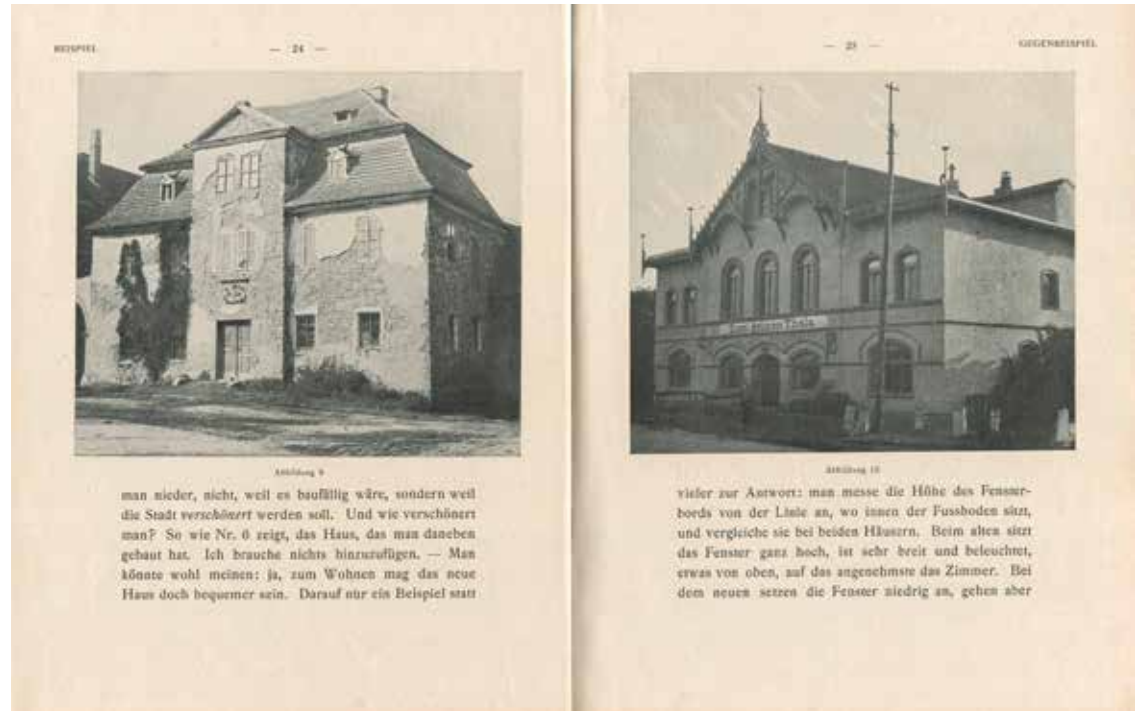
to memory, exercised through civic practices related to this space, which is thus laden with historical significance, indissolubly links heritage and democracy. As a result, *Baukultur* will only acquire meaning as a collective project.

Von Bausünden, architektonischem Anstand und einigen Fallstricken der «Baukultur»

Melchior Fischli

1 Paul Schultze-Naumburg: *Kulturarbeiten*, Bd. 1, 1901: links das positiv besetzte «Beispiel», rechts das negativ verstandene «Gegenbeispiel».

1 Paul Schultze-Naumburg, *Kulturarbeiten*, vol. 1, 1901: on the left the positive 'example', on the right the negative 'counterexample'.



Als in den 1990er Jahren die ersten Anstrengungen unternommen wurden, ein neues Politikfeld zu etablieren, tauchte die «Baukultur» aus der sprachlichen Versenkung auf. Man wollte sich damit wohl auf einen Begriff beziehen, der ungefähr dasselbe heisst wie «Heimatschutz», oder wie «Heimatschutz» einmal meinte, der sich aber nicht durch seine unanständige Vergangenheit diskreditiert und durch seine unpassenden Assoziationen unmöglich macht. Das war leider eine vergebliche Hoffnung, wie auch schon festgestellt wurde.¹ Der Begriff der «Baukultur» hat ungefähr die gleiche Geschichte wie der «Heimatschutz», und diese Geschichte ist auch ungefähr mit denselben Fallstricken versehen. Gerade im Hinblick auf ein Zusammendenken von Baukultur und Denkmalpflege kann ein Blick zurück das Verständnis für die heutige Debatte schärfen.

Baukultur anno dazumal

Im 19. Jahrhundert war der Begriff der «Baukultur» nicht geläufig, doch er taucht gegen 1900 immerhin ganz vereinzelt auf, was nur beweist, dass es nicht

schwierig war, ihn zu erfinden. Von Anfang an diente er dazu, die vernakuläre Bautradition in der Breite zu bezeichnen, die man damit von der – akademischen – «Architektur» abgrenzte und so überhaupt als ernst zu nehmenden Gegenstand konstituierte.² Etwa um 1910 verbreitete sich der Begriff rasant im Umfeld der Heimatschutzbewegung in allen deutschsprachigen Ländern. Welche Publikation Anlass dazu gab, lässt sich schwerlich mehr ausmachen; einige Jahre später sind die Belege für den Begriff nicht mehr zu zählen – ob es nun darum ging, den Sinn für die «Schönheiten der selbstgewachsenen schweizerischen Baukultur früherer Zeiten» zu wecken, ob man freudig das «Werden einer lebendigen modernen Baukultur» beobachtete oder die kurz zuvor entstandenen Brückenbauten und Stationsgebäude der Rhätischen Bahn als ein «Stück heimischer Baukultur» lobte.³

In der Heimatschutzbewegung war der Begriff, wie wir sehen, mit einem Programm verbunden (und er implizierte seither meist die «hohe» Baukultur): Das Ziel bestand darin, die gestalterische Qualität der gebauten

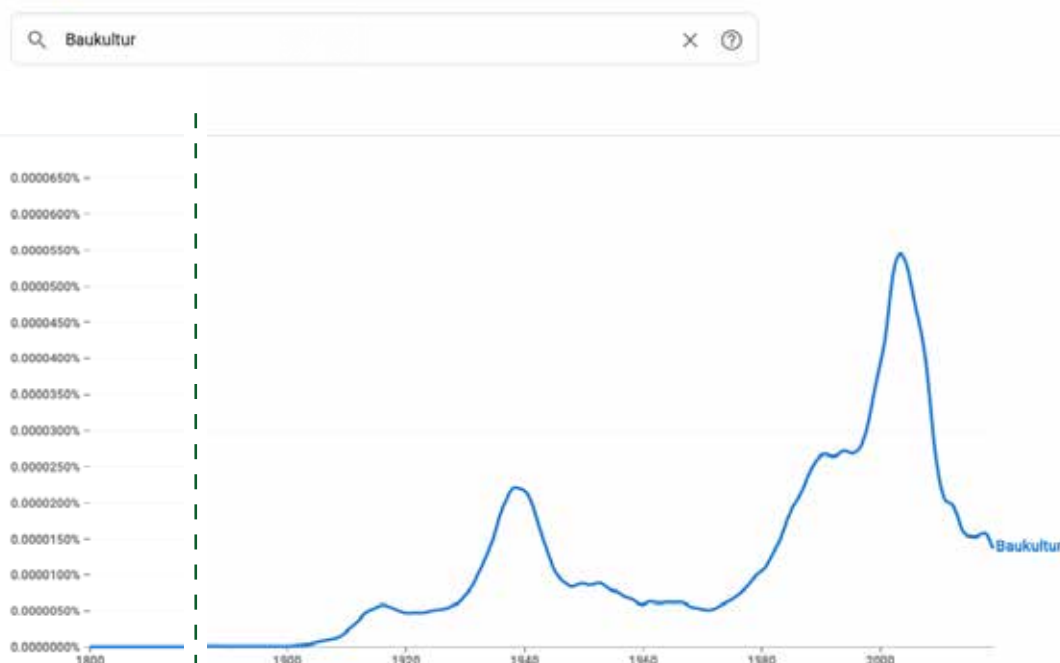
Umwelt zu heben, und der Weg dorthin führte eben nicht über die Realisierung architektonischer Preziosen, sondern über die Förderung der Baukultur in ihrer Breite. Der Begriff der Baukultur stand für den Bezug auf das einfache und alltägliche Bauen; er stand für die Auffassung, wonach gerade dieses alltägliche Bauen ein viel getreueres Abbild des Kulturganzen ergebe als die (tendenziell elitären) Hervorbringungen der Monumentalarchitektur, und er stand für die Forderung nach dem Anschluss an eine kulturelle Tradition, die man als ortsgebunden, landschaftlich geprägt – wenn man wollte: als «bodenständig» – verstand.

Im Grundsätzlichen handelt es sich um ein Programm, das weitgehend von Paul Schultze-Naumburg und seinen *Kulturarbeiten* geprägt wurde und das seit mehr als 100 Jahren den Kernbestand der Heimatschutzbewegung bildet.⁴ Auch wenn Schultze-Naumburg – was vielleicht fast schon erstaunt – den Begriff der Baukultur in den ab 1901 erschienenen Bänden *Kulturarbeiten* noch nicht benutzte, stand der Rekurs auf die «Kultur» im Reihentitel für dasselbe Konzept: Aus der Sorge um den rasanten Wandel von Stadt- und Landschaftsbild ergab sich für Schultze-Naumburg wie für etliche andere Zeitgenossen die Forderung nach einer Reform der Gegenwartsarchitektur. Zweck der Buchreihe war es in diesem Sinn, «der entsetzlichen Verheerung unseres Landes auf allen Gebieten sichtbarer Kultur entgegenzuarbeiten», wie Schultze-Naumburg im Vorwort des ersten Bandes schrieb.⁵ Die Lösung, die er dafür anzubieten hatte, bestand in der Forderung nach dem Anschluss an eine einstmals vorhandene «Tradition», während Architektur und Städtebau der eigenen Gegenwart, das heisst des ausgehenden 19. Jahrhunderts, als

ein eigentlicher Traditionsbruch erschienen (Abb. 1). Ausdrücklich ging es Schultze-Naumburg dabei – und das war neu – nicht um die herausragenden Werke der Monumentalarchitektur, sondern um das Vorbild zur Anwendung in der Breite. So meinte er mit Blick auf die Architektur- und Kunstgewerbereform der Jahre um 1900, es hätte zwar «eine Bewegung eingesetzt, die mit gewaltigen Kraftanstrengungen arbeitet, aber ihre Arbeit vorzugsweise den Luxusbedürfnissen oder doch den Bedürfnissen der Bemittelteren zugewandt hat», und auch bei den von ihm als vorbildlich propagierten Bauten handelte es sich durchwegs um Beispiele aus dem Bereich der gewöhnlichen und anonymen Vernakulärarchitektur, um die «Alltagskost» der Architektur, wie es in den Bänden heisst.⁶ Entscheidend für den Kampf gegen die «Bausünden» der Gegenwart war nicht das avantgardistische Meisterwerk, sondern der «Anstand» im Umgang mit dem Stadt- und Landschaftsbild.

Es ist eigentlich nicht weiter erstaunlich, dass wir dieses Programm mutatis mutandis heute noch unterschreiben könnten, auch wenn es durchaus eine Überlegung in historischer Relativität wert ist, weshalb uns die Bausünden der Belle Époque etwa in Gestalt von Schultze-Naumburgs «Gegenbeispielen» heute mitunter fast ebenso faszinieren wie die damals als Antithese formulierten Musterlösungen. Man darf sich aber sicher sein: Wenn man die Bändchen heute mit den landläufigen dreigeschossigen Renditeblöcklein aus dem periurbanen Raum, mit Steingärten, Gabionen oder polierten Granitstelen illustrieren würde, wir würden Schultze-Naumburg fast rundweg zustimmen. Unserem guten Gewissen steht dabei freilich die Person

Google Books Ngram Viewer



2 Konjunktoren des Begriffs *Baukultur* gemäss Google Books Ngram Viewer, 1800–2020.

2 Occurrences of the term 'Baukultur' according to Google Books Ngram Viewer, 1800–2020.

Schultze-Naumburgs im Weg, der mit seiner späteren Wandlung zum Rassisten und Nazi-Kunstpropagandisten als eine der unsympathischsten Erscheinungen der deutschen Architekturgeschichte bekannt ist.⁷

Man fragt sich, wie viel Folgerichtigkeit in dieser Entwicklung lag – oder anders: Weshalb waren weite Teile der Heimatschutzbewegung in der Zwischenkriegszeit anfällig für totalitäres Gedankengut, und weshalb liess sich die deutsche Heimatschutzbewegung, die sich in den Anfängen von der schweizerischen nicht allzu sehr unterschied, so bereitwillig für den Nationalsozialismus instrumentalisieren? In Deutschland wurde «Baukultur» noch vor 1933 zu einem Kampfbegriff gegen das Neue Bauen.⁸ Vielen kam es wohl ganz gelegen, dass der Begriff der Baukultur nicht bloss etwas Volkstümlicheres meinte als die Architektur, sondern dass auch noch das «Bodenständige» mitschwang: Eine traditionalistische, an den Formen der historischen Vernakulärarchitektur orientierte, volkstümliche «Baukultur» war nun Antidot gegen die internationalistisch und akademisch vergiftete, elitär abgehobene «Architektur». Die Zeitschrift des «Blocks», der traditionalistischen Architektenvereinigung um Paul Schmitthenner und Paul Schultze-Naumburg, trug den Titel *Baukultur*, und es ist in diesem Sinn kein Zufall, dass der Begriff auch im immer unparteiischen Google Ngram Viewer um 1940 sein erstes Jahrhunderthoch erreicht (Abb. 2). Nachher wurde es erst einmal still um die «Baukultur».

Baukultur heute

Das ist kein Grund, den Begriff auf den Müllhaufen oder den Bauschutt der Geschichte zu verweisen. Sehr wohl ist es aber ein Grund, uns zu fragen, woher die problematischen Seiten des Konzepts rühren. Leider muss man sich wohl damit abfinden, dass die Ausweitung der Perspektive und die ideologische Verengung in der frühen Heimatschutzbewegung eng benachbart waren: Die Entdeckung der gebauten Umwelt als Aktionsfeld wie auch die doktrinäre Verengung auf ein geglättetes Idealbild baulicher «Tradition» speisten sich gleichermaßen aus der Sorge um den Wandel des Stadt- und Landschaftsbilds. Dem so empfundenen Niedergang versuchte man abzuhelpfen, indem man die harmonische Weiterentwicklung des Bestehenden zum obersten Gestaltungsprinzip erhob. Problematisch erscheint dabei freilich weniger das Sensorium für die Schönheiten der «guten alten Zeit» als vielmehr der totale Gestaltungsanspruch, der Geschichte wie Gegenwart in einem homogenen Gesamtbild aufgehen lässt und damit von vornherein jegliche Differenz negiert. Wenn man weiss, wie es sein sollte, ist wenig Platz für das Unerwartete.

Nun behauptet niemand, dass wir heute ein rigides Idealbild baulicher Tradition vertreten, wenn wir nach Baukultur rufen. Geblieben ist dem Konzept aber ein Stück weit sein Hang zur Herstellung baulicher Harmonie: nämlich der Wunsch, aus der Vergangenheit

etwas herauszulesen, das man – in welchem Abstraktionsgrad auch immer – anschliessend in die Zukunft hinaus projiziert. Das kann man aus der Sicht der Denkmalpflege als Ausweitung des eigenen Fachgebiets oder zumindest als Verallgemeinerung fachspezifischer Haltungen sehen. Sowohl Vertreterinnen und Vertreter der Denkmalpflege wie auch jene der Baukultur sollten sich aber fragen, ob sie sich tatsächlich in eine solche symbiotische Beziehung begeben möchten oder ob sie ihre Anliegen nicht vielleicht doch separat verfolgen wollen – möglicherweise zum gegenseitigen Vorteil. Zumindest sei es erlaubt, den Finger auf einige Punkte zu halten, bevor man die beiden Fachgebiete ganz zur Deckung zu bringen versucht.

1. Das Problem der Idealisierung: Wenn wir Zeugnisse der Vergangenheit mit der Vorstellung einer harmonischen Weiterentwicklung im Hinterkopf anschauen, dann sind wir schnell versucht, Gesetzmässigkeiten und Entwicklungsprinzipien in das Bestehende hineinzulegen. Wenn man sich dabei auf abstraktere Prinzipien beruft, wird es nicht unbedingt besser. Versucht man nämlich, Gestaltungsprinzipien aus einer bestehenden Situation zu extrahieren, ist man notwendigerweise gezwungen, das Bestehende als etwas gesetzmässig Entstandenes zu lesen. Projiziert man aber Prinzipien in etwas Bestehendes hinein, idealisiert man die Realität auf Kosten der (scheinbaren) Zufälligkeiten. Bei jeder künftigen baulichen Entscheidung wird man jene Wahl bevorzugen, welche zu den einmal festgestellten Prinzipien passt – und im Lauf der Zeit wird das Objekt seiner rückprojizierten Idealvorstellung immer ähnlicher werden. Das kennt man zum Beispiel aus der stadtbildpflegerischen Behandlung der Altstädte im Lauf des 20. Jahrhunderts zur Genüge (Abb. 3).

2. Aufgabe der Denkmalpflege ist es nicht, stimmige Gesamtbilder zu schaffen, sondern das echte Alte zu erhalten. Die Denkmalpflege bemüht sich, aus den Hinterlassenschaften vergangener Epochen die wichtigsten Stücke möglichst lange zu überliefern. Manchmal sind diese Denkmäler identitäts- und herzensstärkend, manchmal können sie uns vielleicht Anregung geben für zukünftiges oder heutiges Bauen, manchmal können sie aber auch von erschütternden Ereignissen erzählen, von denen wir vielleicht lernen können, wie es nicht sein sollte, und manchmal sagen sie uns einfach nur etwas über vergangene Dinge – und sonst nichts. Der Baukultur-Blick dürfte tendenziell jene Denkmäler privilegieren, die als positiv besetzter Beitrag zur Geschichte der Architektur an einem bestimmten Ort oder als Teil eines stimmigen Gesamtbilds erscheinen. Das trifft auf viele Denkmäler zu – aber nicht auf alle. Vielleicht am deutlichsten fallen die «unbequemen» Denkmäler durch dieses Raster, auch wenn es sich dabei um eine eher seltene Denkmalkategorie handelt. Es gibt aber durchaus auch alltäglichere Beispiele und Etappen aus der Architektur- und der Städtebaugeschichte, die kaum unter den Begriff der Baukultur zu fassen

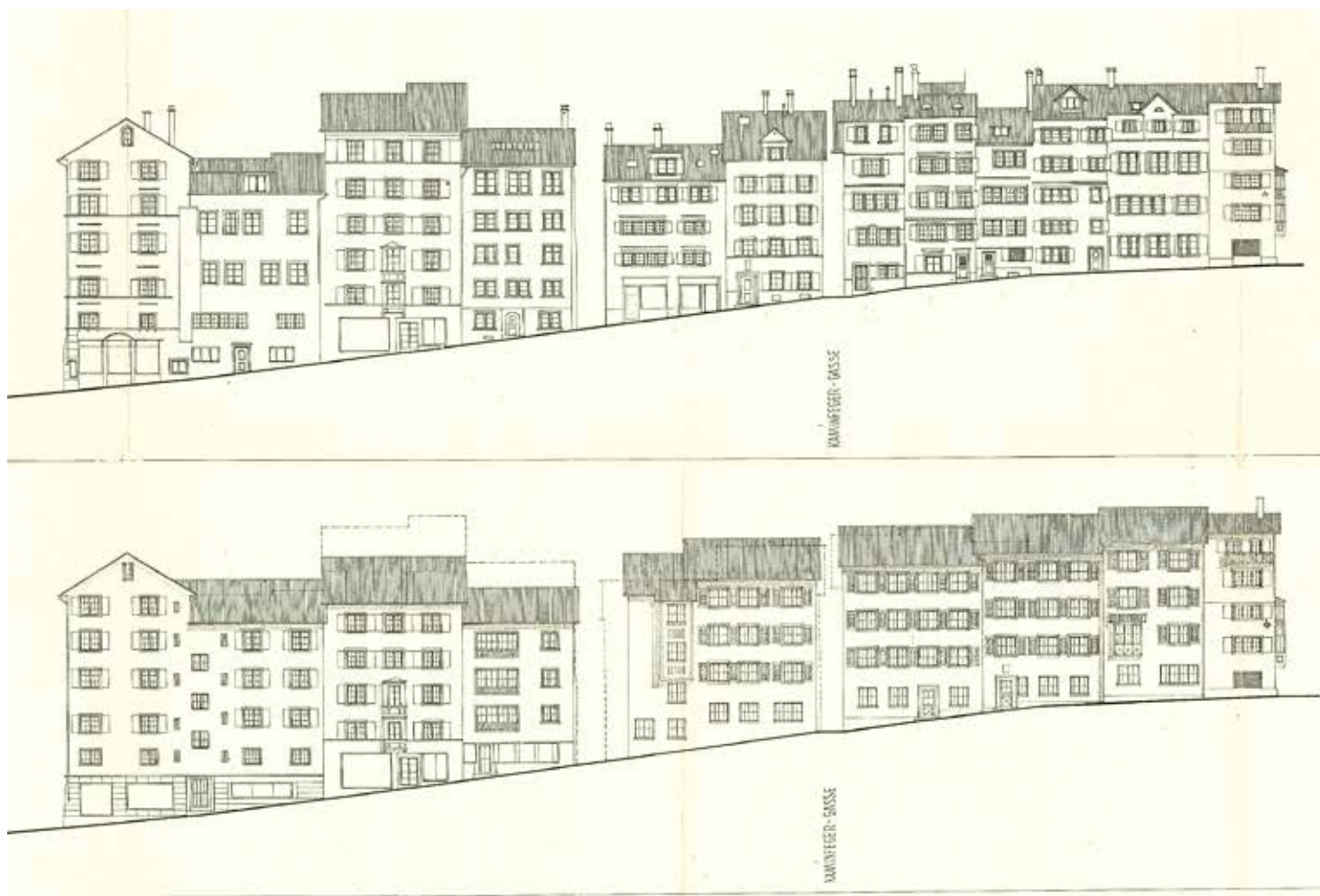
sind und deren Bedeutung mehr im Sozial-, Kultur- oder auch Siedlungsgeschichtlichen liegt. Um ein beliebiges Beispiel zu nennen: Wollen wir tatsächlich mit der Baukultur argumentieren, wenn wir über die Denkmalwürdigkeit eines Ensembles wie des Hochhausquartiers von Spreitenbach sprechen? – ein für die Schweiz in den Jahren der Hochkonjunktur ebenso wichtiger Fall wie (ex negativo) für die nachfolgende Kritik am Städtebau der Moderne ausserordentlich wichtiger Fall (Abb. 4).

3. Grenzen des Fachs: Wenn man Objekte ohne praktische Funktion überliefern will, weil sie uns etwas über eine Zeit sagen können, die ganz anders war, als unsere eigene es ist, und wenn man einen grossen Aufwand betreiben will, weil diese Objekte in verschiedener Hinsicht so gar nicht mehr unseren heutigen Anforderungen entsprechen, dann funktioniert dies bestens, solange man es als Ausnahme betreibt. Wenn man die

Ausnahme aber zur Regel macht, könnte dies auf das Fach selbst zurückschlagen. Wenn man die Grenzen des Fachs zu weit fasst und wenn denkmalpflegerische Forderungen einen zu grossen Anteil des Baubestands betreffen, wird man zunächst einmal geneigt sein, überall ähnliche Kompromisse zu verfolgen: Bei einem sehr breiten Denkmälerbestand durchgehend die Erhaltung der Substanz zu fordern, ist schlichtweg nicht möglich. Praktikabel ist höchstens eine ausgeweitete Ortsbildpflege, doch können wir dies aus denkmalpflegerischer Sicht wohl kaum wollen. Auch dürfte eine solche Ausweitung des eigenen Fachgebiets in der Öffentlichkeit kaum auf Zustimmung stossen. Die Denkmalpflege sollte sich hüten, einen allzu grossen Bereich des Bauens mitprägen zu wollen; sie wird sonst gegenüber der Öffentlichkeit in einen kaum abzuwehrenden Rechtfertigungsdruck kommen. Teilweise sehen wir heute schon die Folgen dieser Tendenz. Im Interesse des Fachs ist es wichtig, dessen Grenzen zu kennen.

3 Zürich, Altstadtrenovierung: Bestand 1951 (oben) und Sanierungsprojekt (unten) für eine Häuserzeile (Fortunagasse) im Sinn der damaligen Vorstellungen von Stadtbildpflege: Vereinheitlichung der Parzellenbreiten, Vereinheitlichung der Traufhöhen, immer gleiche Fassadengestaltung.

3 Zurich, old town renovation: situation in 1951 (above) and renovation project (below) for a row of houses (Fortunagasse) in line with prevailing ideas about townscape restoration, namely, regular plot widths, uniform eaves height, and unvarying façade design.



4 Das Hochhausquartier von Spreitenbach im Limmattal zwischen Zürich und Baden: ein wichtiges städtebaugeschichtliches Denkmal der Hochkonjunktur und ein Hauptgegenstand der Kritik am modernen Städtebau in den 1970er Jahren – aber ein Stück Baukultur? Foto 1982.

4 The high-rise district of Spreitenbach in the Limmat Valley between Zurich and Baden: an important monument to prosperity in terms of urban history and a main butt of criticism of 1970s modern urban planning – but also a Baukultur item? Photograph taken in 1982.



Baukultur und Heimatschutz waren schon um 1900 etwas anderes als Denkmalpflege und sind es auch geblieben. Die Heimatschutzbewegung verhalf dem damals bereits etablierten Fach der Denkmalpflege zu einer ungeahnten Breitenwirkung. Indem sich das Tätigkeitsgebiet potenziell auf das gesamte Stadt- und Landschaftsbild ausweitete, fokussierte das Fach nun aber oft mehr auf das stimmige Gesamtbild und das Bauen im Bestand. Das stimmige Gesamtbild überzeugt durch sein Identifikationspotenzial für die breite Bevölkerung, aber die übermässige Betonung der «Identität» ist, wie wir auch aus unserer Gegenwart wissen, Gift für die kontroverse Debatte.

Baukultur ist zukunftsorientiert und soll uns Anweisungen geben, wohin sich das Bauen entwickeln könnte. Die Denkmalpflege weiss nicht, wie es sein sollte, oder sie sollte es zumindest nicht wissen. Sie kümmert sich um die Hinterlassenschaften der Geschichte und pflegt diese, damit wir sie auch zukünftig in ihrer ganzen Andersartigkeit begreifen können. Von der Denkmalpflege aus gesehen: Darin, etwas ganz Andersartiges zu einem Vorbild für Heutiges zu machen, liegt aber nicht unbedingt etwas Zwingendes. Von der Baukulturdebatte aus gesehen: Wenn man die Zukunft von der Vergangenheit aus denkt, könnte sie ziemlich eng werden. Könnte es sein, dass es für beide Seiten einen Vorteil bedeutet, wenn sie sich in respektvoller Distanz zueinander entwickeln können?

- 1 Vgl. Ákos Moravánszky, Politik, Prozess oder Produkt. Historischer Wandel des Begriffs «Baukultur», in: TEC21, 36.2015, S. 32–38.
- 2 Früheste mithilfe von Google Books gefundene Belege: Hermann M. Schirmer, Der Studienbezirk zur Aufklärung der norwegischen mittelalterlichen Baucultur, in: Zeitschrift für das Bauwesen, 1889, Sp. 37–72; Hermann Schiller, Geschichte des Altertums (Weltgeschichte 1), Berlin: W. Spemann, 1900, S. 384, wo von der «Baukultur der Etrusker» die Rede ist.
- 3 Die früheste Verwendung des Begriffs in der (schweizerischen) Heimatschutzbewegung findet sich bezeichnenderweise in einem ganz unschuldigen Artikel von Benedikt Hartmann über das «alte Chur» von 1911 (Aus dem alten Chur, in: Heimatschutz 6, 5.1911, S. 33–39, hier S. 34 und 39). Eine Recherche auf www.e-periodica.ch genügt, um die breite Aufnahme des Begriffs ab etwa 1913 festzustellen. Zitate: Heimatschutz, 9.1914, S. 143 (Arist Rollier); ebd., 5.1913, S. 65 (Jules Coulin); ebd., 1.1913, Sw. 13 (ders.).
- 4 Zu Schultze-Naumburg vgl. in diesem Zusammenhang vom Verf.: Melchior Fischli, Paul Schultze-Naumburg: Staedtebau, 1906 (Kulturarbeiten, Bd. IV), in: Vittorio Magnago Lampugnani, Katrin Albrecht, Helene Bihlmaier, Lukas Zurfluh (Hg.), Manuale zum Städtebau. Die Systematisierung des Wissens von der Stadt, 1870–1950, Berlin: DOM publishers 2017, S. 94–111.
- 5 Paul Schultze-Naumburg: Hausbau (Kulturarbeiten, Bd. I), München: Callwey, [1901], o. S. (Vorwort).
- 6 Ebd., o. S. (Vorwort), S. 92.
- 7 Zur Person Schultze-Naumburgs vgl. Hans-Rudolf Meier, Daniela Spiegel (Hg.), Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor. Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg, Heidelberg: arthistoricum.net 2018 (www.doi.org/10.11588/arthistoricum.352.486; Zugriff 13.3.2022) sowie die Überlegungen bei Fischli 2017 (wie Anm. 4).
- 8 Vgl. Moravánszky 2015 (wie Anm. 1).

Of architectural blunders, good manners and a few pitfalls of ‘*Baukultur*’

Melchior Fischli

When first efforts to establish a new policy area were made in the 1990s, *Baukultur* emerged out of the linguistic oblivion in which it had fallen, including in German-speaking countries. One sought a term that would mean roughly the same as *Heimatschutz* or what *Heimatschutz* once meant, but had not discredited itself through an indecent past and become impossible to use owing to its inappropriate connotations. Unfortunately, that was a vain hope, as has already been made clear.¹ The notion of *Baukultur* has roughly the same history as *Heimatschutz*, and that history is also associated with roughly the same pitfalls. Looking back on these very German, as well as Swiss, trajectories can help us gain a sharper understanding of today’s debate, especially with regard to associating *Baukultur* and monument preservation.

***Baukultur* in the old days**

In the nineteenth century, the notion of *Baukultur* was uncommon, but towards 1900 it did crop up very sporadically, which only goes to prove that it was not difficult to invent. From the beginning it served to broadly designate the vernacular building tradition, which was thus delimited from – academic – ‘architecture’, and thus constituted it as an object to be taken seriously.² Around 1910 the term spread rapidly in the context of the *Heimatschutz* movement in all German-speaking countries. Today, it is difficult to determine which publication was at the root of this. A few years later, occurrences of the term could no longer be

counted – whether it was a matter of awakening a sense of the “beauties of the home-grown Swiss *Baukultur* of earlier times”, whether one joyfully could observe the “development of a living modern *Baukultur*”, or whether one wished to praise recently built bridges and station structures of the Rhaetian Railway (a Swiss scenic railway) as a “piece of local *Baukultur*”.³

In the *Heimatschutz* movement, as we can see, the term was associated with a specific agenda (and since then has mostly implied ‘high-quality’ *Baukultur*). The goal was to raise the design quality of the built environment, and the way to get there did not pass through the construction of architectural gems but, rather, the promotion of *Baukultur* in a wide sense. ‘*Baukultur*’ stood for simple and everyday construction; it stood for the view that it is precisely through everyday construction that a much more faithful representation of the greater cultural whole can be revealed, rather than through the products of monumental architecture (which tend to be elitist); it also demanded to be connected to a cultural tradition that was understood as place-bound and moulded by the landscape – in other words, as ‘local’ and ‘authentic’.

Basically, this agenda was largely influenced by Paul Schultze-Naumburg and his *Kulturarbeiten*, and it has been at the core of the *Heimatschutz* movement for over 100 years.⁴ Even though – perhaps almost astonishingly – Schultze-Naumburg did not yet use

the term *Baukultur* in the volumes of *Kulturarbeiten* published from 1901, the mention of ‘culture’ in the title of the series stood for the same conception: like many of his contemporaries, out of concern about rapid changes in townscapes and natural scenery, Schultze-Naumburg called for a reform of the architecture of his time. In this sense, the purpose of the book series was “to work against the terrible devastation of our country in all areas of visual culture”, as Schultze-Naumburg wrote in the preface to the first volume.⁵ The solution that he offered called for connecting to the *tradition* of yore, whereas architecture and urban planning of his own time, i.e. the end of the nineteenth century, in fact were regarded as a break with tradition (see Fig. 1).

Schultze-Naumburg was expressly not concerned with the outstanding works of monumental architecture – and this was something new – but with a model to be applied across the board. With regard to the architecture and applied arts reform of the years around 1900, he said that “it had set into motion a movement that works with tremendous exertion of strength, but has primarily turned its attention towards the requirements for luxury or the needs of the more affluent”; also, the buildings that he promoted owing to their exemplariness were all examples taken from the field of ordinary and anonymous vernacular architecture, the “everyday fare” of architecture, as it was called in his tomes.⁶ What was decisive in the fight against

contemporaneous 'building sins' was not the avant-garde masterpiece but, rather, 'tactfulness' in dealing with the townscapes and natural scenery.

It is actually not so surprising that we might still subscribe to this agenda *mutatis mutandis* today, even though its historical relativity is definitely worth considering. At least, the architectural blunders of the Belle Époque, as embodied in Schultze-Naumburg's counterexamples, sometimes fascinate us almost as much today as the model solutions that were formulated as an antithesis at the time. But one thing is certain: if one was to illustrate the book series today with the three-story blocks that are now so commonplace in peri-urban Switzerland – with their rock gardens, gabions, or polished granite stelae – one could almost agree with Schultze-Naumburg outright. Admittedly, the repellent personality of Schultze-Naumburg would stand in the way of our moral conscience, for he later turned into a racist and Nazi art propagandist, branding him as one of the most unsavoury figures in German architectural history.⁷

One may wonder how much of this development was inevitable or, to put it another way: why were large parts of the *Heimatschutzbewegung*, susceptible to totalitarian ideas in the interwar period, and why did the German *Heimatschutzbewegung*, which to start with did not differ too much from the Swiss one, let itself willingly be instrumentalised for National Socialism? In Germany, *Baukultur* had already become a battle cry against the modern movement before 1933.⁸ Many found it quite convenient that the term *Baukultur* not only meant something folksier than architecture, but also resonated with a 'local' and 'authentic' feeling: a traditionalist, popular *Baukultur* oriented towards the forms of historical vernacular architecture was now the antidote to 'architecture' poisoned by academism, internationalism and elitism. The magazine of the *Block* – the traditionalist architects' association around Paul

Schmittthener and Paul Schultze-Naumburg – was entitled *Baukultur* and, in this sense, it is no coincidence that the term, according to the always impartial Google Ngram Viewer, experienced its first cyclical boom around 1940 (see Fig. 2). Afterwards, silence reigned around *Baukultur*.

Baukultur today

This is no reason to consign the term to the rubbish heap or the building rubble of history. There is, however, every reason to ask where the problematic aspects of that conception stem from. Unfortunately, one has to come to terms with the fact that within the early *Heimatschutz* movement the widening of perspective and ideological tightening were closely related: both the discovery of the built environment as a field of action and the doctrinal narrowing down to a smoothed-out ideal of building 'tradition' were fed by concerns about the transformation of townscapes and natural scenery in equal measure. There was an attempt to remedy this perceived decline by elevating the harmonious further development of existing stock to the highest design principle. Of course, the problem lies less in the sensorium in respect of the beauties of the 'good old days' than in the claim to total design, which allowed past and present to merge into a homogeneous general view and thus negated differences of any kind from the outset. If you knew how things should be, then there was little room for the unexpected.

Nowadays, nobody would suggest that when we call for *Baukultur* we are standing for a rigid ideal of architectural 'tradition'. Yet the conception as somewhat retained its *penchant* for the creation of architectural harmony: namely, the desire to read something in the past that – whatever the degree of abstraction – is then projected into the future. From the point of view of monument preservation, this can be viewed as an expansion of one's own specialism or, at least, as a generalisation of subject-specific attitudes. Both the exponents of monument preservation and those

of *Baukultur* should ask themselves whether they really wish to embark on such a symbiotic relationship or whether, after all, they might rather pursue their causes separately – perhaps to their mutual benefit. At least, one should be allowed to put one's finger on a few points before trying to completely align the two subject areas.

Firstly, we have to look at the issue of idealisation. If we seek to understand the evidence of the past with the idea of harmonious further development in the back of our mind, then we will quickly be tempted to project regularities and development principles into the architectural context. If, in so doing, we rely on more abstract principles, it will not necessarily attenuate the problem. Indeed, if we try to extract design principles from an existing situation, we will necessarily be forced to read the architectural context as something that has arisen according to a regular pattern. But by projecting principles onto something that already exists, one idealises reality at the expense of (apparent) coincidences. Every future building decision will give preference to the choice that fits the principles established at one point – and in the course of time, the building will increasingly approximate its retroprojected ideal. This is well exemplified by the townscape-oriented renewal and restoration of old towns during the twentieth century (see Fig. 3).

Secondly, the task of monument preservation is not to create harmonious sceneries, but to maintain genuinely ancient stock. Monument preservation is meant to hand down the most important pieces inherited from bygone eras for as long as possible. Sometimes such monuments strengthen our identities and our hearts; sometimes they can perhaps provide inspiration for current or future building tasks; but sometimes they can also tell of harrowing events that might teach us how things should not be; and sometimes they just tell us something about the past – nothing more. The *Baukultur* point of view

will, on the contrary, most probably tend to favour those monuments that appear to offer a positive contribution to the history of architecture in a specific location or are part of a harmonious scenery. This applies to many monuments – but not to all. Perhaps ‘uncomfortable’ monuments most obviously slip through the cracks, even though this is a rather rare monument category. But there are definitely more everyday examples and stages from the history of architecture and urban development that can hardly be included under the term *Baukultur* and whose meaning lies more in social, cultural or settlement history. Let us cite a Swiss example at random: do we really wish to deploy *Baukultur* arguments when we talk about the historic-monument value of an ensemble like the Spreitenbach high-rise quarter? That case was just as important for Switzerland during the years of prosperity as it was exceptional (*ex negativo*) for subsequent criticism of modern urban planning (see Fig. 4).

Thirdly, we need to turn to the boundaries of the discipline: if we wish to hand over buildings devoid of any practical function because they can tell us something about a time that was completely different from our own, and if we wish to make an enormous effort because, in several respects, these buildings do not fulfil our current requirements at all, then this will work fine as long as it constitutes a rare exception. But if the exception becomes the rule, this could have an impact on the discipline itself. If the boundaries of the discipline are drawn too broadly and if monument preservation requirements affect too large a proportion of the building stock, we will first of all be inclined to reach similar compromises everywhere, for a very large monument stock makes it simply impossible to demand a permanent preservation of the building fabric. At the most, an extended practice of townscape preservation is feasible. However, from a monument preservation point of view, this is hardly what we might want. Such an expansion of

one’s own specialism is also unlikely to meet with public approval. Monument preservation should take care not to seek to involve an all-too-large proportion of buildings. Otherwise, it will come under such public pressure to justify itself that it will hardly be able to cope with it. In some cases, we are already seeing the consequences of this trend today. In the interest of the discipline, it is important to acknowledge its boundaries.

As early as 1900, *Baukultur* and heritage protection differed from monument preservation, and this is still the case today. The *Heimatschutz* movement helped the already established discipline of monument preservation to achieve an undreamt-of wide appeal. With its area of activity having potentially expanded to the entire townscape and natural scenery, the discipline now often focused more on a harmonious overall appearance and on building in the historical context. A harmonious overall picture carries conviction thanks to its identification potential for the general population, but an excessive emphasis on ‘identity’, as we also know from present days, is poisonous for a contentious debate.

Baukultur is future-oriented and should give us indications as to the direction in which building could develop. Monument preservation does not know how things should be or, at least, it should not know about it. It takes care of the legacies of history and looks after them so that we can continue to understand them in all their otherness in the future. From the point of view of monument preservation, there is not necessarily something compelling about making something completely different into a role model for today. From the point of view of the *Baukultur* debate, if one derives the future from the past, it might become rather cramped. Could it be that it would be mutually beneficial for both sides if they could develop at a respectful distance from one another?

- 1 See Ákos Moravánszky, ‘Politik, Prozess oder Produkt. Historischer Wandel des Begriffs “Baukultur”’, in: *TEC21*, 36.2015, pp. 32–38.
- 2 Earliest evidence found with the help of Google Books: Hermann M. Schirmer, ‘Der Studienbezirk zur Aufklärung der norwegischen mittelalterlichen Baucultur’, in: *Zeitschrift für das Bauwesen*, 1889, col. 37–72; Hermann Schiller, ‘Geschichte des Altertums’ (*Weltgeschichte* 1), Berlin: W. Spemann, 1900, p. 384, where the “Baukultur of the Etruscans” was mentioned.
- 3 The earliest use of the term in the (Swiss) heritage movement can be found, characteristically, in a rather innocent article by Benedikt Hartmann about ‘ancient Chur’ of 1911 (‘Aus dem alten Chur’, in: *Heimatschutz* 6, 5.1911, pp. 33–39, here pp. 34 and 39). A search on e-periodica.ch provides sufficient evidence of the widespread use of the term from around 1913. Quotes: *Heimatschutz*, 9.1914, p. 143 (Arist Rollier); *ibid.*, 5.1913, p. 65 (Jules Coulin); *ibid.*, 1.1913, p. 13 (*idem*).
- 4 On Schultze-Naumburg in this context, cf. by the present author, Melchior Fischli, ‘Paul Schultze-Naumburg: Staedtebau, 1906’ (*Kulturarbeiten*, vol. IV), in: Vittorio Magnago Lampugnani, Katrin Albrecht, Helene Bihlmaier, Lukas Zurfluh (eds.), *Manuale zum Städtebau. Die Systematisierung des Wissens von der Stadt, 1870–1950*, Berlin: DOM publishers 2017, pp. 94–111.
- 5 ‘Paul Schultze-Naumburg: Hausbau’ (*Kulturarbeiten*, vol. I), Munich: Callway, [1901], n. pag. (preface).
- 6 *Ibid.*, n. pag. (preface), p. 92.
- 7 On the person of Schultze-Naumburg, see Hans-Rudolf Meier, Daniela Spiegel (ed.), *Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor. Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg*, Heidelberg: arthistoricum.net 2018 (www.doi.org/10.11588/arthistoricum.352.486, accessed 13.03.2022) as well as reflections by Fischli 2017 (see Footnote 4).
- 8 See Moravánszky 2015 (see Footnote 1).

À propos de l'enlaidissement général, de la bienséance architecturale et de quelques pièges dans le domaine de la « culture du bâti »

Melchior Fischli

Dans le contexte du débat sur la culture du bâti, cet article revient sur l'histoire de ce concept afin d'identifier un certain nombre de pièges. Dès les années 1900, le concept de *culture du bâti* – et de « *Baukultur* » dans les pays germanophones (il s'agit justement d'un phénomène très germanophone à cette époque) – servit sporadiquement à désigner la tradition du bâti vernaculaire, que l'on délimitait ainsi par rapport à l'*architecture* académique. Vers 1910, le terme se répandit dans le domaine des mouvements Heimatschutz en Suisse, en Allemagne et en Autriche et fut associé à un programme concerté. L'objectif était d'améliorer la qualité architecturale de notre environnement bâti, la voie qui y conduisait ne passant pas par la réalisation de chefs-d'œuvre, mais bien par une large promotion de la *culture du bâti*. Fondamentalement, il s'agit d'un programme largement marqué par Paul Schultze-Naumburg

et ses *Kulturarbeiten*, constituant depuis plus de cent ans le cœur du mouvement Heimatschutz, respectivement ses divers rejets.

Le fait que l'on se retrouve ainsi avec un personnage qui sera plus tard connu comme l'un des protagonistes les plus antipathiques de l'histoire de l'architecture allemande peut nous interpeller. La contradiction se situe à vrai dire à un niveau plus fondamental. En effet, si nous pouvons nous rallier aujourd'hui encore à certaines exigences de la période 1900, nous constatons rétrospectivement que l'élargissement de la perspective et la limitation idéologique au mouvement des débuts de la sauvegarde du patrimoine étaient étroitement apparentés. La découverte de l'environnement bâti, ainsi que la limitation doctrinaire à une image idéale lisse de la *tradition architecturale* se nourrissent également de l'angoisse face au bouleversement de notre environ-

nement bâti. On tenta de répondre à ce que l'on percevait comme une déchéance en prônant un développement harmonieux du tissu existant.

Dans ce contexte, l'article soutient que les tentatives de rapprocher étroitement la culture du bâti et la préservation des monuments peuvent faire courir le risque de trop se concentrer sur l'image globale harmonieuse des monuments (et à l'inverse de considérer trop la culture du bâti du point de vue de son histoire). Trois champs thématiques sont ainsi abordés qui, dans la perspective de la sauvegarde du patrimoine, doivent faire l'objet d'une attention toute particulière :

1. l'idéalisation du passé ;
2. la manière d'aborder un monument qui ne se résume pas au concept de *culture du bâti* ;
3. les limites de la sauvegarde du patrimoine et sa signification pour cette discipline.

Auf der Suche nach der verlorenen Baukultur – eine Ernüchterung

Jürgen Tietz

Es gibt Sätze, die klingen wie ein Donnerhall. Monumental. Einschüchternd. Und es gibt diese anderen Sätze, die weder einschüchternd noch monumental sind, sondern die Seele berühren. In der *Erklärung von Davos* gibt es einige solcher klugen Sätze. Einer von ihnen lautet: «Die gebaute Umwelt muss dringend in einem ganzheitlichen, auf die Kultur ausgerichteten Ansatz betrachtet werden, und es braucht eine humanistische Vision, wie wir die Orte, in denen wir leben, und das Vermächtnis, das wir hinterlassen, gemeinsam gestalten.»¹

Warum dieser Satz mich so berührte? Das führt zurück zu den Anfängen des Europäischen Kulturerbejahrs. Die Initiative dazu begann in einer Arbeitsgruppe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Müsste man nicht, so fragten wir uns damals, in einer Zeit, die durch widerstreitende europäische Interessen geprägt ist, einmal deutlich machen, welch unglaubliches Potenzial in unserem gemeinsamen europäischen Erbe liegt? Wäre es nicht dringend an der Zeit, den Blickwinkel des Europäischen Denkmalschutzjahrs 1975 aufzunehmen und endlich auszuweiten? Dieses europäische Erbe von der griechischen und römischen Antike bis zu den Spielarten der Gotik, des Barocks und der Moderne in seiner Vielfalt und Schönheit zu vermitteln, wertzuschätzen und ganz konkret für die künftige Entwicklung der Gemeinschaft nutzbar zu machen? «Wie eng diese kulturellen Verflechtungen und Be-

zugnahmen Europas sind, wird an seinem gebauten Erbe sichtbar. In jeder einzelnen Säule blinzelt uns bis heute die 2000 Jahre alte griechisch-römische Antike entgegen. In ihnen gewinnt das Europäische Motto einer Vielfalt in Einheit konkrete Gestalt», schrieb ich damals in meinem Buch *Monument Europa*.² So wuchs aus der Initiative für ein neues *Europäisches Denkmaljahr* auf dem langen Weg durch die nationalen und europäischen Institutionen das Konzept eines *Europäischen Jahrs des kulturellen Erbes 2018*. War es ein Erfolg? Hat es etwas innerhalb und ausserhalb der Denkmalpflege bewegt?

Der Blick zurück bleibt ernüchternd. Viele Institutionen haben sich das europäische und das kulturelle Erbe im Kontext des Jahrs auf die Fahne geschrieben. Aber wie sieht die Praxis aus in Stadtverwaltungen, Architekturbüros, auf Baustellen und in Denkmalämtern? Für Deutschland lässt sich festhalten: Es ging kein Impuls vom Europäischen Jahr aus. Leider. Meine Begeisterung für das Verbindende im kulturellen Erbe Europas, für dieses «Monument Europa» als Zukunftspotenzial, zerbröselte im Alltagsgeschäft. Es schafft den Weg nicht hinaus aus den Filterblasen des Fachs. Ja, der widerstreitende Diskurs untereinander im eigenen Fach Denkmalpflege zerrieb die guten Ideen, und weder bei der Architektenschaft noch bei den Bauherrschaften fiel der Ansatz auf fruchtbaren Boden. Die meisten erreichte er nicht einmal.

Und doch. Da gibt es die *Erklärung von Davos*. Klug, differenziert so wie schon die Schweizer *Leitsätze zur Denkmalpflege*. Doch beide sind bis heute leider fast unbekannt geblieben. Warum ist das so? Warum gelingt es nicht, oder doch nur in homöopathisch anmutenden Dosen, eine Wirkung zu entfalten?

Liegt es etwa daran, dass die *Erklärung von Davos* von «hoher Baukultur» spricht, wo sie doch eigentlich gerade von jeder Form von Baukultur sprechen müsste? Es geht ja bei Baukultur gerade nicht um den episodischen Blick auf ein einzelnes Bauwerk, das zusätzlich zu Fundament, Statik und Fassade noch ein Viertelgramm Baukultur obendrauf erhält. Baukultur ist nicht die Crema auf dem Espresso. Sie ist der ganze Kaffee, samt Tasse, Tisch, Caféhaus und sämtlichen Gästen. Bei der Baukultur geht es um das grosse Ganze. Um Nachhaltigkeit im Umgang mit dem Bestand, um die Bewahrung der Schöpfung, um gemeinschaftliches Zusammenwirken bei der Gestaltung von Haus und Hof, von Stadt und Land. Das aber ist selbst in den europäischen Institutionen, die sich mit Baukultur befassen sollten, nicht ansatzweise angekommen. Die «humanistische Vision, wie wir die Orte, in denen wir leben, und das Vermächtnis, das wir hinterlassen, gemeinsam gestalten», steht weiterhin draussen vor der Tür. Nirgendwo wurde das zuletzt so deutlich wie im Rahmen des *Green Deal* der EU. Ende letzten Jahrs verkündete die EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen die Initiative für ein Neues Europäisches Bauhaus, um «Nachhaltigkeit und Ästhetik zu vereinen, um den europäischen Grünen Deal in den Köpfen der Bürgerinnen und Bürger und auch in ihrem Zuhause Realität werden zu lassen». Es sollen Ideen gesammelt werden, um ab Januar 2023 die neuen Früchte dieses Neuen Europäischen Bauhauses in ganz Europa sichtbar zu machen.³ Schön, dass die Europäische Kommission – wenn auch ziemlich spät – auf den fahrenden Zug mit den Waggonen Nachhaltigkeit, Baukultur und Gemeinschaft aufspringt. «Neues Europäisches Bauhaus» klingt herrlich konsensfähig. Wirklich? Der Rückgriff auf das Bauhaus blendet ohne jede Not die gesamte traditionelle Architektur aus, die jahrhundertlang mit regional anstehenden Materialien und

Formen gearbeitet hat. Zudem stellte das selbstverliebte Bauhaus lediglich einen ziemlich dünnen Faden der modernen Architektur und Kunst dar. Eine wirklich «grüne» neue Baukultur benötigt aber gerade dieses wahrhaft nachhaltige integrierte Denken und Planen, wie sie die *Erklärung von Davos* anbietet. Es spricht Bände über die Inkompetenz europäischer Institutionen, dass die Europäische Kommission nicht auf die eigenen Vorarbeiten zurückgreift. In der *Davos Declaration* hatte Europa bereits vor drei Jahren festgestellt, dass es «höchste Zeit ist, Massnahmen zu ergreifen, die gewährleisten, dass die gegenwärtigen und zukünftigen sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen und klimatischen Entwicklungen und Trends die Qualität der gebauten Umwelt nicht weiter schmälern, sondern als Chance für Verbesserungen genutzt werden».⁴

Stattdessen wird mit einem Neuen Europäischen Bauhaus ein weiteres Label mit schmackhaften Förderböpfen geschaffen. Das hat weder mit Nachhaltigkeit noch mit Baukultur zu tun. Welche Konsequenzen also sind zu ziehen? So absurd es anmuten mag, die gestaltete Umwelt, die uns alle täglich umgibt und wie sie die Davoser Deklaration begreift, stellt bis heute für die Mehrheitsgesellschaft in Europa ein absolutes Nischenthema dar. Resignieren? Auf keinen Fall! Stattdessen gilt es, sisyphusartig die Ideen der Deklaration weiter einzuspeisen, an den Hochschulen und auf den Baustellen, in der Denkmalpflege, in den politischen Institutionen der Länder wie in der EU. Vor allem aber gilt es, Allianzen zu schmieden. Der Impuls, der von Davos ausgeht, steht meines Erachtens für eine ganzheitliche kulturelle Bildung, jenseits der nivellierenden statt qualifizierenden (und damit gescheiterten) Formalisierungen von Bildung durch Pisa- und Bologna-Reformen in Schule und Universität. Zudem gilt es, an der Schnittstelle zur Immobilienwirtschaft die guten Beispiele hervorzuarbeiten und den Mehrwert für alle aufzuzeigen, der durch eine alltägliche Baukultur erzielt wird. Dazu muss Baukultur vom Image des (vermeintlichen) Kostenfaktors befreit werden und als das kommuniziert werden, was sie ist, eine gelebte «Vision, wie wir die Orte in denen wir leben, [...] gemeinsam gestalten».

1 Erklärung von Davos 2018, S. 18, Artikel 3.

2 Jürgen Tietz, *Monument Europa. Wie Baukultur europäische Identität stiftet*, Zürich 2017, S. 52.

3 Europäische Kommission, Pressemitteilung 18. Januar 2021, Neues Europäisches Bauhaus: Kommission leitet Gestaltungsphase ein. ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/de/ip_21_111 (Zugriff 8.9.2021).

4 Erklärung von Davos 2018, S. 17.

Looking for vanished *Baukultur* – a tale of disillusion

Jürgen Tietz

Some sentences sound like a thunderclap: monumental, intimidating, whereas other sentences are neither intimidating nor monumental – rather, they move the soul. The *Davos Declaration* contains such wise sentences. One of them reads: “There is an urgent need for a holistic, culture-centred approach to the built environment and for a humanistic view of the way we collectively shape the places we live in and the legacy we leave behind.”¹

Why did this sentence move me so much? This leads us back to the beginnings of the European Year of Cultural Heritage. The initiative behind this originated in a working group of the German National Committee for Monument Protection. At a time that was marked by conflicting European interests, we asked ourselves: shouldn't we make it clear once more that our common European heritage harbours an unbelievable potential? Wouldn't it be high time to assimilate the perspective of the European Architectural Heritage Year of 1975 and, at last, magnify it? Time to convey this European heritage of ours in all its diversity and beauty – from Greek and Roman antiquity to the varieties of Gothic, Baroque and modern – to appreciate it, and put it to use for the future development of the community? As I wrote at the time in the book: *Monument Europe*, “The closeness of these cultural entanglements and references within Europe are visible in its built heritage. To this day, in every single column the 2000-year old Greco-Roman antiquity winks at us. In every one of them, the European motto of diversity in unity takes concrete form”²

The idea for a European Year of Cultural Heritage 2018 thus grew out of the initiative for a new European Architectural Heritage Year winding its way through national and European institutions. Was it successful? Has it made any difference either within or outside the monument preservation sector?

Looking back is a sobering experience. In the context of the Year, many institutions took up the cause of European and cultural heritage. But what does it amount to in practice in city councils, in architectural offices, on construction sites and in historic monuments offices? As far as Germany is concerned, the European Year did not create any impetus – unfortunately. My enthusiasm for what unites us in Europe's cultural heritage, for this ‘European monument’ as potential for the future, crumbled down in everyday business. No way out of the filter bubble of the profession could be found. Indeed, an incestuous conflicting discourse amongst monument preservation professionals has eroded good ideas and the approach neither fell on fertile ground within the architectural community nor amongst building contractors. It did not even reach most of them.

Yet ... there is the *Davos Declaration*: smart and differentiated – just like the Swiss guidelines on monument preservation. Unfortunately, neither has enjoyed much fame up to this day. Why is that? Why is it not possible to achieve an effect other than in seemingly homeopathic doses?

Is it perhaps because the *Davos Declaration* speaks of ‘high-level *Baukultur*’

whereas, as a matter of fact, it should surely speak of every form of *Baukultur*? For *Baukultur* is not just about an episodic viewing of a single building that, on top of foundations, statics and façade, is dusted with a quarter of a gram of *Baukultur*. *Baukultur* is not the cream on the espresso. It is the cup of coffee itself, including the cup, table, café and all the guests. *Baukultur* is about the big picture: about dealing with existing stock in a sustainable way; about the preservation of Creation; about collaborative interaction in the design of house and farmhouse, of town and country. But that has not even begun to reach the European bodies that should deal with *Baukultur*. The “humanistic view of the way we collectively shape the places we live in and the legacy we leave behind” is still out in the cold.

Recently, nowhere has this become as clear as in the context of the EU's *Green Deal*. At the end of last year, the President of the European Commission, Ursula von der Leyen, announced the initiative for a new European Bauhaus to match “sustainability with style, to bring the European Green Deal closer to people's minds and homes”. Ideas were to be collected in order to display the new fruits of this new European Bauhaus throughout Europe from January 2023.³ How nice that the Commission – albeit at quite a late stage – is jumping on the bandwagon of sustainability, *Baukultur* and community. ‘New European Bauhaus’ sounds wonderfully consensus-oriented. Is that really so? By needlessly referring to the Bauhaus, it disregards the entire traditional architecture that has

worked with regionally-sourced materials and forms for centuries. In addition, self-loving Bauhaus represented only a fairly thin thread of modern architecture and art.

A really ‘green’ new *Baukultur*, however, would need precisely the truly sustainable, integrated thinking and planning proposed by the *Davos Declaration*. The fact that the European Commission did not draw on its own preparatory work speaks volumes about the incompetence of European institutions. In the *Davos Declaration*, Europe had already stated three years ago that “it is high time to take measures which will ensure that present and future social, economic, environmental and climatic developments and trends do not further diminish the quality of the built environment, but are instead used as opportunities for improvement”⁴. Instead, through a

new European Bauhaus, another label with juicy project funding will be created. This has nothing to do with sustainability or *Baukultur*. So what consequences may we draw from this? As absurd as it may seem, the designed environment – that is all around us every day in the sense in which the *Davos Declaration* conceives it – still constitutes a complete niche topic for mainstream society in Europe.

Should we become resigned? Definitely not! Instead, the ideas of the *Davos Declaration* have to be fed, Sisyphus-like, at universities and on construction sites, within the sector of monument preservation, and within national political institutions as well as at EU level. Above all, however, it will be important to forge alliances. In my opinion, the impetus from Davos stands for a holistic cultural education, that is to say, beyond the

levelling down (instead of qualifying) of education formalised through the Pisa and Bologna reforms in schools and universities, which is a failure. In addition, it is important to work out the good examples at the interface with the real-estate industry and to demonstrate the added value that can be achieved for everyone through an everyday *Baukultur*. To this end, *Baukultur* must be freed from its image as a (supposed) cost factor and needs to be presented as what it is, a lived “view of the way we collectively shape the places we live in”.

1 *Davos Declaration 2018*, p. 10, Article 3.

2 Jürgen Tietz, *Monument Europa: Wie Baukultur europäische Identität stiftet*, Zurich 2017, p. 52.

3 European Commission, ‘New European Bauhaus: Commission launches design phase’, press release 18 January 2021 (ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/de/ip_21_111, accessed 08.09.21).

4 *Davos Declaration 2018*, p. 9.

Abstract

À la recherche d’une culture du bâti disparue – une désillusion

Jürgen Tietz

Après *L’Année européenne du patrimoine architectural 1975*, *L’Année européenne du patrimoine culturel 2018* offrit une nouvelle chance de sensibiliser au sein d’un large public européen le potentiel considérable qu’incarne le patrimoine bâti. L’évènement sans doute le plus important de cette année sera l’adoption de la *Déclaration de Davos*.

Il est vrai que l’on y parle d’une culture du bâti « de qualité », et non d’une culture du bâti en général. Quoi qu’il en soit, elle véhicule néanmoins la signification fondamentale de l’existence d’une culture du bâti. En l’occurrence, la culture du bâti ne joue pas le rôle de la crème dans un express. Elle englobe le café tout entier, tasse, table, établissement et clients compris. La culture du bâti englobe le tout, du respect du développement durable dans le traitement du tissu existant, de la

sauvegarde de la création de l’œuvre, de la synergie au niveau de la conception de la maison et de ses dépendances à la ville et à la campagne.

Ces préoccupations centrales n’ont pas encore atteint les institutions européennes. Ainsi, l’initiative lancée par la présidente de la commission Ursula von der Leyen en 2020 pour *Un nouveau Bauhaus européen* se réfère au Bauhaus historique de 1919. De ce fait, et sans nécessité, l’ensemble de l’architecture traditionnelle est écarté, alors que, durant un siècle entier, ce mouvement a mis en œuvre des matériaux et des formes inspirées des mouvements régionaux. En parallèle, l’initiative renonça dès le départ à se référer à la *Déclaration de Davos*, qui revendiquait une réflexion et une planification véritablement *écologique*, parce que respectueuse du développement durable et intégrée.

L’impulsion centrale issue de Davos transcende en effet la construction et la planification. A mon humble avis, elle revendique une formation culturelle totale, en deçà de la formation nivélatrice et non qualifiante introduite par les réformes de Pise et de Bologne dans le domaine de l’école et de l’université (d’où son échec).

Dans l’avenir, il s’agit de dégager à la frontière du secteur immobilier les bons exemples et de souligner la plus-value pour l’ensemble des acteurs obtenue par une culture du bâti quotidienne. A cet effet, la culture du bâti doit être libérée de l’image du (soi-disant) facteur économique et se présenter pour ce qu’elle est, c’est-à-dire une « vision humaniste de la manière dont nous façonnons collectivement les lieux où nous vivons », comme cela figure dans la *Déclaration de Davos*.

Interdisziplinärer Dialog sichert Baukultur in der Denkmalpflege

Waltraud Kofler Engl

«Dein Kopf und meine Hände...»

Interdisziplinarität ist ein Leitwort und beinahe eine Selbstverständlichkeit in Diskursen zur Theorie, Forschung, Lehre und in der Praxis der Denkmalpflege und Restaurierung geworden. Allerdings leichter gesagt als eingeführt und tatsächlich in die Praxis umgesetzt, zumal Interdisziplinarität nicht allein das Nebeneinander von unterschiedlichen Fachgebieten, Denkweisen, Techniken, Methoden und Lösungen ist, sondern das Zusammenführen und deren Vernetzung zu einem gemeinsamen Diskurs und einer geteilten Denk- und Arbeitsweise bedeutet. Gebautes Kulturerbe ist in vielen Fällen von herausragender Baukultur. Baudenkmäler, Stadt- und Ortsbilder sowie Ensembles werden neben anderen Charakteristika vorwiegend durch ihre baukulturellen Werte als schützenswert definiert. Baukultur, regionale Identitäten, vielfältiger Lebensraum sind Begriffspaare in der Diskussion, wie unter anderen die *Erklärung von Davos 2018* zusammenfasst.

Gesetzliche Regelungen, theoretische Konzepte, Charten, Deklarationen und Leitlinien fordern und verwalten die Erhaltung und Restaurierung der baukulturellen Werte für die Zukunft, sichern jedoch ihre tatsächliche Beibehaltung in der Praxis nicht. Vielmehr sind dafür planerische, technische, restauratorische, handwerkliche, organisatorische, vom sozialen Diskurs bestimmte Denk- und Arbeitsweisen erforderlich, die in der Zusammenschau und im Austausch dieses Ziel im Auge haben.

Wesentlich ist, dass ein Verständigungsprozess und eine gemeinsame Problembenennung und -lösung gefunden werden, die jedoch nur unter bestimmten Voraussetzungen entstehen können. Wie auf allen Gebieten fachübergreifender Verständigung und Handlung ist die Anerkennung der Gleichrangigkeit der Fachgebiete eine der wesentlichen Bedingungen,



1 Schloss Bruneck, Saal im Erdgeschoss mit Malereien des Historismus, als Café genutzt.

1 Bruneck Castle, ground floor hall with its historicist paintings, used as a café.

auch wenn die gesetzlich zuständige Denkmalpflegebehörde aufgrund ihrer gesetzlichen Verankerung und Zuständigkeit vor technischen oder funktionalen Anforderungen eine Vormachtstellung zu beanspruchen versucht. Erst auf gleichberechtigter Basis entsteht Vertrauen, werden eine geteilte Identifikation mit dem Objekt und dessen Qualitäten sowie die Integration der Argumente aller Partner möglich. Als Folge des Dialogs auf Augenhöhe ergeben sich schliesslich Handlungs-Synergien, die für alle Fachbereiche das Objekt ins Zentrum rücken.

Interdisziplinäre Diskurse sind neben dem Wissen und Willen eine Frage der Zeit für Information und Gespräch, der sozialen Kompetenz und der Erfahrung. Der Wissenszuwachs für alle Beteiligten, die Sensibilisierung für den Bau und das gegenseitige Vertrauen und Verständnis sind Qualitäten, die sich positiv auf das Ergebnis und die Sicherung von Baukultur sowohl in der Erhaltung als auch bei den zeitgenössischen Interventionen, Ergänzungen und Erweiterungen auswirken.

Öffentliche und private baukulturelle Wissensräume – ein Praxisbericht

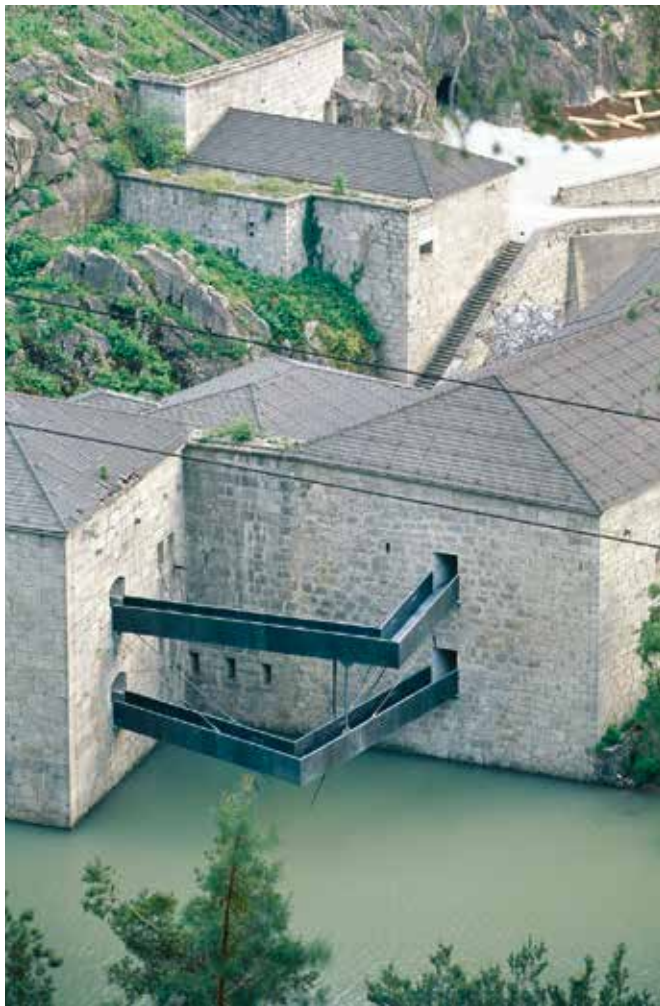
Am Beispiel der Neunutzung und Restaurierung von Schloss Bruneck sei der dargelegte Ansatz erläutert. Die die Kleinstadt Bruneck überragende Burganlage wurde ab der Mitte des 13. Jahrhunderts vom Brixner Fürstbischof Bruno von Kirchberg erbaut. Die Fürstbischöfe nutzten sie als zeitweiligen Wohnsitz, als Verwaltungssitz der bischöflichen Besitzungen und schliesslich als Sommerresidenz, veränderten und erweiterten sie bis ins frühe 20. Jahrhundert. In den letzten sieben Jahren reduzierte sich die Nutzung auf diejenige als Schule sowie einer Hausmeisterwohnung, bis die Stiftung Südtiroler Sparkasse das Schloss 2004 von der Diözese Bozen/Brixen erwarb und es unentgeltlich der Stadtgemeinde Bruneck zur Verfügung stellte. Diese beanspruchte lediglich die Prunkräume für Repräsentationszwecke und übergab den Hauptteil der Anlage dem Extrembergsteiger Reinhold Messner zur Nutzung als Museum der Bergvölker, das 2010 öffnete (Messner Mountain Museum Ripa). Die Nutzungsanforderungen, verbunden mit der Idee, die Identifikation der Stadtbewohner mit dem namensgebenden und stadtbildprägenden Schloss zu stärken, wurden bereits in der Vorplanungs- und Planungsphase breit diskutiert. Die Durchführung einer ausgedehnten Bauforschung samt Rauminventar, die enge Abstimmung mit den planenden EM2 Architekten, der Denkmalpflege und den Nutzern führte bei allen Entscheidungsträgern zu einem Wissenszuwachs und zu einer hohen Sensibilität für das Objekt und seine Restaurierungsanforderungen. Der prominente Nutzer Reinhold Messner ging den Weg mit und war bereit, seine Vorstellungen und sein Ausstellungskonzept, das nicht leicht in die Räumlichkeiten zu integrieren war, dem Objekt und seiner Ausstattung anzupassen. Ein von allen geteiltes Ergebnis der gemeinsamen Arbeit an dem Bau und der neuen Nutzung

war die Realisation eines barrierefreien Zugangs zu den Aufzügen sowie eines ursprünglich nicht geplanten unterirdischen Erweiterungsbaus im nordseitigen Zwingergraben, um die notwendigen Ausstellungsflächen zu gewinnen und die im Historismus mit Dekorationsmalereien und Tafelungen ausgestatteten Räume nicht mit musealen Objekten zu überfrachten. Auch die architektonische Qualität der neuen Eingriffe, der Dialog zwischen den zeitgenössischen Interventionen und dem Bestand, die Abstimmung der Materialien und Formen basieren auf dem gewachsenen Verständnis des Baus und seiner historischen, architektonischen, künstlerischen und materiellen Bedingungen (Abb. 1).

Die positive Erfahrung der gleichrangigen interdisziplinären Arbeit setzte sich auch in der Umsetzungsphase fort und trug das Gespräch mit Technikern und Handwerkern. Der Lerneffekt und der Kompetenzzuwachs wurden eine wertvolle Voraussetzung für weitere Arbeiten an denkmalgeschützten Objekten; dies gleichermaßen für Auftraggeber, Planer, Techniker und Handwerker wie für die Denkmalpflege. Zur Bau- und Ausstattungsgeschichte konnte durch den interdisziplinären Austausch ein Wissenszuwachs gewonnen werden, sodass diese neu geschrieben werden muss.

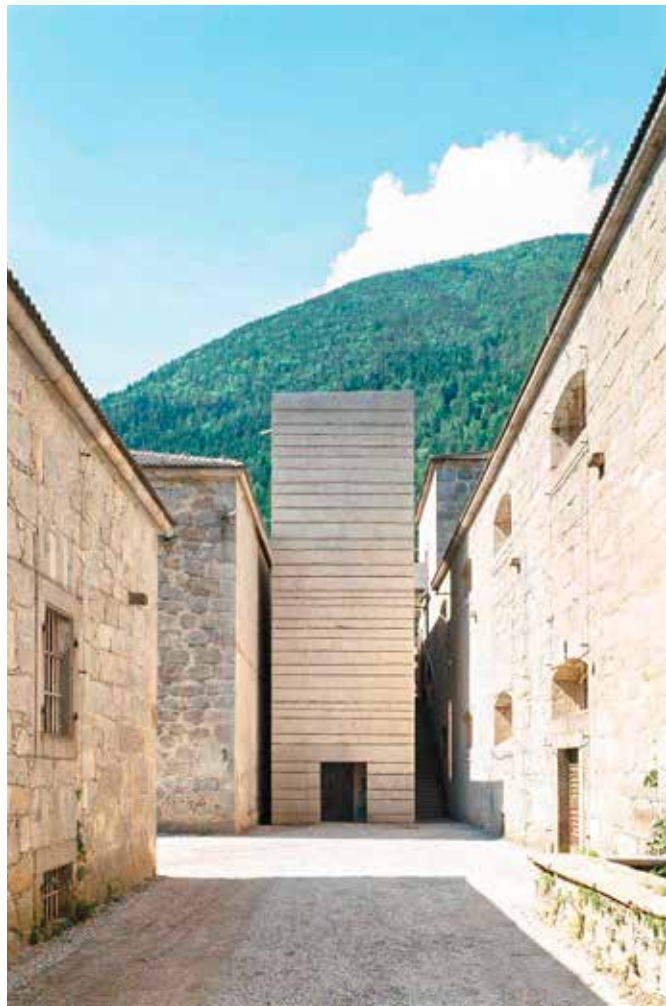
Gleichlautende Erfahrungen prägten die Erforschung und Restaurierung von Schloss Tirol und seine Neunutzung als Museum für Kultur- und Landesgeschichte in den Jahren 2000–2003. Mit der Restaurierung der für die Grafschaft Tirol namensgebenden Burg ging eine ausgedehnte Bauforschung und in enger Abstimmung die Entwicklung des Museumskonzepts einher, das die Burg als wichtigstes Exponat in den Mittelpunkt stellt. Speziell der Einbau einer selbsttragenden Stahlstruktur mit Treppenlauf und Ausstellungsplattformen für die Landesgeschichte Südtirols in den um 1900 wiedererrichteten Bergfried ist nicht allein ein qualitätsvoller architektonischer Eingriff, sondern auch die Folge vieler Diskussionen um die Wertigkeit des Bestands, seiner Typologie, die Berechtigung und Notwendigkeit des Weiterbaus an einem derart prominenten, symbolischen, musealen Objekt zwischen den planenden A5 Architekten Walter Angonese und Markus Scherer, der Arbeitsgruppe zum Ausstellungskonzept und der Denkmalpflege.

Ich bin überzeugt, dass der interdisziplinäre Ansatz auf Schloss Tirol die Planungsarbeit beider Architekten für zukünftige Projekte geprägt und qualifiziert hat. Architekt Markus Scherer hat mit der Restaurierungsplanung und den Ergänzungsbauten in der 1838 eingeweihten habsburgischen Festung Franzensfeste im Eisacktal 2006–2015 erneut ein qualitätsvolles Beispiel von Bestandssicherung und zeitgenössischem Weiterbauen geschaffen. Sowohl die Aufzugsbauten und die Verbindungsbrücken der nordostseitigen Trakte in der unteren Festung als auch die Verbindungstreppe von der unteren zur mittleren Festung sowie die Integration



2 Festung Franzensfeste, Verbindungsbrücken am Nord-ost-Trakt von Architekt Markus Scherer.

2 Fortress of Franzensfeste, connecting bridges of the north-east wing by architect Markus Scherer.



3 Festung Franzensfeste, Erschliessungsturm in der unteren Festung von Architekt Markus Scherer.

3 Fortress of Franzensfeste, access tower in the lower fortress by architect Markus Scherer.

des Verwaltungstrakts und Infopoints des Brenner-Basistunnels stehen in einem gleichermassen kraftvollen wie sensiblen Dialog zum Bestand und sind mit das Ergebnis von Aushandlungsprozessen (Abb. 2 + 3).

Architekturpreise, Publikationen und Ausstellungen zeigen vorwiegend hochrangige, singuläre Objekte und damit ein selektives Bild historischer und zeitgenössischer Baukultur. Weniger herausragende Wohngebäude wie Bauernhöfe und Stadthäuser, oft mit sehr viel Eigenleistung und Emotion instand gehalten, saniert und weitergebaut, werden als baukulturelle Ressource reduzierter wahrgenommen. Dabei sind sie es, die den grösseren Anteil an der gestalteten Umwelt haben und eine nicht minder wichtige Konstante der Baukultur sind. Die Erfahrung zeigt, dass Arbeiten an öffentlich

finanzierten Bauten meistens über Wettbewerbe abgewickelt werden; Baukultur ist dort daher leichter zu erhalten und zu qualifizieren als an privaten Bauten.

Bei privaten Wohnbauten haben die planenden Architekten in den allermeisten Fällen nicht die bestimmende Rolle, vielmehr tritt der Bauherr als zahlender und nutzender Partner in den Vordergrund. Sanierungen werden häufig mit Begeisterung in Eigenleistung und Zusammenarbeit von Bauherrschaft und Handwerkern bei reduzierter Beratung von Planern und Denkmalpflege durchgeführt. Trotz der Gefahr, dass die erhaltende und gestaltende Konsequenz der Eingriffe verloren geht, sind die Ergebnisse nicht notgedrungen schlechter. Vielmehr entsprechen sie häufig den aus dem Gebrauch gewachsenen alltäglichen

4 Laubenhaus Bozen, Lauben 62, Dr. Streitergasse 53, Licht-hof mit Treppenläufen.

4 Laubenhaus in Bozen/Bolzano, Lauben 62, Dr. Streitergasse 53, atrium with flights of stairs.



Anforderungen, den geringeren finanziellen Ressourcen, dem Wissen und Können der direkt Beteiligten. Die Bewertung und Wertschätzung der Qualität der Leistung nach den Kriterien, die bei öffentlichen museal oder repräsentativ genutzten Bauten angebracht sind, wird ihnen nicht gerecht. Vielmehr erschliessen sie andere Erfahrungs- und Lernräume für baukulturelles Wissen, Können und Lernen. Bewertungskriterien sind ebenfalls interdisziplinär und nur dem jeweiligen Objekt und seinen Nutzern entsprechend zu denken.

Ein Beispiel aus Bozen, wo ein Laubenhaus zu dem kleinen Stadthotel Goldenstern umgebaut wurde, bringt die enge Zusammenarbeit auf den Punkt. Der über Jahre am Umbau tätige Maurer sagte zu seinem eigenwilligen und weitgehend selbst planenden Bauherrn:

«Dein Kopf und meine Hände haben das geschaffen.» Die sichtlich vom Stolz auf das Ergebnis geprägte Aussage weist auf die Kompetenzen übergreifende Zusammenarbeit, das gegenseitige Vertrauen und auf das hin, was unaufgeregte, oft unausgesprochene, aber prägende Arbeitsweisen und Elemente geteilter Baukultur sind (Abb. 4). Die Aussage lässt sich unabhängig vom konkreten Fall auf die Zusammenführung von theoretischem und praxisorientiertem Wissen und Planen mit restauratorischer, handwerklicher, technischer Ausführung sowie zukunftsorientierter kultureller und ökonomischer Nutzung übertragen und verweist zudem auf alltägliche baukulturelle Leistungen auch ausserhalb der singulären, denkmalgeschützten Objekte, welche unbedingt näher zu erfassen und zu erschliessen sind.

Interdisciplinary dialogue ensures a place for *Baukultur* in monument preservation

Waltraud Kofler Engl

“Your head and my hands ...”

Interdisciplinarity has become a motto and almost a self-evidence in discourses on the theory, research, teaching, and practice of monument preservation and restoration. However, it is easier said than introduced and actually put into practice, especially since interdisciplinarity is not just the juxtaposition of several specialist areas, ways of thinking, techniques, methods and solutions; rather, it entails their merging and networking into a common discourse and a shared way of thinking and working. In many cases, built cultural heritage is of outstanding value in terms of *Baukultur*. Historic buildings, cityscapes, and townscapes, as well as ensembles, are primarily defined as worthy of protection through their value in terms of *Baukultur*; along with other characteristics. *Baukultur*, regional identities, and diverse living spaces are paired in this discussion, as summarised in the 2018 Davos Declaration, amongst other statements.

Legal regulations, theoretical concepts, charters, declarations, and guidelines claim and manage the values of *Baukultur* in order to preserve and restore them for the future, but do not ensure their actual retention in practice. Rather, thinking and working methods determined by planning, technique, restoration, craftsmanship, organization, and social discourse are required that would have this goal in mind when viewed together and through dialogue.

It is essential that a process of mutual agreement and a common naming of problems and solutions

are found; this, however, can only arise under certain conditions. As in all areas of interdisciplinary agreement and activity, one of the essential conditions is to recognise that all specialist areas are equal, even though the legally responsible monument preservation authority will seek to claim supremacy owing to its legal embeddedness and responsibility over technical or functional requirements. Trust can only be created on a basis of equal rights, enabling a shared identification with the property and its qualities, as well as the integration of the arguments of all partners. Ultimately, as the result of a dialogue of equals, synergies for action emerge whereby all specialised disciplines bring the property to the fore.

In addition to knowledge and goodwill, interdisciplinary discourses are a question of time (which is needed for information and discussion), social skills and experience. The increase in knowledge for all those involved, sensitisation to construction issues, and mutual trust and understanding are characteristics that positively affect the result and safeguarding of *Baukultur*; both as regards preservation activities and contemporary interventions, additions, and expansions.

Public and private knowledge spaces for *Baukultur* – a practical report

The above-mentioned approach can be explained through the example of the new use and restoration of Bruneck Castle. The castle complex, which towers over the small town of Bruneck, was built in the middle of the thirteenth century by a

Prince-Bishop of Brixen: Bruno von Kirchberg. Prince-bishops used it as a temporary residence, as the administrative seat of the episcopal estates and, finally, as a summer residence, changing and expanding it until the early twentieth century. Over seventy years, it was only used for a school and a caretaker's apartment until the Südtiroler Sparkasse Stiftung (a foundation) acquired the castle in 2004 from the diocese of Bozen/Brixen and made it available to the municipality of Bruneck free of charge. The latter only required the state rooms for formal reception purposes and handed over the main part of the castle to the extreme mountaineer Reinhold Messner, so that it could be used as a museum of mountain peoples, the Messner Mountain Museum Ripa, which opened in 2010. User requirements, combined with the idea of strengthening the identification of residents with the castle that had given their town its name and defined its townscape, were widely discussed at the preliminary planning stage and during the planning stage. An extensive study of the building was conducted, including a room inventory; this, in addition to close coordination between the architects in charge of planning (EM2), monument preservation experts, and the users, led to an increase in knowledge and enhanced sensitivity to the property and its restoration requirements amongst all decision-makers. The well-known user Reinhold Messner went along with this approach and was ready to adjust his ideas and exhibition scheme — which was not easy to integrate into the premises — to the property and its

furnishings. A shared result of the joint work on the building and its new use was the implementation of barrier-free access to the lifts, along with an underground extension beneath the north-facing bailey, which had not originally been planned, in order to gain needed exhibition space and not overload rooms featuring decorative paintings and panelling in the historicist style with museum items. The architectonic quality of the new interventions, the dialogue between contemporary interventions and the existing structure, and the coordination of materials and forms are also based on an increased understanding of the building and its historical, architectural, artistic and material dimensions (see Fig. 1)

The positive experience gained through interdisciplinary work on an equal footing continued during the implementation phase and bolstered communication with technicians and craftspeople. The learning effect and increased competence became a valuable prerequisite for further work on listed properties; this was equally valid for clients, planners, technicians and craftspeople, as well as for experts from the monument preservation department. Interdisciplinary exchange made it possible to gain knowledge of the history of the construction and furnishings, so much so that this needs to be rewritten.

The study and restoration of Tyrol Castle in the years 2000–2003 and its new use as a museum of cultural and regional history elicited similar experiences. The restoration of the castle that gave the County of Tyrol its name was accompanied by extensive building research and, in close coordination, a museum scheme was developed that places the castle centre stage as the most important exhibit. In particular, the new self-supporting steel structure for a flight of stairs and platforms hosting the exhibition on the regional history of South Tyrol in the great tower, which was rebuilt around 1900, is not only a high-quality architectural intervention; it is also the outcome of many discussions about the significance of the existing

structure, its typology, and the need and justification for continued building within such a prominent, symbolic museum property, that were conducted by the planning A5 architects Walter Angonese and Markus Scherer, the working group on the exhibition scheme, and the monument preservation department.

I am convinced that the interdisciplinary approach at Tyrol Castle has shaped and enhanced the planning work of both architects for subsequent projects. With the restoration planning and additional buildings of the Franzensfeste – a Habsburg fortress in the Eisack Valley inaugurated in 1838 – the architect Markus Scherer has once again created a high-quality example of existing structure preservation and added construction in contemporary style. The lift structures and connecting bridges in the north-east wing of the lower fortress, the connecting stairs from the lower to the middle fortress, and the integrated administration wing and Brenner Base Tunnel information points are engaged in a both powerful and sensitive dialogue with the existing structure; this also developed out of negotiation processes (see Figs. 2 & 3).

Architecture prizes, publications and exhibitions showcase predominantly high-ranking, unique properties and thus present an incomplete picture of both historical and contemporary *Baukultur*. Less outstanding residential buildings, such as farms and townhouses, that have often been maintained, renovated or extended with much personal effort and emotion, are perceived as a lesser resource in terms of *Baukultur*. Yet they make up a greater share of the designed environment and are no less important constants of *Baukultur*. Experience shows that work on publicly financed buildings is usually handled through competitions; it is thus easier to maintain and characterise *Baukultur* for that sector than for private constructions.

In the case of private residential buildings, in the vast majority of cases planning architects do not play

a decisive role; rather, the building owner comes to the fore as the party that will pay for and use the building. Renovations are often carried out on a self-build basis with much enthusiasm and in collaboration between property-owner and craftsmen, with advice by planners and monument preservation experts playing a lesser role. Despite the risk that the consistency of the interventions in terms of conservation and style may be lost, the results are not necessarily any worse. Rather, they often fulfil everyday requirements stemming from use, limited financial resources, and the knowledge and skills of those directly involved. It does not do justice to these achievements to evaluate and appreciate their quality according to criteria that are appropriate for public museums or buildings used for official purposes. Rather, they open up other spaces for experience and education as regards *Baukultur*-related knowledge, skills and learning. Evaluation criteria are also interdisciplinary in nature and should only be considered in relation to the property involved and its users.

An example from Bolzano, where the arcade of Goldenstern, a small city hotel, was converted, neatly sums up the close cooperation involved. The bricklayer, who had been working on the conversion for years, said to his unconventional, largely in-house planning client: “It was your head and my hands that made this.” The statement, which clearly exudes pride in the end result, points to the skills of comprehensive collaboration and mutual trust, as well as to the quiet, often unspoken but decisive working methods and elements of a shared *Baukultur* (see Fig. 4). Regardless of the specific case, this statement may be applied to the merging of theoretical and practice-oriented knowledge and planning with restoration, craftsmanship, technical execution, and future-oriented cultural and economic use; it also refers to everyday *Baukultur* achievements beyond unique listed properties, which absolutely ought to be recorded and publicised.

Le dialogue interdisciplinaire sécurise la culture du bâti au sein de la sauvegarde du patrimoine

Waltraud Kofler Engl

« Ta tête et mes mains... »

Malgré la nécessité d'ancrer les efforts en faveur de la restauration, de l'utilisation et de l'évolution des bâtiments historiques dans les réglementations, les chartes, les déclarations et l'élaboration de directives, ces derniers doivent également être protégés au niveau de la planification et de la réalisation par une approche, une réflexion et une mise en œuvre interdisciplinaire.

L'égalité de la mise sur pied de tous les partenaires et de tous les domaines, ainsi que le dialogue horizontal engendrent des synergies au niveau de l'approche et des solutions, une identification avec l'objet, une croissance des compétences, des connaissances et de l'expérience dans l'approche de la culture du bâti historique, ainsi que des compétences et des processus de négociation. La convergence des

connaissances et des planifications tant théoriques que pratiques, du savoir-faire technique et artisanal, de même que l'enseignement réciproque et des exploitations culturelles et économiques novatrices ouvrent des espaces d'apprentissage et d'expérience au profit de la culture du bâti.

Dans le cadre du processus de restauration et de présentation muséale du château Bruneck et du château Tirol, il fut possible, au sein de la mise en réseau des compétences des utilisateurs, planificateurs, spécialistes, conservateurs, curateurs, techniciens et artisans, de sauvegarder des valeurs culturelles historiques et de les développer, tout en les intégrant de manière contemporaine.

La culture du bâti ne se limite pas uniquement à des objets et des restaurations isolés de haut niveau,

mais englobe l'architecture résidentielle urbaine et rurale ordinaire, qui constitue la plus grande partie de notre environnement bâti, ainsi qu'une constante et des ressources importantes. Il est vrai que les maîtres de l'ouvrage jouent dans ce cas un rôle plus décisif que dans les bâtiments publics, tout en incluant beaucoup d'apport personnel et d'enthousiasme. La prise en compte des besoins quotidiens, la collaboration étroite avec les artisans engendrant la confiance régénèrent des valeurs culturelles dans le domaine bâti qu'il est indispensable d'analyser et d'étudier. Sans engagement des propriétaires dans la production privée, de la société dans les bâtiments publics, ainsi que de la participation interdisciplinaire de tous les participants, la culture du bâti ne peut guère être assurée et développée.

Für ein Zusammengehen von Architektur und Denkmalpflege

Auswirkung einer arbeitsteiligen Baupraxis auf die hohe Baukultur

Gerold Kunz

Aus der Perspektive eines Architekten, der eine Denkmalpflege-Fachstelle in einem Kleinkanton am Schweizer Alpennordrand leitet, und als Architekt, der sein eigenes Büro betreibt, eröffnet der Begriff *hohe Baukultur* neue Wege im Umgang mit Bauen und Bestand. An eine breite Auslegung des Begriffs ist meine Hoffnung geknüpft, nicht nur die scheinbar getrennten Fachbereiche von Architektur und Denkmalpflege thematisch wieder unter ein Dach zu bringen, sondern auch die Verantwortung gegenüber dem Bauen im Allgemeinen und dem Bestand im Speziellen auf viele Schultern zu verteilen.

Eine weitverbreitete Praxis in unserer arbeitsteiligen Gesellschaft ist, die Architekturleistungen nach klar benennbaren Qualifikationen zu gliedern. In Bauökonomie, die sich auf die Kosten konzentriert, in Bauleitung, die sich um Termine und Baustelle kümmert, und in den Entwurf, den die Architektinnen und Architekten zu verantworten haben. So sind, zumindest in der Schweiz, die ursprünglich zum Aufgabenbereich einer Architektin zählenden 100 Teilleistungen¹ heute auf knappe 60 Prozent geschrumpft. Hinzu kommt die steigende Zahl an Fachplanern für Brandschutz, Bauphysik, BIM etc., die für ein Projekt beigezogen werden und die Umsetzung auch in gestalterischen Fragen beeinflussen. Aufgrund dieser Arbeitsteilung stellt sich die Frage, wie es sich mit der Verantwortung des gesamten Planungsteams gegenüber einer hohen Baukultur verhält. Leisten die Architekten weiterhin 100 Prozent Baukultur, auch wenn sie nur für 60 Prozent entschädigt werden? Oder gehen wir davon aus, dass hohe Baukultur gratis ist?

Nicht anders verhält es sich in der Beziehung Denkmalpflege und Architektur. Beide Disziplinen erheben den Anspruch, massgeblich an die hohe Baukultur beizutragen. Während sich die Architektur bis vor wenigen Jahren um Neubauten – nach Möglichkeit mit Standorten auf der grünen Wiese – kümmerte, lag die Zuständigkeit für das Bauen im Bestand bei der Denkmalpflege. Zahlreiche Bauten, die in den Nachkriegsjahren auf der grünen Wiese entstanden, sind aufgrund ihrer baukulturellen Bedeutung in den Fokus

der Denkmalpflege gerückt und somit zu Bestandsbauten geworden, mit denen bewusst umzugehen ist. Andererseits findet aufgrund der knapper werdenden Ressource Boden eine Innenverdichtung statt, weshalb vermehrt im Hoheitsgebiet der Denkmalpflege gebaut wird. Die einst getrennten Domänen vermischen sich, ohne die Zuständigkeiten zu hinterfragen. Ich begrüsse sehr, dass heute unter dem Begriff *hohe Baukultur* der gesamte Baubestand, einschliesslich Denkmäler und anderer Elemente des Kulturerbes,² verstanden wird.

Gleichberechtigte Partner

Denn die komplexen Fragestellungen, die sich mit der Innenverdichtung und im Umgang mit den jungen Baudenkmalern der Nachkriegszeit auf fachlicher Ebene ergeben und sich mit der Arbeitsteilung im Bauprozess verschärfen, erfordern dringend ein engeres Zusammengehen von Architektur und Denkmalpflege. Das fachspezifische Wissen beider Disziplinen ist gefragt, um einen qualifizierten Beitrag zur geforderten hohen Baukultur zu leisten. Erst wenn zeitgenössische Architektur und zeitgenössische Denkmalpflege als gleichberechtigte Partner für eine hohe Baukultur entstehen, kann den negativen Folgen der nachteiligen Arbeitsteilung in der Baupraxis entgegengewirkt und der damit einhergehende Verlust an Verantwortung gegenüber der Baukultur aller am Bau Beteiligten kompensiert werden.

Die Initiative für eine hohe Baukultur, wie sie die *Davos Declaration*³ formuliert, kommt somit zum richtigen Zeitpunkt. Indem sie feststellt, dass «die gebaute Umwelt [...] dringend in einem ganzheitlichen, auf die Kultur ausgerichteten Ansatz betrachtet werden» müsse (Art. 3) und dass «alle relevanten Beteiligten [...] dazu aufzufordern [sind], die positiven Auswirkungen einer hohen Baukultur auf das Gemeinwohl anzuerkennen und ihre Verantwortung bei der Umsetzung wahrzunehmen» (Art. 21), wird der Anspruch an eine hohe Baukultur auch an die Bedingung geknüpft, den arbeitsteiligen Berufsalltag zu reformieren. Ein Umdenken nicht nur der nach Disziplinen gegliederten Planungs- und Umsetzungsphasen ist angesagt, sondern auch das Rollenverständnis

von Behörden und Planenden. Für die Behörde bedeutet dies eine Verlagerung ihrer Schwerpunkte vom Bewilligen zum Moderieren. Von den Planenden werden Strategien für den Einbezug des gesamten Planungsteams in Baukulturfragen verlangt.

Wissenstransfer

Bezogen auf die Denkmalpflege in Nidwalden, die ich leite,⁴ ist das Ziel einer hohen Baukultur ohne eine Beteiligung der interessierten Bevölkerung nicht zu erreichen. Die Bevölkerung trägt massgebend Verantwortung für die Qualität der Baukultur, indem sie die Regeln festlegt, die Mittel freigibt und die Schwerpunkte im Umgang mit dem Bestand setzt. Deshalb hat die Denkmalpflege die Publikationsreihe *Baukultur in Nidwalden* lanciert, die aus unterschiedlichen Perspektiven auf die gebaute Umwelt blickt. Die Publikation setzt auf die Kommunikation mit Bildern und richtet sich sowohl an interessierte Laien als auch an qualifizierte Fachleute. Sie soll die Verbundenheit mit der eigenen Baukultur stärken und den fachlichen Diskurs fördern, indem Baukultur-Wissen den Akteuren zur Verfügung gestellt wird.

Die Denkmalpflege des Kantons Nidwalden startete die Reihe mit der Absicht, die baukulturellen Eigenheiten in überschaubare Einheiten zu gliedern. Auf den ersten Band mit 388 Fotografien aus dem Archiv der Schweizerischen Bauernhausforschung⁵ folgte ein Band zum Bürgenstock-Modell von 1962,⁶ einem frühen Beispiel zum Bauen im Bestand. Ein weiterer Band mit Bildern aus dem Ortsbild-Archiv des Bundesamts für Kultur⁷ und zwei Fokussierungen auf aktuelle Restaurierungen⁸ sind bisher erschienen.

Im Band zur Restaurierung des Wohnhauses Brückensitz in Oberdorf im Kanton Nidwalden lässt die Denkmalpflege in die eigene Denkmalpflegepraxis

blicken. Der doppelte Buchblock ermöglicht einen Vergleich zwischen den Ausführungsplänen des Architekten (gehalten in den bewährten Farben Gelb/Rot/Schwarz) und den Fotos des Vorzustands, der Umsetzung und der Ausführung (Abb. 1). Damit wird der Fokus auf den Prozess gelegt. Die Denkmalpflege will Eigentümerinnen und Eigentümer motivieren, ihr eigenes Objekt zu erhalten, und Planende anleiten, dieses nach denkmalpflegerischen Grundsätzen umzubauen. Sie richtet sich auch an andere Fachleute, die ihr eigenes Handeln an einem denkmalgeschützten Bau mit dem Nidwaldner Beispiel in Beziehung setzen möchten.

Fokus auf die Bildlektüre

Für die Publikationsserie stand von Beginn an der Austausch von Wissen im Zentrum. Die Initiative ist begleitet von der pädagogischen Absicht, auf unbekannte Archivbestände hinzuweisen und verborgene Materialien zugänglich zu machen. Die Publikationen mit Fotografien aus dem Archiv der Schweizerischen Bauernhausforschung (Abb. 2) oder dem Ortsbild-Archiv des Bundes, beides Inventare aus den späten 1970er und 1980er Jahren, lassen in einen Zustand zurückblicken, wie er vielen der heute die lokale Entwicklung prägenden Akteuren noch bekannt sein dürfte. Geschichte wird hier nicht mit der Zeit der Grosseltern gleichgesetzt, sondern kann als Teil der eigenen Biografie erfahren werden. Das Öffnen des jungen Archivbestands lässt eine Bilanz des eigenen Wirkens zu.

Fritz Freys Bürgenstock-Modell (Abb. 3) erlaubt nicht nur, einen Blick zurück in die frühen 1960er Jahre zu werfen, sondern auch die damaligen und die heutigen⁹ Konzepte einander gegenüberzustellen. Das Modell zeigt die Vorstellungen eines architekturaffinen Hoteliers – dessen Schwager, der Architekt Otto Dreyer, in Luzern erfolgreich tätig war –, wie am Hoteldorf in den Nachkriegsjahren weitergebaut werden kann;



1 Der doppelte Buchblock ermöglicht eine Text- und eine Bildergeschichte.

1 The double inner book block allows both a textual and pictorial story to emerge.

zu einer Zeit also, als die *Charta von Venedig* noch nicht geschrieben war. Ich betrachte das Modell als einen der Bausteine der lokalen hohen Baukultur. Seine Strategie, die stattlichen Bauten der Belle Époque mit Kleinbauten im Landstil resp. in einer von den Bauten Frank Lloyd Wrights inspirierten Architektursprache in Naturstein, Holz und Glas zu ergänzen, war vorbildlich. Die umfassende Dokumentation des Bürgenstock-Modells gewährt einen einzigartigen Einblick in die Entstehung eines alpinen Resorts in den Nachkriegsjahren. Die zwischen 2010 und 2018 umgesetzte Erneuerung folgte Freys Prinzip insofern, als dass die Bestandsbauten der Belle Époque und der Ära Frey erneut mit zeitgenössischer Architektur ergänzt wurden.

Baukulturelle DNA

Der nach Themen gegliederte Aufbau der Reihe portioniert die lokale Baukultur in übersichtliche Einheiten. Im Zentrum steht das Material, aus dem sich die Baukultur konstituiert. Seien es Fotografien, Modelle, Pläne oder Berichte, die zahlreich in den Archiven lagern oder während der Restaurierung angelegt wurden: Erst ihre Veröffentlichung macht diese einer breiten Bevölkerung und den Fachleuten zugänglich. Der Schwerpunkt der Präsentation liegt bei den Abbildungen, in der Hoffnung, zu einer niederschweligen Aneignung beizutragen. Mit der Bildlektüre lassen sich die für den Kanton bedeutenden Kontexte erschliessen. Historische Aufnahmen erinnern vordergründig an eine vergangene Zeit, den Fachleuten dienen sie der Analyse. Fragen zur lokalen Baukultur, zur Gebäudetypologie oder zur Ortsbildentwicklung lassen sich mit dem zur Verfügung gestellten Material beantworten.

Ein Kanton wie Nidwalden eignet sich wegen seiner Grösse gut dazu, die prägenden Einflüsse auf die Baukultur differenziert zu betrachten. Das überschaubare Gebiet lässt eine Gliederung nach Themen zu, mit



Bauernhäuser I

10/11



2 Das Archiv der Schweizerischen Bauernhausforschung ist eine Fundgrube für die baukulturelle DNA.

2 The Swiss Farmhouse Research Archives are a treasure trove for Baukultur DNA.



3 Das Bürgenstock-Modell von 1962 diente dem Hotelier Fritz Frey als Richtplan.

3 The Bürgenstock model of 1962 served as a structure plan for the hotelier Fritz Frey.

denen sich das baukulturelle Selbstverständnis befragen lässt. Zur baukulturellen DNA zählen nicht nur traditionelle Bauten, wie Bauernhäuser und Kapellen, sondern auch Einflüsse von aussen, anonyme Architektur, Infrastruktureinrichtungen und anderes mehr. Um die Frage, was die lokale Baukultur bestimmt, zu beantworten, darf der Begriff nicht auf Höchstleistungen eingeschränkt bleiben. Baukultur verdient eine ganzheitliche Betrachtung unter Einbezug der Beiträge der Bevölkerung. Der Bildungswissenschaftler Roland Reichenbach stellt fest, dass der Mensch ein «baukulturelles Wesen» ist. Er sei auf Baukultur auf elementare Weise angewiesen – und er könne sich zur Baukultur verhalten: «Sie prägt ihn in jedem Fall, ob er sich aber dazu auf mehr oder weniger reflexive Weise verhält und verhalten kann, ist eine Frage seiner baukulturellen Bildung.»¹⁰ Es gilt also nicht, die maximale Distanz zwischen einer hohen und einer niederen Baukultur auszumessen, sondern den gemeinsamen Nenner zu finden, den die Bevölkerung und die Fachleute teilen.

Auf das Gebiet des Kantons Nidwalden bezogen, hilft der Begriff *hohe Baukultur* hingegen wenig weiter, wenn er nur die ausserordentlichen Leistungen einer Gemeinschaft meint. Für ein Gebiet wie Nidwalden sind andere Kriterien massgebend. So erzählt der Band zu den Bauernhäusern auch von den Eigentümern, die an ihren Bauten eigenhändig Veränderungen vorgenommen haben, die sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln ausführten, um den Grundtypus eines Nidwaldner Bauernhauses an ihre individuellen Bedürfnisse anzupassen. Dem Bild des typologisch reinen Bauernhauses, wie er in Forschung und Lehre verwendet wird, stehen unzählige Variationen gegenüber. Erst die grosse Zahl an Aufnahmen erlaubt, die spezifischen Wesensmerkmale der lokalen Baukultur zu benennen und diese mit den Merkmalen einer anderen Region zu vergleichen. Wer über dieses Basiswissen der eigenen Baukultur verfügt, dies meine Hoffnung, kann sich den Ansprüchen einer hohen Baukultur stellen.

- 1 In der Schweiz gliedert die SIA-Ordnung LHO 102 die Architekturleistung in sechs Phasen (strategische Planung, Vorstudien, Projektierung, Ausschreibung, Realisierung und Bewirtschaftung). Vorbehaltlich anderer Vereinbarung umfasst der Kernauftrag der Architektin oder des Architekten 100 Teilleistungen (100TL). In der Regel sind darin die Grundleistungen für Projektierung (Phase 3), Ausschreibung (Phase 4), und Realisierung (Phase 5) enthalten.
- 2 Siehe: Erklärung von Davos 2018, S. 18, Artikel 4.
- 3 Erklärung von Davos 2018, S. 18 und 21, Artikel 3 und 21.
- 4 Kantonaler Denkmalpfleger von 2008 bis 2021.
- 5 Kanton Nidwalden, Fachstelle für Denkmalpflege, Gerold Kunz (Hg.), Bilder aus dem Archiv der Schweizerischen Bauernhausforschung 1975–1991, Stans 2017.
- 6 Kanton Nidwalden, Fachstelle für Denkmalpflege, Gerold Kunz (Hg.), Fritz Freys Bürgenstock-Modell von 1962, Stans 2018.
- 7 Kanton Nidwalden, Fachstelle für Denkmalpflege, Gerold Kunz (Hg.), Die Nidwaldner ISOS-Ortsbildaufnahmen aus den 1970er/1980er Jahren, Stans 2019.
- 8 Kanton Nidwalden, Fachstelle für Denkmalpflege, Gerold Kunz (Hg.), Das Bauernhaus Brückensitz in Büren/Oberdorf NW, Stans 2020; Kanton Nidwalden, Fachstelle für Denkmalpflege, Gerold Kunz (Hg.), Das Kapuzinerkloster in Stans, Stans 2021.
- 9 Die umfassende Transformation des Hoteldorfes durch eine Investorengruppe aus Katar war zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung gerade abgeschlossen.
- 10 Roland Reichenbach, Baukulturelle Allgemeinbildung. Eine bildungstheoretische Annäherung, in: ArchiJeunes (Hg.), Elemente einer baukulturellen Allgemeinbildung, Zürich 2021, S. 56–57.

Towards a convergence between architecture and monument preservation

Impact of highly specialised building practices on high-quality *Baukultur*

Gerold Kunz

From the dual perspective of an architect who heads a monument preservation office in a small canton on the northern edge of the Swiss Alps and of an architect who runs his own office, the term 'high-quality *Baukultur*' opens up new ways of dealing with construction and existing buildings. My hope is tied to a far-reaching interpretation of the term, not only in order to bring back together the seemingly separate realms of architecture and monument preservation under one thematic roof, but also to distribute responsibility for construction in general, and for existing building stock in particular, over many shoulders.

A widespread practice in our society, which is based on the division of labour, is to classify architectural services according to clearly identifiable qualifications. Thus, we have construction economics, which focuses on costs, while construction management takes care of deadlines and construction sites, whereas design falls under the responsibility of architects. So, at least in Switzerland, the hundred subtasks that originally belonged to the area of activity of an architect¹ have now shrunk to barely sixty. In addition, there is the increasing number of specialist planners for fire protection, structural physics, building information modelling (BIM), and so on, who are called in for a project and influence its execution, including design issues. Owing to this division of labour, the question arises as to how the entire planning team's responsibility might be apportioned as regards high-quality *Baukultur*. Do architects continue to provide

hundred per cent of *Baukultur*, even if they are only compensated for sixty per cent? Or do we assume that high-quality *Baukultur* is for free?

It is no different when it comes to the relationship between monument preservation and architecture. Both disciplines claim to make a significant contribution to high-quality *Baukultur*. While until a few years ago architects were in charge of new builds and, if feasible, greenfield locations, competence for building within the existing stock was in the hands of conservationists. Numerous structures built on greenfield locations in the post-war years have since moved into the scope of monument preservation owing to their architectural significance and have thus become part of the stock that must be handled with discernment. On the other hand, owing to the increasingly scarce land resource, inner-city densification is taking place, which is why more and more is being built on monument preservation territory. Once separate domains are merging, without competences being questioned. I very much welcome the fact that the term high-quality *Baukultur* is used today to refer to the entire building stock, including monuments and other components of cultural heritage.²

Equal partners

Indeed, the complex issues that arise from densification and from dealing with recent monuments of the post-war period at the technical level, which are exacerbated by the division of labour in the construction process, urgently require a closer association of architecture with monument pre-

servation. The specialist knowledge of both disciplines is needed in order to make a qualified contribution to the called-for high-quality *Baukultur*. Only if contemporary architecture and contemporary monument preservation stand as equal partners for a high-quality *Baukultur* can negative consequences of the disadvantageous division of labour in building practices be counter-balanced, and only then can the associated loss of responsibility towards *Baukultur* of all those involved in construction be compensated for.

The initiative for a high-quality *Baukultur* formulated in the *Davos Declaration*³ has thus come at the right time. By stating that "There is an urgent need for a holistic, culture-centred approach to the built environment" (Art. 3) and "urging all relevant stakeholders [...] to recognise the positive impact of high-quality *Baukultur* on the common good and to acknowledge their responsibility to contribute to its implementation" (Art. 21), it also ties the demand for high-quality *Baukultur* to the condition that everyday work based on the division of labour be reformed. Not only is a rethink of the planning and realisation phases, which are structured according to specialisms, called for, but also of the conception of the roles of public authorities and planners. As regards public authorities, this means that their main emphasis should shift from approval to moderation. As for planners, strategies involving the entire planning team in *Baukultur* issues will be demanded from them.

Transfer of knowledge

As regards monument preservation in Nidwalden, of which I am in charge,⁴ the high-quality *Baukultur* objective cannot be achieved without the participation of interested residents. The population is largely responsible for *Baukultur* quality, given that it lays down the rules, approves the funds, and sets priorities for dealing with existing stock. This is why the Office for Monument Preservation has launched a series of publications: *Baukultur* in Nidwalden, which looks at the built environment from different perspectives. The series relies on pictorial communication and addresses both interested laypeople and qualified specialists. It is intended to strengthen the bond with one's own *Baukultur* and promote professional discourse by making *Baukultur*-related knowledge available to the actors.

The intention of the Canton of Nidwalden's Office for Monument Preservation in launching the series was to break down *Baukultur*'s peculiarities into manageable units. The first volume, which contained 388 photographs from the Swiss Farmhouse Research Archives,⁵ was followed by a volume on the Bürgenstock model of 1962,⁶ an early example of building within the existing stock. A volume containing pictures from the Federal Office of Culture's Inventory of Heritage Sites⁷ and two volumes focused on current restorations⁸ have been published so far.

In the volume on the restoration of the Brückensitz residential building in Oberdorf (Nidwalden), the Office for Monument Preservation sheds light on its own preservation practices. The double inner book block enables a comparison between the architect's execution plans (rendered in the tried-and-tested colours yellow, red and black) and the photographs of the previous condition, execution and end result (see Fig. 1). This places emphasis on the process. The Office for Monument Preservation is seeking to motivate owners to conduct maintenance of their own properties and to instruct planners to make con-

versions according to preservation principles. It also addresses other specialists, who might like to establish a connection between their own work on a listed building and the Nidwalden example.

Spotlight on picture reading

From the start, knowledge exchange took centre stage in this series of publications. The initiative comes with an educational intention: pointing out unknown archive holdings and providing access to hidden materials. Publications containing photographs from the Swiss farmhouse research archive (see Fig. 2) or the Federal heritage sites archive, both of which are inventories from the late 1970s and 1980s, allow us to look back on a situation that many of the actors who shape local development today are likely to be familiar with. Here, history is not equated with grandparents' times, but can be experienced as part of one's own biography. Opening up recent archives makes it possible to view a balance sheet of one's own work.

Fritz Frey's Bürgenstock model (see Fig. 3) allows us not only to look back at the early 1960s, but also to compare conceptions of that time with our own today.⁹ The model shows the ideas of an architecture-savvy hotelier – whose brother-in-law, the architect Otto Dreyer, enjoyed professional success in Lucerne – concerning the expansion of a hotel village in the post-war years, that is to say, at a time when the *Venice Charter* had not yet been written. I view this model as one of the building blocks of the local high-quality *Baukultur*. His strategy, which consisted in complementing stately buildings of the Belle Époque with small buildings in country style or in an architectural language inspired by Frank Lloyd Wright's buildings in stone, wood and glass, was exemplary. The Bürgenstock model's comprehensive documentation provides unique insights into the development of an Alpine resort in the post-war years. The renovation implemented between 2010 and 2018 followed Frey's principle in that

existing buildings – from the Belle Époque and Frey era – were once again complemented with contemporary architecture.

The DNA of Baukultur

The book series, which has a thematic structure, divides local *Baukultur* into clear units. The focus is on the material out of which *Baukultur* is constituted. Be it photographs, models, plans or reports that were stored in large numbers in the archives or were created during restoration, only once they have been published do they become accessible to a wider public and to experts. The presentation emphasises illustrations, in the hope that this will contribute to effortless appropriation. The contexts that are important for the canton can be disclosed by reading the pictures. Historical shots are superficially reminiscent of a bygone era; experts can use them for analysis. Thanks to the material provided, questions about local *Baukultur*, the building typology or the development of the townscape can be answered.

Because of its size, a canton like Nidwalden is well suited to taking a differentiated look at formative influences on *Baukultur*. Its reasonably small surface area makes it possible to break it down into topics and probe its *Baukultur*-related self-image. The DNA of *Baukultur* not only includes traditional buildings such as farmhouses and chapels but also outside influences, anonymous architecture, infrastructure facilities, and more. In order to answer the question of what shapes local *Baukultur*, the term must not be confined to peak achievements. *Baukultur* deserves to be viewed in a holistic way, taking into account local people's contributions. The educational researcher Roland Reichenbach states that human beings are "*Baukultur*-oriented creatures". They depend on *Baukultur* in an elementary way, and can relate to it: "It shapes [people] in any case, but whether they behave in a more or less reflexive manner, or remain unheard, depends on their education in terms of *Baukultur*."¹⁰ The aim is thus not to measure the

maximum distance between high and low-quality *Baukultur* but, rather, to find the common denominator shared by local residents and experts.

Applied to the Canton of Nidwalden, however, the term ‘high-quality *Baukultur*’ does not help much if it only refers to the extraordinary achievements of a community. For an area like Nidwalden, other criteria are decisive. Thus, the volume on farmhouses, for example, portrays owners who single-handedly made changes to their buildings, which they carried out with the means at their disposal in order to adapt the basic Nidwalden farmhouse type to their individual needs. The image of the typologically pure farmhouse, as used in research and teaching, is juxtaposed with

innumerable variations. Only thanks to the large number of images can we identify the specific characteristics of the local *Baukultur* and compare them with the characteristics of another region. It is my hope that anyone equipped with this basic knowledge of their own *Baukultur* can meet the demands of a high-quality *Baukultur*.

- 1 In Switzerland, SIA Regulation LHO 102 divides architectural work into six phases (strategic planning, preliminary studies, project planning, tendering, implementation and exploitation). Unless otherwise agreed, the architect's core mandate comprises one hundred subtasks ('100TL'). As a rule, this includes basic services related to project planning (phase 3), tendering (phase 4), and implementation (phase 5).

- 2 See Davos Declaration 2018, p. 10, Article 4.
- 3 Davos Declaration 2018, p. 10 and 13, Articles 3 and 21.
- 4 Cantonal building conservationist, 2008–2021.
- 5 Kanton Nidwalden, Fachstelle für Denkmalpflege, Gerold Kunz (ed.), *Bilder aus dem Archiv der Schweizerischen Bauernhausforschung 1975–1991*, Stans 2017.
- 6 Kanton Nidwalden, Fachstelle für Denkmalpflege, Gerold Kunz (ed.), *Fritz Frey's Bürgerstock-Modell von 1962*, Stans 2018.
- 7 Kanton Nidwalden, Fachstelle für Denkmalpflege, Gerold Kunz (ed.), *Die Nidwaldner ISOS-Ortsbildaufnahmen aus den 1970er/1980er Jahren*, Stans 2019.
- 8 Kanton Nidwalden, Fachstelle für Denkmalpflege, Gerold Kunz (ed.), *Das Bauernhaus Brückensitz in Büren/Oberdorf NW*, Stans 2020; Kanton Nidwalden, Fachstelle für Denkmalpflege, Gerold Kunz (ed.), *Das Kapuzinerkloster in Stans*, Stans 2021.
- 9 The extensive transformation of the hotel village by a group of investors from Qatar had just been completed at the time of publication of this book.
- 10 Roland Reichenbach, 'Baukulturelle Allgemeinbildung. Eine bildungstheoretische Annäherung', in: Archijoune (ed.), *Elemente einer Baukulturellen Allgemeinbildung*, Zurich 2021, pp. 56–57.

Abstract

Pour une jonction entre architecture et sauvegarde du patrimoine

Effet d'une pratique constructive prônant la division du travail dans le cadre d'une culture du bâti de qualité

Gerold Kunz

La pratique actuelle de répartition des prestations architecturales conduit à s'interroger sur le responsable ultime d'une culture du bâti de qualité. En effet, les architectes ne se réservent plus guère que 60% des honoraires lorsqu'ils renoncent à gérer l'économie et la direction de chantier. Dès lors, comment peuvent-ils continuer à garantir 100% de la culture du bâti en n'étant défrayés qu'à hauteur de 60% ?

Les domaines de compétences entre sauvegarde et architecture tendent de nos jours à se mêler. Tous deux prétendent agir de manière déterminante sur la culture du bâti de qualité. Nombre de bâtiments réalisés après-guerre sur des terrains vierges sont, en raison de leur signification culturelle, devenus des objets relevant du domaine de la sauvegarde du patrimoine. Par ailleurs, en raison de la raréfaction des terrains, on assiste à une densification

à l'interne, dans des zones qui relèvent de la compétence de la sauvegarde du patrimoine. Des domaines autrefois indépendants tendent à fusionner, sans que l'on se pose la question de la juridiction qu'il sied d'appliquer. Cela exige de toute urgence une collaboration plus étroite entre architectes et conservateurs du patrimoine. Les connaissances spécifiques des deux disciplines sont nécessaires en vue d'assurer une contribution qualifiée en matière de culture du bâti de qualité. Ce n'est que lorsque l'architecture et la sauvegarde du patrimoine participent à égalité qu'il est possible de contre-carrer les méfaits de la division des tâches et de compenser la perte de responsabilité de l'ensemble des participants sur le chantier.

L'objectif d'une culture du bâti de qualité n'est pas envisageable sans la

participation de la population. Afin de la garantir, le service cantonal des monuments historiques a initié la série *Baukultur in Nidwalden*, qui analyse le domaine bâti sous divers angles. Cette publication s'adresse à la fois aux amateurs intéressés et aux spécialistes qualifiés. Elle a pour objectif de renforcer le lien avec sa propre culture du bâti et de promouvoir le discours professionnel, en mettant à disposition des divers acteurs les connaissances de ce domaine.

Cette série organisée selon diverses thématiques structure la culture du bâti locale en entités lisibles. Le poids est mis sur les photographies, maquettes, plans ou rapports déposés dans les archives ou réalisés en cours de réhabilitation. Ces connaissances de base sont indispensables pour répondre aux exigences d'une culture du bâti de qualité.

Archäologie in Zeiten der Baukultur

Thomas Reitmaier und Andrea Schaer

Mit *Baukultur* tritt seit Kurzem ein neues Schlagwort in den Sprachgebrauch zum materiellen Kulturerbe. Baukultur soll als holistischer Begriff das vom Menschen Gebaute von archäologischen Funden bis zu zeitgenössischen Neubauten umfassen und zugleich in weitere Bereiche wie Bildung einfließen. Der neue Terminus ersetzt – ausgehend von bundespolitischer bzw. Verwaltungsebene, jedoch zunehmend auch im breiteren Einsatz – die traditionell verwendeten, insbesondere im politischen Diskurs oft als rückwärtsgerichtet und negativ wahrgenommenen Bezeichnungen *Heimatschutz* und *Denkmalpflege* und subsummiert damit auch die Archäologie. Kann das gutgehen?

Meint Baukultur auch Archäologie?

Das zugrunde liegende Manifest, die von der Schweiz ausgearbeitete und im Europäischen Kulturerbejahr 2018 von zahlreichen Staaten unterzeichnete *Davos Declaration* umschreibt ihr Wirkungsgebiet folgendermassen: «**Baukultur umfasst den gesamten Baubestand, einschliesslich Denkmäler und anderer Elemente des Kulturerbes**, sowie die Planung und Gestaltung von zeitgenössischen Gebäuden, Infrastrukturen, vom öffentlichen Raum und von Landschaften.»¹ Das Bundesamt für Kultur BAK übernimmt in der 2020 verabschiedeten *Strategie Baukultur* die Davoser Definition und präzisiert: «Baukultur beginnt bei der offenen Landschaft, umfasst das Gebaute, aber **auch das Ungebaute**, das Dazwischen. Der gesamte Lebensraum wird als untrennbare Einheit verstanden. **Baukultur betrifft den Umgang mit dem Baubestand, einschliesslich archäologischer Stätten und Baudenkmäler**, sowie die zeitgenössischen Gebäude, Infrastrukturen und den öffentlichen Raum.»² Und weiter heisst es: «Das **gebauete Kulturerbe** prägt die Identitäten der Menschen und formt den Lebensraum. **Mit seinen archäologischen Stätten, Baudenkmalern, Gartendenkmälern und Ortsbildern ist es ein fundamentaler Bestandteil des Konzepts Baukultur. Unversehrte Kulturlandschaften, historische Städte, Dörfer, Quartiere, Einzelbauten und archäologische Stätten** sind von herausragender Bedeutung für die Lebensqualität in der Schweiz sowie für ihre Aussenwahrnehmung.»³ Folgen wir dieser primär von architektonischem Denken und dem Raum bzw. der anthropogenen Nutzung und

Formung des Raums geleiteten Auffassung, so ist das archäologische Erbe ebenfalls Bestandteil von Baukultur. Dies unabhängig davon, ob es tatsächlich einst gebaut und intentional gestaltet wurde oder durch andere, nicht intentionale und nicht anthropogene Prozesse entstanden ist. Selbst das «Ungebaute» gilt als Element der Baukultur. Eine weitgreifende Definition, die einem breiten Verständnis und einer raschen Akzeptanz der neuen Begrifflichkeit bei einem grösseren Publikum wohl nicht nur förderlich ist. Die oben zitierten Dokumente sind aber eindeutig: Aus ihrer Sicht sind die Archäologie oder zumindest wie auch immer im Raum fassbare (sichtbare?) archäologische Stätten Teil von Baukultur. Die nicht weiter ausdifferenzierte Erwähnung «anderer Elemente des Kulturerbes» erlaubt ferner die Annahme, dass sich zumindest auch ein Teil des «ungebauten» archäologischen Erbes unter Baukultur wiederfindet. Darauf ist zurückzukommen.

Baukultur versteht sich indessen aber nicht nur als Katalog prähistorischer, historischer und zeitgenössischer Stätten, Bauten und Landmarken sowie künftiger Bauten und Raumgestaltung. Baukultur will mehr sein: Handlungsdevise, Qualitätsbewusstsein, Planungsinstrument, ja Baukultur beabsichtigt das Entstehen einer *baukulturellen* Bildung und spricht mit *sense of space* und *Schönheit* auch die Emotionen an.⁴

Ist Archäologie auch Baukultur?

Wechseln wir nun die Seite und fragen, ob das Konzept Baukultur das Wesen und die Vielfalt der Archäologie überhaupt abzubilden vermag. Um die Antwort vorwegzunehmen: Je nach Blickwinkel ist oder bleibt es schwierig.

Archäologie ist weit mehr als Bodendenkmäler, Scherben und Ruinen (Abb. 1). Zunächst ist «die Archäologie» eine globale und breit aufgefächerte wissenschaftliche Disziplin, deren vornehmliche Quellen materielle menschliche Hinterlassenschaften und Spuren aus allen Zeiträumen vom Paläolithikum bis ins 21. Jahrhundert sind. Dementsprechend versteht sie sich (bis) heute vor allem als historische Kulturwissenschaft.⁵ Über die Ent- und Aufdeckung (meist durch Ausgrabungen), Beschreibung, Ansprache und Interpretation



1 Tschanüff bei Ramosch (Valsot, Kanton Graubünden CH). Die in den letzten Jahren aufwändig restaurierte Burgruine entspricht dem, was unter (historischer) Baukultur verstanden werden kann. Als Wahrzeichen und historischer Bezugspunkt prägt sie das lokale Landschaftsbild und die Identität.

1 Tschanüff near Ramosch (Valsot, Canton of Graubünden, CH). The castle ruins, which have been extensively restored in recent years, conform to what can be understood as (historical) Baukultur. As a landmark and historical reference point, they characterise the local landscape and identity.

dieser archäologischen (Be-)Funde betreibt die Archäologie kulturgeschichtliche Grundlagenforschung. Aus diesen Informationen rekonstruiert sie das Leben und menschliche Handeln für schriftlose bzw. schriftarme Zeiten und erkennt bzw. zeichnet auf diese Weise kulturelle, gesellschaftliche und historische Entwicklungen, Handlungsmuster oder Einzelereignisse nach. Archäologische Methoden und Theorien bzw. archäologisches Denken beschreiben eine spezifische, gewissermassen forensische, stets zeitlich und räumlich verortete Herangehensweise an menschliche Spuren, unabhängig von deren kulturgeschichtlicher Zuordnung. Die Erkenntnisse der archäologischen Forschung sind dabei in keiner Weise nur rückwärtsgewandt und «lediglich» vergangene Epochen erhellend, im Gegenteil: Indem sie beispielsweise den menschlichen Umgang mit veränderten Umweltbedingungen aufzeigt oder

die Auswirkungen früher Migrationsbewegungen untersucht, liefert «die Archäologie» auch Grundlagen für heutige und zukünftige Handlungsstrategien. Als «Wissenschaft der Dinge» macht die Archäologie anhand der materiellen Zeugnisse auch Zeitgeschehen verständlich und gegenständlich und vermag nicht in Bild, Text oder Ton Festgehaltenes zu dokumentieren.

Die Quellen – ja Schätze – der Archäologie sind wie erwähnt die materiellen Hinterlassenschaften der Menschen: Zivilisationsmüll. Die stets aus Fund und Befund bestehende archäologische Einheit ist äusserst vielfältig und tritt nicht nur als Geländedenkmal oder Ruine auf. Geradezu charakteristisch sind weitere Erscheinungsformen, die nur schwerlich als «Stätte» oder gebautes Objekt zu bezeichnen sind: so etwa absichtlich oder unabsichtlich in den Boden





2 Fuorcla da Strem Sut / Untere Stremlücke (Kanton Uri CH, 2813 m ü. M.). Aus dem Gletschereis kam 2013 eine Felskluft mit Spuren steinzeitlichen Bergkristallabbaus aus der Zeit um 6000 v. Chr. zum Vorschein (Bildmitte).

2 Fuorcla da Strem Sut / Untere Stremlücke (Canton of Uri, CH, 2813 m above sea level). In 2013, a fissure in the rock containing traces of Stone Age rock crystal mining from around 6000 BC emerged from the glacier ice (centre).

gelangte Einzelgegenstände oder Reste komplexer Strukturen, von denen nur einzelne Fragmente überlebt haben, aber auch Gräber mit und ohne Grabarchitektur. Als archäologisches Erbe gelten aber genauso in Naturkörpern eingelagerte Hinterlassenschaften wie Kulturschichten, Strandgut oder Wracks in Gewässern, in Gletschereis eingeschlossene Gegenstände oder Mumien, Pollen des ersten kultivierten Getreides sowie einfache Erdschichten und Bodenverfärbungen als letzte Zeugen menschlicher Aktivitäten (Abb. 2).

Kehren wir zurück zu den Auslegungen von Baukultur, so stossen wir nun zumindest an sprachliche und wohl auch an gedankliche Grenzen. Sind die oben genannten archäologischen Funde und Strukturen zentraler Teil von Baukultur oder eher Nebenschauplätze davon? Und was ist mit den aus diesen Dingen abgeleiteten Geschichten, mit unserer Geschichte – war unsere Vergangenheit denn stets nur Baukultur? Die Reduzierung auf den Einzelbegriff verdeutlicht hier die Unzulänglichkeiten und stösst zugleich an die Grenzen der aktuellen und vergangenen Realitäten.

Über die Grenzen von Baukultur hinaus

Ein Fazit: Was einerseits unter *Baukultur* (mit-)gemeint ist, und andererseits die Komplexität und das Wesen der Archäologie(n) ausmacht, kann nicht synonym sein. Baukultur bildet, wenn überhaupt, am ehesten dort die grösste Schnittmenge mit der archäologischen Tätigkeit und dem archäologischen Erbe, wo es primär um die ganz handfesten Belange der Bodendenkmalpflege und der Bauarchäologie geht, also um den Schutz, die Erhaltung und Dokumentation sowie die Vermittlung und wissenschaftliche wie gesellschaftliche Inwertsetzung des archäologischen Erbes. Dort aber, wo Archäologie primär Wissenschaft und archäologisches Erbe vor allem «archäologiespezifisch» ist, bleibt der Begriff der *Baukultur* fremdartig. Letztlich sind aber alle archäologischen Fundstellen und Funde – ob ungeschmälert im Boden erhalten oder aus der Not bzw. durch Forscherdrang ausgegraben – als einzigartige Wissensspeicher zu begreifen, die jeder Generation neue Fragen und Zugänge an die Vergangenheit ermöglichen und dadurch Baukultur in manchem erst verständlich machen.

Archäologie steht als Marke für sich

Die Absicht, mit Baukultur ein positiv konnotiertes Dach für Heimatschutz, Denkmalpflege und Archäologie zu implementieren und derart das (vermeintlich) Be- oder Verharrende, gar Verhindernde dieser Bereiche durch Vorwärtsgewandtes, Zeitgemässes und Bewirkendes zu ersetzen, birgt durchaus Chancen. So ist insbesondere der holistische, raumbezogene, dezidiert kulturgeografische Ansatz zu nennen, welcher der Archäologie als Wissenschaft wie als Bodendenkmalpflege ein breites, ihrem Wesen seit je inhärentes interdisziplinäres und diachrones Handlungs- und Wirkungsfeld zugesteht und neue Vernetzungsmöglichkeiten bietet.

Andererseits stellt sich die Frage, ob das derzeit vornehmlich intellektuell und mit noch wenig positiven emotionalen und praktischen Erfahrungen besetzte Konzept der Baukultur die Basis der aktiv am Kulturerbe interessierten und engagierten Bevölkerung zu erreichen vermag. Es ist nicht zu unterschätzen, dass in breiten Kreisen von Gesellschaft und Politik die Aspekte Heimat und Heimatschutz von grossem ideellem und gar ideologischem Wert sind.

Betrachten wir die Wahrnehmung der Archäologie in der Öffentlichkeit, so erscheint ihr Verschwinden hinter der neuen, noch sehr abstrakten Begrifflichkeit zumindest problematisch. Als eigentliche Marke erfreut sich *die Archäologie* trotz oder gerade wegen aller Klischees einer (weiterhin zunehmend) positiven Wahrnehmung, ja Faszination. Obwohl sich die archäologische Bodendenkmalpflege regelhaft mit der Etikette der Bauverzögerer/-verhinderer versehen sieht, ist das Image der Archäologie und ihrer Vertreterinnen und Vertreter gemeinhin ein anderes als das der Denkmalpflege oder des Heimatschutzes. Archäologische Entdeckungen begeistern und werden in den Medien breit und vorwiegend positiv vermittelt. Besuchstage auf Ausgrabungen oder Präsentationen und Ausstellungen von neuen Funden erfreuen sich stets grossen Interesses (Abb. 3). Archäologische Stätten und Museen gehören landesweit zu den beliebtesten Attraktionen und Ausflugszielen von Einheimischen und Gästen. Aber auch Bücher, Games oder Spielfilme mit im weitesten Sinn archäologischem Inhalt geniessen grosse Beliebtheit, und nicht wenige Menschen nennen bei der Frage nach ihrem Traumberuf den der Archäologin / des Archäologen. Archäologie ist also eine starke, für viele Menschen emotional positiv

besetzte und bestens etablierte Marke,⁶ die es weiterhin intensiv zu pflegen und zu nutzen gilt. Aus dieser Perspektive ist für die Archäologie keine neue sprachliche Verkleidung angebracht. Im Gegenteil: Baukultur sollte sich die Marke Archäologie zunutze machen.

Ebenso gewiss ist aber auch: Baukultur und deren breites Selbstverständnis zwingen die Archäologie dazu, ihre eigene Stellung und ihre Handlungsfelder vertieft zu reflektieren und eigene Strategien und Massnahmen zu entwickeln. So wird es in den kommenden Jahren zusehends wichtiger werden, sich trotz zahlreicher neuer Herausforderungen noch breiter zu präsentieren bzw. umfassender zu engagieren. Zum einen als Trägerin von Wissen und Know-how im verantwortungsvollen Umgang mit dem archäologischen Kulturerbe unserer Vergangenheit. Zum anderen muss sich eine moderne Archäologie verstärkter mit den wesentlichen Fragen unserer gegenwärtigen und kommenden Lebenswelt befassen, im engen Dialog mit Gesellschaft und Politik. Mit ihren Methoden und als «Kulturwissenschaft der Dinge» vermag sie dazu jedenfalls einen gewichtigen Beitrag zu leisten – und findet sich damit auch in der Baukultur wieder.

- 1 Erklärung von Davos 2018, S. 18, Artikel 4. Hervorhebungen durch Verf.
- 2 BAK, Strategie Baukultur 2020, S. 17. Hervorhebungen durch Verf.
- 3 BAK, Strategie Baukultur 2020, S. 18. Hervorhebungen durch Verf.
- 4 Archijeunes (Hg.), Elemente einer baukulturellen Allgemeinbildung, Zürich: Park Books 2021.
- 5 Petra Wodtke, Archäologie als Kulturwissenschaft, in: Forum Kritische Archäologie 2, 2013, S. 1–13; Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert, Archäologie als Naturwissenschaft? Eine Streitschrift (Reihe Pamphletliteratur 5), Berlin: Vergangenheitsverlag 2013.
- 6 Cornelius Holtorf, Archaeology is a Brand! The Meaning of Archaeology in Contemporary Popular Culture, Walnut Creek: Left Coast Press 2009.



3 Besuchstage auf archäologischen Grabungen erfreuen sich immer grosser Beliebtheit, wie hier in Baden (Kanton Aargau CH) im Jahr 2011.

3 Visiting days at archaeological excavation sites are always very popular, as here in Baden (Canton of Aargau, CH) in 2011.

Archaeology in the era of *Baukultur*

Thomas Reitmaier and Andrea Schaeer

Baukultur is a new catchphrase that has recently come into usage in the realm of tangible cultural heritage. As a holistic term, *Baukultur* is meant to encompass everything built by humankind, from archaeological finds to contemporary new buildings and, at the same time, flow into other areas such as education. From the national political or administrative level, and increasingly also in wider usage, the new term has started replacing traditional descriptions, especially in political discourse, that were often viewed as backward-looking and suffered from negative perceptions, such as *cultural heritage protection* and *monument preservation*, thus also subsuming archaeology. Is this likely to go well?

Does *Baukultur* also include archaeology?

The underlying manifesto, the *Davos Declaration*, which was drawn up by Switzerland and signed by numerous countries during the European Cultural Heritage Year 2018, describes its sphere of operation as follows: **“*Baukultur* encompasses existing buildings, including monuments and other elements of cultural heritage, as well as the design and construction of contemporary buildings, infrastructure, public spaces and landscapes.”** **“*Baukultur* encompasses existing buildings, including monuments and other elements of cultural heritage,** as well as the design and construction of contemporary buildings, infrastructure, public spaces and landscapes.”¹ The Federal Office for Culture (FOC) adopted the Davos definition in its *Strategie Baukultur*, approved in 2020, and specifies:

“*Baukultur* begins with the open landscape, includes the built environment, but **also the unbuilt**, the in-between. The entire living space is understood as an indivisible unit. ***Baukultur* refers to how we deal with the existing building stock, including archaeological sites and monuments,** as well as contemporary buildings, infrastructures, and public space.”² And it goes on to say: **“Built cultural heritage** moulds people's identities and shapes their living space. **With its archaeological sites, monuments, historic gardens and townscapes, it is a fundamental component of the notion of *Baukultur*. Intact cultural landscapes, historic cities, villages, quarters, individual buildings, and archaeological sites** are of outstanding importance for the quality of life in Switzerland and for how the country is perceived by the outside world.”³

If we follow this view, which is primarily guided by architectonic thinking and space, or the anthropogenic use and shaping of space, then archaeological heritage is equally part of *Baukultur* – regardless of whether it was actually built and designed intentionally or created through other, non-intentional and non-anthropogenic processes. Even the ‘unbuilt’ is an element of *Baukultur*. This is a far-reaching definition that will be conducive to more than a broad understanding and rapid acceptance of the new terminology amongst a larger audience.

The documents cited above are quite unambiguous: from their point of view, archaeology, or at least archaeological sites that are tangible (visible?)

in space, are part of *Baukultur*. The unspecified mention of “other elements of cultural heritage” also allows us to assume that ‘unbuilt’ archaeological heritage can also, at least partially, be found under the term *Baukultur*. We shall come back to that.

Baukultur, however, is not to be understood as a mere catalogue of prehistoric, historical and contemporary sites, buildings and landmarks, future buildings, and interior design. *Baukultur* wishes to be more than that: a motto for action, quality awareness, and a planning instrument; indeed *Baukultur* intends to create a *Baukultur*-oriented education and also appeals to emotion through *sense of space* and *beauty*.⁴

Is archaeology also *Baukultur*?

Let us now switch sides and ask whether the notion of *Baukultur* is able to depict the essence and diversity of archaeology at all. To anticipate the answer, depending on one's point of view, it is or remains a difficult issue.

Archaeology is much more than archaeological monuments, fragments and ruins (Fig. 1). First of all, ‘archaeology’ is a global and widely diversified scientific discipline, whose main sources are physical legacies and traces of human activity from all periods – from the Palaeolithic to the twenty-first century. Accordingly, (until) today it has viewed itself primarily as historical cultural studies.⁵ Archaeology conducts basic research on cultural history through the discovery and uncovering (mostly through excavations), description,

consideration and interpretation of these archaeological finds. Drawing on this information, it reconstructs the life and human activity of eras either preliterate or making little use of written language and, in this way, identifies or records cultural, social and historical developments, patterns of behaviour, or individual events. Archaeological methods and theories, or archaeological thinking, constitute a specific, and to some extent forensic, approach to human traces that is always temporally and spatially located, regardless of their classification in terms of cultural history. In no way can the findings of archaeological research be solely considered backward-looking or 'merely' illuminating epochs of the past; on the contrary, by showing, for example, how humans dealt with changed environmental conditions or examining the effects of earlier migration movements, 'archaeology' also provides foundations for today's and tomorrow's strategies for action. As the 'science of things', archaeology also uses tangible evidence to make contemporary events understandable and representational, and is able to document what is not recorded in images, text or sound.

The sources – indeed, treasures – of archaeology are, as already mentioned, the material legacies of humankind: the rubbish of civilisation. Archaeological elements, which always consist of finds and findings, are extremely diverse and do not only manifest themselves as site monuments or ruins. Other manifestations that are difficult to describe as a 'site' or a built object are nonetheless entirely characteristic, for example: individual objects that have, intentionally or not, landed into the ground; or remains of complex structures, of which only individual fragments have survived; and graves as well, with or without funeral architecture. Archaeological heritage also includes leftover items stored in natural features, such as: occupation layers, flotsam or shipwrecks in bodies of water, objects or mummies enclosed in glacial ice, pollen from the first cultivated cereals, as well as simple layers of soil and

soil discoloration that are the final witnesses to human activity (Fig. 2).

If we return to the interpretations of *Baukultur*, we now come up against their limits, at the very least linguistic, if not also intellectual. Are the above-mentioned archaeological finds and structures a central part of *Baukultur* or are they more of a sideshow? And what about the stories derived from these things, what about our history – has our past always been nothing more than *Baukultur*? Reduction to a single term clarifies inadequacies and, at the same time, comes up against the limits of current and past realities.

Beyond the boundaries of *Baukultur*

One lesson learnt is that what, on the one hand, is meant by (or together with) *Baukultur* cannot be synonymous with, on the other hand, what constitutes the complexity and nature of archaeology(ies). If at all, *Baukultur* almost certainly overlaps the most with archaeological activity and archaeological heritage whenever it primarily deals with very tangible issues of ground monument preservation and building archaeology, that is to say, with the protection, preservation, and documentation of archaeological heritage, as well as communication about it and its scientific or social valorisation. But wherever archaeology is primarily about science, and archaeological heritage is primarily 'specific to archaeology', the notion of *Baukultur* remains an alien one. Ultimately, however, all archaeological sites and finds – whether preserved in an unimpaired state in the ground, or excavated out of necessity or as a result of the urge to research – are to be understood as unique fonts of knowledge that enable every generation to ask new questions and access the past, and thus make *Baukultur* somehow understandable only then.

Archaeology stands for itself as a brand

Opportunities are certainly being offered by the intention to create a positively connoted roof for cultural heritage protection, monument preservation, and archaeology through *Baukultur*; thereby replacing

the (supposedly) insistent or persistent, or even obstructive aspects of these sectors with forward-looking, contemporary, and effective features. In particular, we must mention the holistic, spatial approach with a decided cultural geography dimension, which allows archaeology, both as a science and as the preservation of archaeological areas, to have a broad, interdisciplinary, and diachronic field of action and sphere of activity that have always been inherent to its nature and offer new opportunities to establish linkages.

On the other hand, the question arises as to whether the notion of *Baukultur*, which currently has a primarily intellectual cast and only features few positive emotional and practical experiences, will be able to reach the population group who are actively interested and committed to cultural heritage at grassroots level. We must not underestimate the fact that in wide social and political circles, the homeland and the protection of cultural heritage are issues of great ideational or, even, ideological value.

If we look at the public perception of archaeology, its disappearance behind the new, still very abstract terminology would appear, to say the least, problematic. As an actual brand, *archaeology* does enjoy a (continually increasing) positive perception, and even exerts some fascination, despite, or perhaps because of, all the clichés. Even though archaeological area protection is usually labelled with the tag of construction obstruction/prevention, the image of archaeology and its practitioners is generally different from that of monument preservation or cultural heritage protection. Archaeological discoveries are inspirational; they are widely communicated in the media, mostly in positive fashion. Visiting days at excavations, or the presentation and exhibition of new finds, always give rise to great interest (Fig. 3). Archaeological sites and museums are amongst the most popular attractions and excursion destinations for both local people and visitors across the country. Moreover, books, games or

films with an archaeological content in the widest sense of the term are also very popular; when people are asked about their dream job, not a few name the profession of archaeologist. Archaeology is therefore a strong, well-established brand with positive emotional connotations for many people,⁶ which must continue to be cultivated and exploited intensively. From this perspective, for archaeology to dress up in new linguistic clothes would be inappropriate. Quite the opposite, *Baukultur* should take advantage of the Archaeology brand.

But it is just as certain that *Baukultur* and its broad self-image are forcing archaeology to reflect in greater depth on its own position and fields of action, and to develop

its own strategies and measures. Hence in the coming years, despite numerous new challenges, it will become increasingly important for archaeology to present itself even more widely or become involved more comprehensively, on the one hand, as a bearer of knowledge and know-how for a responsible handling of the archaeological cultural heritage of our past; on the other hand, modern archaeology must deal more intensively with the essential questions facing our present and future worlds, in close dialogue with society and politics. Thanks to its methods and as the ‘cultural studies of things’, it will in any case be able to make an important contribution to this — and thus also gain its place within *Baukultur*.

- 1 Davos Declaration 2018, p. 10, Article 4 [highlighting by author].
- 2 BAK, Strategie Baukultur 2020, p. 17 [highlighting by author].
- 3 BAK, Strategie Baukultur 2020, p. 18 [highlighting by author].
- 4 ArchiJeunes (ed.), Elemente einer baukulturellen Allgemeinbildung, Zurich: Park Books 2021.
- 5 Petra Wodtke, Archäologie als Kulturwissenschaft, in: *Forum Kritische Archäologie* 2, 2013, pp. 1–13; Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert, Archäologie als Naturwissenschaft? Eine Streitschrift (Pamphletliteratur series, 5), Berlin: Vergangenheitsverlag 2013.
- 6 Cornelius Holtorf, Archaeology is a Brand! The Meaning of Archaeology in Contemporary Popular Culture, Walnut Creek: Left Coast Press 2009.

Abstract

L’archéologie à l’époque de la culture du bâti

Thomas Reitmaier et Andrea Schaer

Depuis peu, la *culture du bâti* s’est implantée en tant que nouveau terme destiné à désigner le patrimoine culturel matériel. Ce concept n’englobe pas uniquement les nouvelles constructions et les réalisations historiques. Ainsi, la *culture du bâti* associe *in fine* la totalité de l’environnement conçu (« bâti ») par l’être humain, et par conséquent également le patrimoine archéologique. Jusqu’à ce jour, les représentant-e-s de l’archéologie ont de la peine avec ce nouveau concept et considèrent que le caractère spécifique de l’archéologie ne s’y reflète pas ou peu.

L’archéologie incarne d’une part une science historique, dont les sources primaires et l’objet sont issus du patrimoine culturel matériel de l’humanité – des tout premiers outils à l’époque contemporaine. La spécificité de l’archéologie considérée comme une science culturelle globale

est insuffisamment représentée par le concept de culture du bâti. Aussi, les effets de ce nouveau concept sur les tâches et les objectifs de la sauvegarde du patrimoine archéologique (enfoui) ne peuvent être présagés que de manière lacunaire. En fin de compte, l’importante diversité des témoins archéologiques n’est incarnée que de manière insatisfaisante par le terme réducteur de *culture du bâti*. Là où l’archéologie est avant tout science et que les sources archéologiques constituent des concentrations de connaissances pour les générations futures, le concept de *culture du bâti* ne répond que de manière imparfaite à sa nature profonde.

Une crainte supplémentaire découle de la perte des points forts traditionnels de l’archéologie. Ainsi, la perception largement positive de l’archéologie dans le public, en regard de la sauvegarde du patrimoine, ainsi

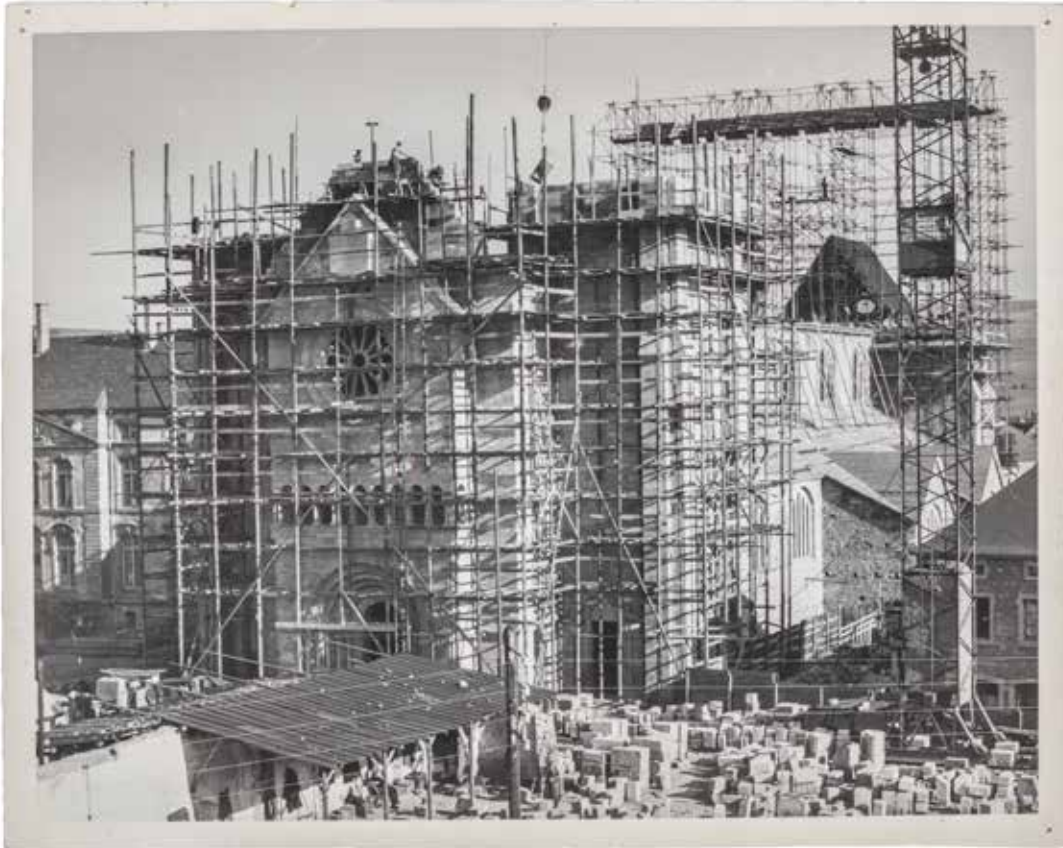
que l’identification de cercles importants de la population avec notre héritage archéologique courent le risque de se noyer dans le concept de la *culture du bâti*, à ce jour presque dépourvu de tous contenus concrets.

Ceci étant, la perception novatrice, offensive et prospective de la culture du bâti présente également des atouts dans le domaine de l’archéologie. C’est notamment le cas au niveau de l’approche holistique et interdisciplinaire de la *culture du bâti*. Dans ce domaine s’ouvrent des atouts et des pistes qu’il s’agit de définir plus clairement et de mieux exploiter.

Pour l’archéologie et ses protagonistes, la tâche prioritaire demeurera dans tous les cas de s’affirmer davantage dans le cadre du savoir-faire et de la connaissance de notre passé.

Gutes Nation Branding braucht alte und neue Baukultur

John Voncken



1 Das Projekt der Echternacher Basilika nach dem Zweiten Weltkrieg stellt ohne Zweifel das bedeutendste Werk des Wiederaufbaus dar. Die damalige Rekonstruktion der Heimat in traditioneller Steinbauweise schrieb ein eigenes, wichtiges Kapitel nationaler Baukultur.

1 Le projet de la basilique d'Echternach constitue sans doute l'œuvre la plus importante du programme de reconstruction après la Seconde Guerre mondiale. La mise en œuvre sous forme de maçonnerie traditionnelle en pierres du pays a marqué un important chapitre de la culture du bâti nationale.

Das Thema *Baukultur* kann nicht ohne Bezug auf die Vergangenheit behandelt werden. Ebenso wie für andere Staaten spielen auch für das Grossherzogtum Luxemburg historisch bedeutende Etappen und Momente eine wichtige Rolle. Zurückschauend sind es die immensen Verwüstungen und Verluste des Dreissigjährigen Krieges, die einen regelrechten Neuanfang bedingten und im nachfolgenden 18. Jahrhundert auf dem Territorium des heutigen Luxemburg zu einer Blütezeit der zivilen Baukunst führten. Diese neue Baukultur, die somit im goldenen Zeitalter der österreichischen Herrschaft begann und sich vor allem auch auf dem Land manifestierte, wurde ebenso im genügsameren 19. Jahrhundert fortgeführt.

Nach dem Londoner Vertrag von 1867 und der damit einhergehenden Schleifung der Festung war es auch Luxemburg-Stadt vergönnt, sich städtebaulich ohne

militärische Vorgaben zu entwickeln. Die Ingenieure des *Génie militaire* übergaben das Zepter an international anerkannte Planer wie Edouard André und Josef Stübben. Die damaligen Stadtplanungen genossen gewissermassen als Hauptstadtprojekt höchste staatliche Aufmerksamkeit. Effektiv wussten die Verantwortlichen in der Stadt, aber auch auf dem Land, ihre Baupolitik so zu gestalten, dass mit den wenig zur Verfügung stehenden Mitteln sehr gezielt eine architektonische Identität für den jungen Nationalstaat erwuchs. Gelegen zwischen Frankreich, Deutschland und Belgien, waren Luxemburgs Architekten und Planer stets offen für die grossen Strömungen der Zeit. Sie verstanden es aber auch, eigene typische Mischausformungen hervorzubringen. Dies galt ebenfalls für die Ausführenden. An der staatlichen Handwerkerschule wurden z.B. Bau- und Dekorationstechniken der Nachbarländer zu interessanten eigenen Wesensformen kombiniert.

2 Die Maternité Grande-Duchesse Charlotte von Otto Bartning aus dem Jahr 1936. In der damaligen Zeit, als sich düstere Wolken am europäischen Himmel abzeichneten, figurierte das hochmoderne, von Luft und Licht durchdrungene Gebäude gewissermassen als Vorbote einer fernen, besseren Zukunft.

2 La Maternité Grande-Duchesse Charlotte d'Otto Bartning de 1936. Édifié à une époque où de sombres nuages se dressaient dans le ciel européen, ce bâtiment ultramoderne, aéré et baigné de lumière figurait comme un avant-poste annonçant un lointain et meilleur avenir.



Hundert Jahre nach der Unabhängigkeit, zu den Feiern von 1939, war aus dem Staat eine Nation erwachsen. Dieses Bewusstsein und Zusammengehörigkeitsgefühl wurde auch durch die bis dahin geführte Baukultur massgeblich gefördert. Wie allerorten in Europa brachte der Zweite Weltkrieg ebenso in Luxemburg sehr viel Leid mit sich. Auch bei den Gebäuden sollte es zu grössten Verlusten kommen. Dies vor allem in der Nordhälfte und im Osten des Landes, wo der Beschädigungsgrad der Städte und Dörfer oftmals bei 100% lag. Die aktuelle Ausstellung *Ons zerschloen Dierfer* (Der Wiederaufbau Luxemburgs 1944–1960)¹ dokumentiert die daraufhin einsetzende enorme nationale Kraftanstrengung der Rekonstruktion.

Ein direkt nach dem Krieg von der Regierung aufgelegtes Programm hatte den Wiederaufbau der Heimat zum Ziel. Interessanterweise kam es hierbei nicht zu zeitgenössischen Architekturausformungen. So entstanden viele verwüstete Ortsbilder auf ein Neues, indem grösstenteils das traditionelle Erscheinungsbild hinsichtlich Strassenführung, Architekturkomposition und Materialität in Form von markanter, schwerer Steinbauweise wieder aufgegriffen wurde. Damit einher ging eine Wiederbelebung der bekannten sozialen Strukturen. Konnte ein kritischer Zeitgenosse diese Vorgehensweise als altbacken ansehen, so erkennt man heute, 75 Jahre danach, wie weitsichtig und richtig diese Baupolitik für den Erhalt der Identität war. In der Tat wurde damals in wirtschaftlich sehr unsicheren Jahren ein grosses Gemeinschaftsprojekt realisiert, das national und solidarisch, auch von den nicht in Mitleidenschaft gezogenen Landesregionen, mitgetragen wurde. Den architektonischen Höhe- und zugleich symbolischen Endpunkt dieses immensen nationalen Programms verkörperte der Wiederaufbau der Echternacher Basilika (Abb. 1).

Ein wichtiges Kapitel in Sachen Städtebau stellt die Vergrösserung von Luxemburg-Stadt durch die Erschliessung des Kirchbergplateaus dar. Vom jungen Europa der sechs Gründerstaaten als Hauptstadt

ausgewählt, sollten sich die neuen Institutionen ab den 1960er Jahren auf bis dahin freien, weiten Ackerflächen ausbreiten. Anfangs als reine Autobahnstadt gedacht, machten die Stadtplaner in den letzten Jahrzehnten eine bedeutende Kehrtwende. Der öffentliche Raum gewann durch Schichtungen und Verdichtungen gespickt mit guter Architektur, Grünanlagen und Kunst. Die wichtigen europäischen Erstbauten wurden hierbei integriert. Eine permanente qualitätsvolle Weiterentwicklung in Sachen Baukultur ist feststellbar. Trotzdem scheint, in Zeiten, in denen die europäische Einigung mehr denn je gefragt ist, die Erkenntnis der Wichtigkeit des Erhalts vieler Anfangsbauten in Luxemburg-Kirchberg nicht unbedingt gegeben. Tatsächlich werden immer wieder Abrissüberlegungen zum allerersten Europa-Plenarsaalgebäude oder zur wunderbaren Europäischen Investitionsbank von Sir Denys Lasdun angedeutet. Aber auch die Bauwerke der Deutschen Bank von Gottfried Böhm und der Hypobank von Richard Meier, zweier Pritzker-Preisträger, könnten demnach bedroht sein. In diesem Zusammenhang sind dann auch die Aussagen der aktuellen Pritzker-Preisträger Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal von grösster Wichtigkeit. «Nichts abreißen» ist ihre Maxime. Angesagt sind hingegen der Weiterbau von existierenden Gebäuden und somit die «Bewahrung der Erinnerung an die Dinge und das Leben, die da waren».² Diese bemerkenswerte, starke Positionierung der «Nobelpreisträger der Architektur» dürfte auch für Denkmalschützer von grösster Bedeutung sein.

In Luxemburg entstand das nationale Denkmalamt als eigenständiges Kulturinstitut erst im Jahr 1977. In der Anfangsperiode der Dienststelle wurde vor allem eine Politik der Aufklärung der breiten Öffentlichkeit betrieben. Hierbei konzentrierte man sich zuallererst auf die Wiederaufwertung der vielen pittoresken Dörfer des ehemaligen Agrarlands und somit seines bäuerlichen Bauerbes. Verschiedene Ortschaften wurden zu Modelldörfern auserkoren und in einer ersten Periode besonders begleitet. Die positiven Resultate sollten schon bald vielerorts zum Vorbild werden.

Alteingesessene Besitzerfamilien wurden sich der Baukultur ihrer Vorfahren und des Denkmalwerts ihrer oft jahrhundertealten Gebäude bewusst und infolgedessen zu stolzen Restauratoren. Spätestens seit der Jahrtausendwende ist diese Entwicklung aber extrem ins Wanken geraten. Immer mehr bäuerliche Betriebe verschwinden nach Aufgabe oder Aussiedlung aus dem Dorfbild. Die Hofanlagen stehen plötzlich leer und zum Verkauf. Da sie oft weder kommunalen noch nationalen Schutz genossen, wird ihr Wert von einer immer hungriger werdenden Immobilienindustrie oft nur als potenzieller Baugrund in bester zentraler Lage erachtet. Obschon es Interessenten für dieses rurale Denkmalgut gibt, können Restaurierungswillige mit den immer stärker steigenden Preisen nicht mithalten, da der pekuniäre Wert des Guts durch das auf dem Terrain liegende Baupotenzial definiert ist. Wenn es nicht in letzter Minute doch hie und da zu Unterschutzstellungen kommt, wird meistens abgerissen. Innerhalb von 25 Jahren wurden viele gut bekannte Dorflandschaften zerstört. Altehrwürdige, über Jahrhunderte gewachsene Strukturen, die sich als typische Bilder in das öffentliche Gedächtnis eingepägt haben, verschwinden praktisch über Nacht. An ihre Stelle kommen meistens äusserst sterile Mehrfamiliengebäude oder banalste Reihenhäuser. Damit werden des Weiteren auch dorftypische Grünstrukturen wie Gemüse- und Obstgärten eliminiert. Der räumliche Massstab und die Strassenrhythmisierung der Orte wird verschlechtert. Mit den Abrissen gehen auch die Zeugnisse des klassischen Bauhandwerks verloren. Wertvolle jahrhundertealte Steinmetzarbeiten werden rigoros zu Bauschotter zerkleinert und durch triviale, genormte Industrieerzeugnisse ersetzt.

Eine ähnliche Entwicklung spielt sich auch in den Städten und nicht zuletzt in der Hauptstadt ab. Obwohl Letztere in ihrem neuen Flächennutzungsplan – und dies trotz enormen Drucks der Immobilienbranche – die kommunalen Unterschutzstellungen bedeutend erweitert hat, sind doch viele Quartiere davon ausgenommen. Im Namen einer falsch verstandenen Moderne werden Gründerzeitviertel rasiert, oder es sollen gar wichtige Ikonen der wahren Moderne verschwinden. Einen Höhepunkt stellt hierbei die *Maternité Grande-Duchesse Charlotte* dar. Während ganz Deutschland die Bauhaus-Bewegung feiert und vor ein paar Jahren ebenso das Lebenswerk von Otto Bartning, soll sein bemerkenswertes Entbindungsheim von 1936 in Luxemburg-Stadt abgerissen werden. Es handelt sich um ein bedeutendes Werk europäischer Baukultur und stellt für Luxemburg ohne Zweifel das wichtigste nationale Zeugnis aus der Epoche der jungen Moderne dar (Abb. 2).

Neben den so zu erwartenden erheblichen Verlusten ist aber auch ein weiterer schmerzlicher Fakt anzuklagen: Tatsächlich sind sowohl die gestalterischen als auch die sozialen Qualitäten der nach Abriss errichteten Neubauten zumeist sehr bedenklich. Dabei

hätte man meinen können, dass in einem Land, in dem die Immobilienpreise jährlich im zweistelligen Bereich steigen (2020 über 16%), wo also Nachfrage und Hochkonjunktur herrschen, auch die Baukultur hinsichtlich Gestaltung und Ausführung nicht zu kurz kommen würde. Eher das Gegenteil ist der Fall. Dies ist aber prioritär keineswegs den Architekten anzulasten. Vielmehr ist es so, dass gerade wegen der grossen Nachfrage auf dem Immobilienmarkt praktisch für jedes Gebäude Käuferinnen und Käufer zu finden sind, und dies unabhängig von mehr oder weniger realisierter Qualität. Obendrein ist unbedingt anzumerken, dass die gesetzlich verankerte Architektenmission in Luxemburg nur die Planung beinhaltet. Die Bauausführung ist hiervon ausgenommen und wird sehr oft nicht dem Autor der Pläne, sondern einem Bauleiter übertragen. Dass hierbei meistens nur noch auf die billigste Ausführung abgezielt wird, lässt sich erahnen.

Neben der reinen Profitsuche des Immobiliensektors ist es aber auch allzu oft die Ignoranz hinsichtlich historischer wie auch zukünftiger Baukultur, die anzuklagen ist. Deshalb ist, ähnlich wie zu den Anfängen des Denkmalamtes, in denen vor allem die ländliche Bevölkerung hinsichtlich ihrer ererbten Gebäude aufgeklärt und begeistert wurde, heute eine neue landesweite und populäre Unterrichtung zum Thema *Baukultur* gefragt. Dabei müsste die Materie sowohl zurückblickend auf den noch erhaltenen Bestand wie auch vorausschauend auf einen neuen, respektvollen Weiter- und Ausbau gerichtet sein. Die drei Grundpfeiler der Nachhaltigkeit (Ökologie, Ökonomie und Soziales) müssten hierbei durch das wichtige Standbein *Kultur* ergänzt werden. Diesmal sollten alle Altersschichten und vor allem die Jüngsten erfasst werden. Mit Wehmut denkt hierbei so manch einer an das vormalige, irgendwann als altmodisch eingestufte Primärschulfach *Heimatkunde* zurück. Eine ähnliche Wissensvermittlung geschieht übrigens seit mehr als 25 Jahren für das «grüne» Erbe. Tausende von Kindern wurden durch liebevoll-professionellen Empfang zu begeisterten Kunden des *Naturmusée* und in dessen *Panda-Club* zu engagierten Advokaten eines respektvollen Umgangs mit Fauna und Flora.

Nur durch Aufklärung der Erwachsenen von morgen kann eine nachhaltige, andere Sichtweise auf das Thema *Baukultur* gelenkt und somit von zukünftigen Generationen eingefordert werden. Solch kulturelle Aufklärung würde sicher einen grösseren Rückhalt und eine grössere Nachfrage für das Thema in der Bevölkerung erzeugen. Spannende städtebauliche und architektonische Auseinandersetzungen mit dem gebauten Bestand und integrierende Planungen von Letzterem wären angesagt. Konzeptionen dieser Art geschehen effektiv auch jetzt schon auf den Industriebrachen im südlichen Erzbecken oder ansatzweise in der Hauptstadt. Anderenorts aber nicht. So wurden z. B. hervorragende architektonische Zeugnisse des Agrarsektors und Unikate bester Industriekultur

wie die Grossmolkerei *Luxlait* in Luxemburg oder das Kornspeicherareal in Mersch (Abb. 3) komplett getilgt. Ebenso erging es dem einmaligen Marstall in Heisdorf oder dem Ingenieurgegenstück zur Echternacher Basilika in Sachen Rekonstruktion nach dem Zweiten Weltkrieg. Gemeint ist die General-George-Patton-Brücke, einer gebauten Huldigung an die amerikanischen Befreier mit Triumphbogencharakter und hohem symbolischem Wert.

Baukultur sollte aber nicht nur im Zusammenhang mit Altbestand angesagt sein. In einem Land, in dem grosse Wohnungsnot herrscht, muss das rare Gut Bauland bestmöglich erschlossen werden. Dabei darf es nicht bei Vorzeigeprojekten wie der in der Entstehung begriffenen Siedlung Elmen bleiben. Allzu oft wird noch nach überkommenen Mustern an einer vor allem autogerechten Umwelt geplant. Nach den interessanten Erfahrungen in Kirchberg hätte man annehmen können, dass bei der aktuellen bedeutenden Erweiterung von Luxemburg-Stadt im Viertel Cloche d'Or, der güldene Glockenschlag einer menschengerechten Stadtplanung mit höchster Baukultur erschallen müsste...

Vor etlichen Jahren hat die Regierung ein Programm einer neuen, positiv behafteten Identitätsdarstellung des Grossherzogtums aufgelegt. Unter dem Arbeitstitel *Nation Branding* wurde ein zukunftsweisendes Marketingkonzept erarbeitet. Sollen diese Massnahmen Erfolg bringen, so darf der Blick jedoch nicht nur blind nach vorn gerichtet sein. *Nation Branding* muss die

Vergangenheit mit einbeziehen. Hierbei ist auch das Thema *Baukultur* von grösster Wichtigkeit. So müssten schöpferisches Talent und damit einhergehende gebaute Lebensqualität von einst unbedingt erkannt, respektiert und in Neuplanungen integriert werden.

Bauen geschah von jeher auf lange Sicht. Auch gute Politik sollte weitsichtig sein. Bauen sollte des Weiteren mehr denn je ressourcenschonend sein. Mit dieser Vorgabe sollte eine weitsichtige gesellschaftlich-kulturelle und sozialverankerte Baupolitik auch die endliche Ressource Denkmalgut wertschätzen und demnach unbedingt schonen. Mehr als 200 Jahre nach seinem Memorandum zur Denkmalpflege (Berlin 1815) sollten die Worte von Karl-Friedrich Schinkel auch auf der westlichen Seite der Mosel grösste Aufmerksamkeit erfahren: «[...] wenn jetzt nicht ganz allgemeine und durchgreifende Massregeln angewendet werden, diesen Gang der Dinge zu hemmen, so werden wir in kurzer Zeit unheimlich, nackt und kahl, wie eine neue Colonie in einem früher nicht bewohnten Lande dastehen.»³

- 1 Unsere zerschlagenen Dörfer, Ausstellung des Musée National d'Histoire Militaire und des Musée d'Histoire(s) Diekirch (25.5.2021–31.12.2021).
- 2 «Nie abreißen», Der Pritzker-Preis geht an das französische Architekten-Duo Lacaton und Vassal, in: Luxemburger Wort, 18. März 2021.
- 3 Karl Friedrich Schinkel, Memorandum zur Denkmalpflege, 1815, in: Norbert Huse (Hg.), Denkmalpflege – Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, München 1996, S. 70.



3 Die Siloanlage in Mersch aus dem Jahre 1958 war das Herzstück der nationalen Agrarindustrie. Die in Vorspannbetontechnik erstellte, architektonisch bemerkenswerte Kornhalle war für den gesamten Bauernstand symbolträchtige Anlaufstelle zur Erntezeit. Abriss 2019.

3 Le site des silos à Mersch datant de 1958 formait le cœur de l'industrie agricole du pays. La halle aux grains d'une architecture remarquable, érigée en béton précontraint, constituait un lieu hautement symbolique pour le monde paysan au moment des récoltes. Démolition en 2019.

Nation Branding et Baukultur doivent aller de pair

John Voncken

Le thème de *Baukultur* (culture du bâti) ne peut pas être abordé sans jeter un œil vers le passé. Comme dans d'autres pays, différentes étapes et dates fortes y relatives peuvent aussi être retenues pour le Grand-Duché de Luxembourg. Un de ces importants moments charnière fut incarné par la Guerre de Trente Ans, avec ses immenses ravages et sacrifices, qui ont engendré un nouveau départ puis, au siècle suivant, généré une croissance du secteur de la construction. Cette nouvelle culture du bâti culmine durant l'âge d'or de l'époque autrichienne et s'est poursuivie au XIX^e siècle, bien que de manière moins spectaculaire.

Le Traité de Londres de 1867 et le démantèlement de la forteresse ont permis à la ville de Luxembourg de sortir de son carcan militaire et également de se développer différemment. Les ingénieurs du génie militaire laissèrent leur place à des urbanistes de réputation internationale, tels que Josef Stübgen et Edouard André. Les planifications dans la capitale furent poursuivies avec la plus grande attention par les représentants de l'État. Malgré des moyens financiers réduits, les politiques réussirent à définir et à concrétiser une identité architecturale propre à la jeune nation. Situés entre la France, l'Allemagne et la Belgique, les architectes et les planificateurs luxembourgeois furent toujours ouverts aux grands courants européens, tout en forgeant une expression qui leur était propre. Il en fut de même pour les exécutants. En effet, d'intéressantes techniques mixtes, puisant dans le savoir constructif et décoratif des pays voi-

sins, furent par exemple enseignées à l'École des Artisans de l'État.

Pour les célébrations du centenaire de l'indépendance de 1939, l'État s'était transformé en nation. Cette nouvelle prise de conscience et ce sentiment d'appartenance ont aussi été encouragés par la *Baukultur* menée jusqu'alors. Comme partout en Europe, la Seconde Guerre mondiale exigea également de nombreux sacrifices au Luxembourg, y compris en matière de patrimoine bâti. Ce fut surtout le cas dans le nord du pays, mais aussi dans l'est, où le degré d'endommagement des villes et des villages atteignit souvent les 100%. L'actuelle exposition *Ons zerschloen Dierfer* (La reconstruction du Luxembourg 1944-1960)¹ documente l'énorme effort national de rétablissement qui s'ensuivit.

Un grand programme étatique de reconstruction de la patrie vit le jour immédiatement après la guerre. Il est intéressant de noter qu'on rebâtissait en reprenant en grande partie les articulations traditionnelles de l'espace public, de la composition architecturale et des matériaux sous forme de lourdes constructions en pierre du pays. Une renaissance des structures sociales familières alla de pair. Si, à l'époque, on pouvait peut-être qualifier cette démarche de rétrograde, ce n'est plus le cas septante-cinq ans plus tard. Aujourd'hui, on se rend compte à quel point cette politique de reconstruction se révéla clairvoyante et correcte sur le plan identitaire. Toutes les régions du pays portèrent solidement ce grand projet com-

munautaire qui est certainement le plus important de l'histoire du Grand-Duché. La reconstruction de la basilique d'Echternach constitua le point d'orgue architectural majeur et l'aboutissement symbolique de cet immense programme national (fig. 1).

Par la suite, l'aménagement du plateau du Kirchberg constitua un important chapitre d'agrandissement de Luxembourg-Ville. Éluë comme capitale pour la jeune Europe des six États fondateurs, ses nouvelles institutions durent s'étendre à partir des années 1960 sur de vastes terres agricoles jusqu'alors vierges. Initialement conçue comme ville autoroutière, les concepteurs procédèrent à une révision complète de leur approche urbanistique au cours des dernières décennies. L'espace public fut condensé par des stratifications et des densifications successives enrichies d'architectures adéquates, d'espaces verts et d'installations artistiques. Les constructions européennes pionnières furent sagement intégrées. Une recherche continue de *Baukultur* est perceptible. Néanmoins, à une époque où l'unification européenne est plus que jamais indispensable, une prise de conscience de l'importance de la préservation de nombreuses constructions initiales à Luxembourg-Kirchberg ne semble pas nécessairement être de mise. En effet, des rumeurs concernant la démolition du tout premier hémicycle du Parlement européen ou de l'extraordinaire Banque Européenne d'Investissement de Sir Denys Lasdun font régulièrement surface. Il en est de même pour les bâtiments de la Deutsche Bank de Gottfried Böhm et de l'Hypobank de

Richard Meier, deux lauréats du prix Pritzker, qui pourraient également se voir menacés. Dans ce contexte, les déclarations des nouveaux lauréats du prix Pritzker, Anne Lacaton et Jean-Philippe Vassal, sont d'une importance capitale. « Ne rien casser » est leur maxime. Ils prônent en revanche la construction continue de bâtiments existants et ainsi la « préservation de la mémoire des choses et de la vie qui étaient là »². Ce positionnement remarquable et fort des « lauréats du prix Nobel d'architecture » devrait également être d'une importance capitale pour les défenseurs des monuments historiques.

Au Luxembourg, le Service des sites et monuments nationaux n'a vu le jour qu'en 1977 en tant qu'institut culturel du Ministère de la Culture. Au cours de sa période initiale, un programme d'information et de sensibilisation du grand public fut mené. L'accent a, en premier lieu, été mis sur la revalorisation des nombreux villages pittoresques et ruraux du pays. Différentes localités furent sélectionnées comme « villages pilotes » et firent dans un premier temps l'objet d'un suivi particulier. Les résultats positifs furent bientôt considérés comme de bons exemples à suivre pour le pays entier. Les familles propriétaires de longue date prirent conscience de la culture de construction de leurs ancêtres et de la valeur monumentale de leurs bâtiments, souvent vieux de plusieurs siècles, et devinrent ainsi de fiers restaurateurs. Depuis le début du nouveau millénaire, ce développement a toutefois été freiné de manière considérable. De plus en plus d'exploitations agricoles disparaissent du paysage villageois, après abandon ou délocalisation. Les fermes sont soudainement vides et à vendre et, étant donné qu'elles ne bénéficient souvent d'aucune protection communale ou nationale, leur valeur est définie par le potentiel de construction offert par le terrain. Les personnes privées intéressées par ce patrimoine rural ne peuvent donc plus rivaliser avec une industrie immobilière de plus en plus importante. Si une protection de dernière minute n'a pas lieu, on

démolit le plus souvent. En vingt-cinq ans, de nombreux paysages villageois ont été défigurés. Les structures bâties anciennes et les vues typiques, qui ont perduré depuis des siècles et qui se sont gravées dans la mémoire collective, disparaissent pratiquement du jour au lendemain. Elles sont généralement remplacées par des immeubles d'habitation d'apparence stérile ou des maisons mitoyennes d'une architecture des plus banales. Il en est de même pour le patrimoine vert des villages tels que les potagers ou les vergers. L'échelle typique et humaine des lieux se perd de plus en plus. Avec les démolitions, les témoignages de l'artisanat traditionnel du bâtiment disparaissent également. De précieux éléments en pierre de taille sont voués au concasseur pour être remplacés par des produits industriels et normalisés.

Des faits similaires se déroulent tant dans les villes que dans la capitale. Bien que cette dernière ait considérablement augmenté les protections communales dans son nouveau plan d'aménagement général, et ceci à l'encontre des pressions considérables exercées par le secteur immobilier, de nombreux quartiers n'ont pas été reconnus comme dignes d'intérêt. Au nom d'un faux progrès, des quartiers remontant autour de 1900 ou à l'époque moderne de l'entre-deux-guerres sont rasés ou voués à la disparition. C'est aussi l'avenir prévu pour la maternité Grande-Duchesse Charlotte, un immeuble phare pour son époque. Alors même que toute l'Allemagne célèbre le mouvement Bauhaus et notamment l'œuvre d'Otto Bartning, sa remarquable maison d'accouchement datant de 1936 est vouée à la démolition. Il s'agit d'une œuvre importante faisant partie du patrimoine européen et constituant sans aucun doute pour le Luxembourg le témoignage national le plus important de l'époque du tout jeune mouvement moderne (fig. 2).

Outre les pertes considérables au niveau du patrimoine historique, un autre fait douloureux est à signaler. En effet, aussi bien les qualités architecturales que sociales des nouveaux bâtiments reconstruits après leur démolition sont le plus souvent très

préoccupantes. On aurait pu penser que, dans un pays où les prix de l'immobilier augmentent chaque année de manière galopante (plus de 16 % en 2020, c'est-à-dire où la demande et la conjoncture sont en plein essor), la *Baukultur* ne serait pas non plus négligée en termes de composition architecturale et d'exécution. Et pourtant, c'est plutôt le contraire qui a lieu. Mais ce n'est pas prioritairement imputable aux architectes. Au contraire, c'est précisément en raison de la forte demande sur le marché immobilier que l'on trouve pratiquement des acheteurs pour chaque bâtiment, et cela indépendamment de sa qualité. En outre, il est essentiel de noter qu'au Luxembourg, le volet légal de la mission d'architecte ne prévoit que la planification. Le suivi de l'exécution de la construction en est exclu et, très souvent, elle n'est pas confiée à l'auteur des plans, mais à un dirigeant de chantier. On peut facilement deviner que la plupart du temps, ce n'est que le rendement pécuniaire qui est ainsi visé.

Outre la recherche pure et simple du profit du secteur immobilier, c'est aussi trop souvent une non-éducation de l'architecture historique ou contemporaine qui est à mettre en cause. C'est pourquoi, à l'instar des débuts du Service des sites et monuments nationaux, où la population rurale en particulier a été informée et sensibilisée à son patrimoine bâti, une nouvelle éducation nationale et populaire sur le thème de la *Baukultur* est aujourd'hui revendiquée. La thématique devrait à la fois inclure le patrimoine bâti ancien et les nouvelles architectures. Les trois piliers fondamentaux de la durabilité, à savoir l'écologie, l'économie et le social devraient être complétés par l'important pilier de la culture. Cette fois, toutes les générations, et surtout les plus jeunes, devraient être impliquées. C'est avec nostalgie que certains pensent à l'ancienne matière *Heimatkunde* (histoire locale) enseignée à l'école primaire. Une transmission similaire des connaissances est d'ailleurs en cours depuis plus de 25 ans pour le patrimoine « vert ». Grâce à un accueil chaleureux et professionnel, des

milliers d'enfants sont devenus des visiteurs enthousiastes du Musée national d'histoire naturelle et de son *Panda Club*, où ils sont formés pour devenir les avocats dévoués d'un traitement plus respectueux de la faune et de la flore.

Ce n'est qu'en éclairant les adultes de demain qu'une approche passionnée et engagée envers une *Baukultur* pourra être provoquée et réclamée par les générations futures. Pareille éducation populaire provoquerait certainement un soutien et une demande accrus pour la *Baukultur* auprès du grand public. Des réflexions urbanistiques et architecturales passionnantes mariant le patrimoine d'hier et celui de demain seraient à l'ordre du jour. Les rencontres de ce type se font aujourd'hui déjà sur les friches industrielles du bassin minier et, dans une certaine mesure, dans la capitale, mais malheureusement pas partout. Citons ainsi les excellents témoins architecturaux de l'industrie agroalimentaire tels que la grande laiterie *Luxlait* à Luxembourg ou la Silo-Centrale à Mersch (fig. 3) qui ont été complètement effacés. Il en fut de même pour le bâtiment unique des écuries du château de Heisdorf. L'ouvrage d'art du génie civil et homologue de la basilique d'Echternach en matière de reconstruction après la Seconde Guerre mondiale

a également dû disparaître. Il s'agit du pont Général-George-Patton, un hommage construit aux libérateurs américains, revêtant des qualités d'arc de triomphe et par conséquent de grande valeur symbolique.

La thématique de la *Baukultur* ne devrait pas seulement être évoquée par rapport au patrimoine historique. Dans un pays où il existe une grande pénurie en logements, la denrée rare que constituent les terrains à bâtir doit être exploitée au mieux. Dans ce contexte, il ne suffit pas de se limiter à quelques projets phares tels que le lotissement d'*Elmen*, en cours de réalisation. Trop souvent, on planifie encore selon des schémas dépassés et prioritairement adaptés à la voiture. D'après l'intéressante expérience de Kirchberg, on aurait pu penser que l'actuelle et importante extension de la ville de Luxembourg à Gasperich aurait dû faire retentir un coup de « cloche d'or » sonnant le début d'un urbanisme humain et affichant une grande *Baukultur*...

Il y a de cela quelques années, le gouvernement lança un programme relatif à une incarnation nouvelle et positive de l'identité du Grand-Duché. Ainsi, un concept de marketing tourné vers l'avenir fut élaboré sous le titre de *Nation Branding*. Toutefois, pour que ces

mesures soient couronnées de succès, le regard ne doit pas être aveuglément tourné vers l'avenir. Le *Nation Branding* doit également prendre en compte le passé. À cet égard, le thème de la *Baukultur* revêt également une importance capitale, car il est essentiel de reconnaître, de respecter et d'intégrer le bâti historique.

La notion de bâtir a toujours été conçue dans une vision à long terme. Une bonne politique devrait également viser le long terme et la durabilité. Le secteur de la construction devrait en outre plus que jamais économiser les ressources disponibles. Avec cet objectif, une politique de construction sociale et culturelle devrait valoriser et, par conséquent, ménager la ressource finie que constitue le patrimoine. Plus de 200 ans après son memorandum sur la conservation des monuments historiques (Berlin 1815), les paroles de Karl-Friedrich Schinkel devraient également retenir l'attention du côté occidental de la Moselle: « [...] si nous n'appliquons pas maintenant des mesures générales et radicales pour freiner cette marche des choses, en peu de temps nous allons nous retrouver dans une situation terrible, brute et désertique, comme une nouvelle colonie dans un pays qui ne fut jamais habité ».³

- 1 Exposition du Musée National d'Histoire Militaire et du Musée d'Histoire(s) Diekirch.
- 2 « Nie abreißen », *Der Pritzker-Preis geht an das französische Architekten-Duo Lacaton und Vassal*, dans *Luxemburger Wort*, 18 mars 2021 (« Ne jamais démolir », le prix Pritzker-Preis est décerné aux architectes français Lacaton et Vassal).
- 3 Karl Friedrich Schinkel, *Memorandum zur Denkmalpflege*, 1815, in Norbert Huse (éd.), *Denkmalpflege – Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten*, München 1996, p. 70 (allemand).

Nation Branding needs both old and new *Baukultur*

John Voncken

Since the devastation wreaked by the Thirty Years War, there have been several important phases of architectural renewal in Luxembourg, be it the countrywide heyday of building in the eighteenth century, the expansion of Luxembourg City after the dismantling of its fortifications at the end of the nineteenth century, or the reconstruction of devastated regions after World War II. Architecturally and socially valuable building designs have always been created. Even the misguided town planning on the Kirchberg plateau in the 1960s was followed by a qualitative improvement.

The National Heritage Office, which was only founded in 1977, initially endeavoured to educate citizens about the value of historic properties; its wide-ranging campaign was a great success, leading to a revalorization and conservation of

architectural heritage. However, it did not result in systematic protection.

Since the Millennium, conservation efforts have been seriously undermined. Greater demand for housing and the hoarding of building land have led to enormous price increases in the property market. In the countryside, centuries-old farmhouses have been abandoned, whilst inside towns, historical areas have undergone considerable development. In most cases, this pressure, together with the absence of building protection, has led to the demolition of precious historical buildings. These have been replaced with new builds that are unsatisfactory from an architectural, town planning, and social point of view, even though one might have expected extremely high property prices to lead to an increase in sensitive restorations and high-quality new builds.

This manifest lack of architectural awareness cannot entirely be blamed on the naked profit motive within the property sector. Ignorance – of both architectural heritage and high-quality modern architecture – is also to blame. To remedy this situation it is necessary to increase heritage awareness throughout the entire population, and special attention must be directed to children, the adults of the future.

Furthermore, the political class must be made aware that a positive representation of the country's identity must include its architectural heritage. Optimal nation branding must focus on the finite resource of architectural heritage as well as on socially sustainable town planning and architecture.

Baukultur als Visitenkarte Österreichs

Vom Denkmalschutz über das UNESCO-Welterbe zur Baukultur

Elsa Brunner

Ausgangslage

Der Staat trägt als Gesetzgeber und Fördergeber Verantwortung für die kulturelle Qualität unserer Landschaften, Städte, Dörfer und Gebäude und hat dabei eine Vorbildfunktion. Das gilt für alle Gebietskörperschaften. Zum verantwortungsvollen Umgang mit Steuergeld zählt auch die Verpflichtung zur baukulturellen Qualität. Entwickelte Baukultur hilft, durch intelligente Planung Kosten zu senken, und bietet allen Bürgerinnen und Bürgern mehr Lebensqualität.

Der Bund hat dabei vielfältige Hebel. Mit den *Baukulturellen Leitlinien des Bundes* verfügt der Bund über einen sechs Handlungsfelder umfassenden strategischen Rahmen als freiwillige Selbstbindung im öffentlichen Interesse für seinen eigenen Wirkungsbereich, aber auch als Grundlage für partnerschaftliches Vorgehen aller Gruppen von Akteurinnen und Akteuren. Als Ergänzung dient der *Dritte Österreichische Baukulturreport*, der, ausgehend von bis 2050 reichenden unterschiedlichen Szenarien, Strategien aufzeigt, wie Österreich in Zukunft lebenswert gestaltet werden kann, und der dafür fünf strategische Leitgedanken formuliert.¹

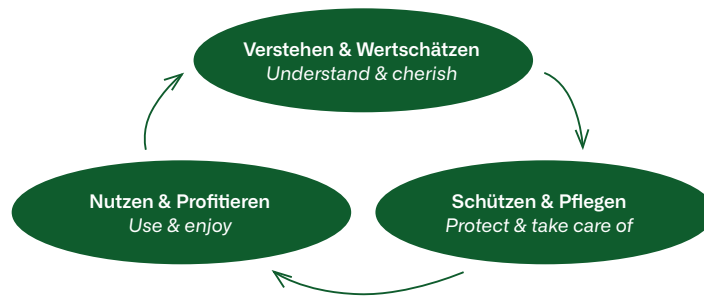
Innerhalb des Wirkungsbereichs des Bundes nimmt der Denkmalschutz einen besonders hohen Stellenwert ein, da er gemäss Art. 10 Abs. 1 Z 13 B-VG in Österreich in Gesetzgebung und Vollziehung Bundessache ist und gemäss Art. 102 Abs. 2 B-VG in unmittelbarer Bundesverwaltung vollzogen wird.² Die Agenda Baukultur wurde zwar erst 2014 anlässlich der organisatorischen Verschiebung der Aufgaben Kunst und Kultur aus dem Unterrichtsressort in das Bundeskanzleramt von der dortigen Abteilung Raumordnung und Regionalpolitik in der Koordinationssektion in die Abteilung Denkmalschutz und UNESCO-Welterbe der Kultursektion transferiert. Die Anfänge der Verbindung der Materie Denkmalschutz sowie des UNESCO-Welterbes mit der Baukultur reichen allerdings bis zur 2004 durchgeführten Nationalrats-Enquete zum Thema *Architektur und Baukultur in Österreich* zurück, an der der seinerzeitige Koordinator für das UNESCO-Welterbe als Vertreter der Abteilung Denkmalschutz teilgenommen hat. 2008 bot sich bei der Einrichtung

des Beirats für Baukultur im Bundeskanzleramt die Chance, diesen sachlichen Zusammenhang zu institutionalisieren. Der Stellungnahme der Abteilung Denkmalschutz des Unterrichtsressorts folgend, nahm das Bundeskanzleramt das Bundesdenkmalamt als Mitglied in die Verordnung über die Einrichtung des Beirats für Baukultur und die Massnahme «Förderung der Vereinbarkeit des baulichen kulturellen Erbes mit zeitgenössischer Architektur und Baukultur» auf.³ Seit 2015 fungiert die stellvertretende Leiterin der Abteilung Denkmalschutz und Koordinatorin für das UNESCO-Welterbe als Stellvertreterin des Vorsitzenden des Beirats für Baukultur.⁴

Im unmittelbaren Bereich Denkmalschutz und UNESCO-Welterbe selbst erfolgten ab 2009 zahlreiche Reformschritte, die in der Herangehensweise von dem für die Baukultur charakteristischen integrierten Ansatz geleitet waren. In einem Gesamtplan für die strategische Weiterentwicklung des Denkmalschutzes in Österreich *BDA 2013* wurden Grundprinzipien guter Staatsführung verankert und dem erwähnten Ansatz folgend mehrere relevante Themenfelder wie Unterschutzstellungen, Denkmalpflege, Informationstechnologien, rechtliche Rahmenbedingungen und finanzielle Rahmenbedingungen behandelt.

Der in Vorbereitung auf die Einführung der wirkungsorientierten Verwaltungsführung erstmals 2011 als Grundlage für Budgetvereinbarungen des Ministeriums mit dem Bundesdenkmalamt entwickelte Wirkungskreislauf Denkmalschutz zeigt die wichtigsten Zusammenhänge auf (Abb. 1). Durch die Wertschätzung von Denkmälern werden die Notwendigkeit von Unterschutzstellungen und der Denkmalpflege verständlich. Aus diesem Verstehen kann der Nutzen von Denkmälern, vor allem deren Beitrag zur Lebensqualität der Bevölkerung, erkannt werden. Diese für den Denkmalschutz entwickelte Vision kann nicht nur unmittelbar auf die Baukultur übertragen werden, sondern veranschaulicht auch das Potenzial des gebauten Kulturerbes als zentrales Element von guter Baukultur.

Mit dem ebenfalls 2011 neu erlassenen *Statut des Bundesdenkmalamtes* wurden zu den bestehenden



1 Wirkungskreislauf Denkmalschutz.

1 Monument protection impact cycle.

Aufgaben des Schützens, des Forschens und des Pflegens erstmals Vermittlungsagenden eingeführt – quasi als Vorgriffe auf die Leitlinie *Baukultur verständlich machen* und den strategischen Leitgedanken «Bewusstsein für Baukultur entwickeln und geeignete Strukturen fördern». Herausragende Bedeutung erlangten diverse mittlerweile vorliegende Standards wie etwa betreffend Energieeffizienz am Baudenkmal, Ensemble-Unterschützstellungen und die Bau- denkmalspflege, die wesentliche Grundlagen für die späteren Leitlinien *Nachhaltigkeitsprinzip anwenden und weiterentwickeln, Orts- und Stadtkerne stärken und Baukulturelles Erbe sorgsam pflegen und zeit- genössisch weiterentwickeln* sowie die strategischen Leitgedanken «Gemeinwohl stärken», «Ganzheitlich, langfristig und innovativ planen» und «Flächen und andere Ressourcen mit Bedacht nutzen» darstellen.

Die Notwendigkeit eines ganzheitlichen Ansatzes für das Erzielen von nachhaltigen Ergebnissen im Bereich Baukultur wird seit jeher besonders in der Umsetzung der Welterbekonvention⁵ deutlich. Den Herausforderungen in diesem Bereich kann hier nämlich von vorneherein nur durch gezielte Koordinations-, Kommunikations- und Kooperationsmassnahmen begegnet werden, indem aktiv der Diskurs gesucht wird und die Teams der Zusammenarbeit heterogen gestalten werden.⁶ Nach der These, dass frühe Kommunikation hilft, Konflikte zu vermeiden, werden alle Möglichkeiten ausgeschöpft, die die Rechtsordnung vorsieht. Dies betrifft etwa die Abgabe von Stellungnahmen in Begutachtungsverfahren und die Teilnahme als Partei in Verwaltungsverfahren anderer Behörden. Bei Berichten und Missionen kommt es immer wieder deutlich zum Vorschein, dass es Prozesse zur Abstimmung zwischen den Ressorts und Gebietskörperschaften geben muss, die im Idealfall proaktiv initiiert werden, wie z. B. die als Konsequenz einer Beratungsmission eingerichtete begleitende Supervision betreffend den neuen Semmering-Basistunnel oder laufende Abstimmungsgespräche mit Vertretern der Stadt Wien betreffend das im UNESCO-Welterbe *Historisches Zentrum von Wien* geplante Vorhaben auf dem Areal Hotel Inter-Continental, Wiener Eislaufverein, Konzerthaus.

Investitions- und Entwicklungsprogramme im Bereich des UNESCO-Welterbes werden erfolgreich als *Collaborative Arrangements* nach dem jahrzehntelang an der Schnittstelle Denkmalschutz und Ortsbildschutz praktizierten Verwaltungskooperations-Modell der Fassadenrestaurierungsaktion, der eine paritätische Förderung von Bund, Ländern und Gemeinden zugrunde liegt, abgewickelt. An dieser Verwaltungspraxis werden sich die Förderungen im Zug des unten angeführten neuen Baukulturprogramms orientieren können. Der Austausch von Erfahrungen und Erfolgsgeschichten sowie das Herstellen von Synergien in den Bereichen Denkmalschutz und Baukultur ist auch auf europäischer Ebene ein dauerhaftes Thema, insbesondere in den jeweiligen Arbeitsgruppen im Rahmen des Arbeitsplans für Kultur 2019–2022 in den Prioritäten A Nachhaltigkeit im Bereich des kulturellen Erbes und B Zusammenhalt und Wohlbefinden.

Aktuelle Entwicklungen

Mit dem Vierten Baukulturreport unter dem Arbeitstitel *Baukulturpolitik konkret*⁷ wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport von der Plattform Baukulturpolitik⁸ und dem Forschungsinstitut für Urban Management und Governance der Wirtschaftsuniversität Wien⁹ ein Regelungsvorhaben für ein neues Baukulturprogramm vorbereitet. Es umfasst zwei Massnahmen:

- Agentur für Baukultur
- Förderungen

Das Vorhaben ist im Globalbudget 32.01 Kunst und Kultur als Massnahme im Bundesfinanzgesetz 2021 festgeschrieben und als Reform-Projekt Bestandteil des österreichischen Aufbau- und Resilienzplans 2020–2026 für den Bereich Kunst & Kultur.¹⁰ Die ausgewählten Sanierungsvorhaben sollen Vorzeigemodelle einer gelebten Baukultur und somit auch eines umweltbewussten Denkmalschutzes werden. Des Weiteren soll auch die Umsetzung der *Baukulturellen Leitlinien des Bundes* sichtbar dargestellt werden.

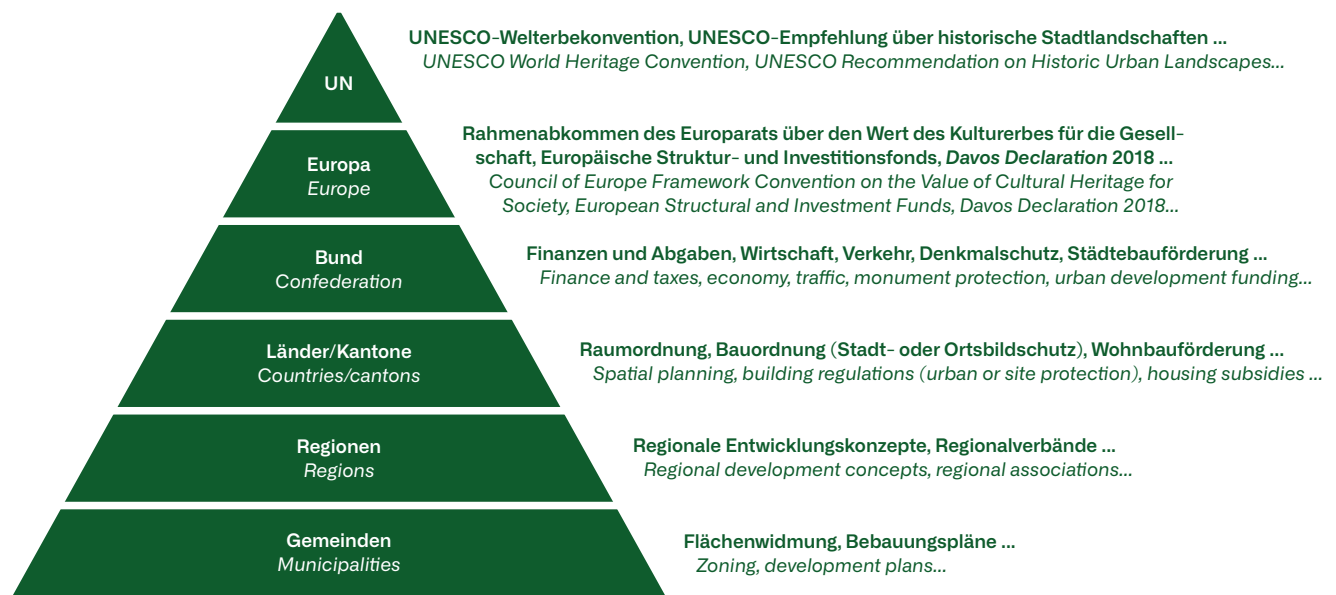
Die Agentur für Baukultur soll nachhaltige Veränderungen erreichen, die einerseits die baukulturelle Qualität im Bereich der öffentlichen Hand deutlich steigern und andererseits die Baukultur in Österreich generell weiterentwickeln, indem die Rahmenbedingungen verbessert und das Bewusstsein für Baukultur angehoben werden. Sie soll in folgenden Bereichen tätig werden:

- Baukulturförderung für Städte und Gemeinden
- Forschungsförderung
- Beratung und Kooperation
- Qualitätsentwicklung

Die Agentur entspricht der Ausrichtung des *European Green Deal*, wie ihn Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen am 16.9.2020 unter dem Titel *Neues Europäisches Bauhaus* beschrieben hat.¹¹ Dazu kommt, dass das Modell perfekt in die aktuellen Konjunkturprogramme passt und Wirtschaftsbelebung mit kulturellen Aspekten und Klimaschutz verknüpft. Mit der Agentur und dem Förderprogramm sind deshalb diese Ziele verbunden:

- Steigerung der gesellschaftlichen Bedeutung von Baukultur und baukulturellem Erbe
- Stärkung von Stadt- und Ortskernen
- Nutzung der Baukultur für die Reduktion der CO₂-Emissionen sowie den Bodenschutz
- Verstärkte Berücksichtigung von Gleichheit beim Raumzugang
- Qualitätsorientierteres und effizienteres öffentliches Bauen
- Verbesserte Berücksichtigung von Baukulturpolitik in der Legistik und bei anderen Regularien
- Vernetzung und Wissensvermittlung im Bereich Baukultur

Parallel wurde in der Österreichischen Raumordnungskonferenz ÖROK, der von Bund, Ländern und Gemeinden getragenen Einrichtung zur Koordination der Raumordnung auf gesamtstaatlicher Ebene, im Zug der Erarbeitung des Österreichischen Raumentwicklungskonzeptes *ÖREK 2030*¹² an der Verknüpfung der Sektoren Kultur, Raum und Klimaschutz gearbeitet. Dabei wurde das in der ÖROK-Empfehlung



2 Gesetze und Instrumente mit Bezug zur Stärkung von Orts- und Stadtkernen aus den Empfehlungen.

2 Laws and instruments designed to reinforce local and urban centres, as specified in the Recommendations.

Flächensparen, Flächenmanagement und aktive Bodenpolitik vom April 2017 enthaltene zentrale raumplanerische Ziel der Erhaltung der lebenswerten Kulturlandschaft und schützenswerten Kulturgüter¹³ aufgegriffen und erstmals in Österreich Kultur als Faktor auf die Ebene eines bundesweiten Strategiedokuments in der Raumordnung positioniert. Dies ist nicht nur für die drei als UNESCO-Welterbe geschützten Kulturlandschaften in Österreich¹⁴ von erheblicher Bedeutung, sondern unterstreicht den unverzichtbaren Stellenwert des Denkmalschutzes bei der Abstimmung der raumordnungsrelevanten Fachplanungen der Gebietskörperschaften.

Darüber hinaus ist vorgesehen, dass die in der ÖREK-Partnerschaft *Stärkung von Orts- und Stadtkernen*¹⁵ formulierten Empfehlungen, mit denen die Wirksamkeit von Raumordnungs- und rechtlichen Instrumenten zur Belebung von Orts- und Stadtkernen verbessert werden sollen, in einem Umsetzungspakt *Raum für Baukultur* weiterverfolgt werden. Anhand des Pyramidenbildes betreffend

«Gesetze und Instrumente mit Bezug zur Stärkung von Orts- und Stadtkernen» wird ersichtlich, in welchem komplexen Gefüge zu agieren ist (Abb. 2). Hervorzuheben ist, dass künftig integrierte städtebauliche Entwicklungskonzepte oder vergleichbare Konzepte als Voraussetzung für den Erhalt von Förderungen erstellt werden sollen. Dabei soll das baukulturelle Erbe als Ausgangspunkt und Modell für eine integrierte Stadtentwicklung genutzt und gestärkt werden.¹⁶

Ausblick

Eine der fünf Botschaften der *European Conference for Architectural Policies* «*High Quality Building for Everyone. Baukultur and the Common Good in Europe*» 2018 in Wien war, dass Baukultur das Potenzial hat, Visitenkarte Europas zu werden.¹⁷ Mit dem neuen Baukulturprogramm wird das Ziel verfolgt, dass Baukultur jedenfalls zur Visitenkarte Österreichs wird.

1 www.bmkoes.gv.at/Kunst-und-Kultur/baukultur/beirat-fuer-baukultur/publikationen (Zugriff 13.3.2022). Handlungsfelder der *Baukulturellen Leitlinien des Bundes*: Orts-, Stadt- und Landschaftsentwicklung; Bauen, Erneuern und Betreiben; Prozesse und Verfahren; Bewusstseinsbildung und Beteiligung; Wissenschaft und Kompetenzvermittlung; Lenkung, Koordination und Kooperation. Strategische Leitgedanken des *Dritten Österreichischen Baukulturreports*: Bewusstsein für Baukultur entwickeln und geeignete Strukturen fördern; Gemeinwohl stärken; Ganzheitlich, langfristig und innovativ planen; Flächen und andere Ressourcen mit Bedacht nutzen; Öffentliche Mittel an Qualitätskriterien knüpfen.

2 Die wesentliche Rechtsgrundlage stellt das Denkmalschutzgesetz, BGBl. 1923/533 idF BGBl. I 2013/92, dar.

3 Verordnung über die Einrichtung des Beirats für Baukultur, BGBl. II Nr. 377/2008.

4 Elsa Brunner, *Baukultur in Österreich. Von der Etablierung zur Aufwertung eines neuen Politikfeldes*, in: *Baukultur und Kulturgüterschutz*, KGS Forum 34, 2020, S. 19–22.

5 Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt, BGBl. Nr. 60/1993.

6 Als Beispiel Gebietskörperschaften übergreifenden Zusammenwirkens kann das Kuratorium Pfahlbauten angeführt werden, welches nicht nur eine gemeinschaftliche Plattform für die effiziente Abstimmung von Massnahmen zwischen dem Bund, den Bundesländern Kärnten und Oberösterreich sowie auch mit den Gemeinden, Verbänden etc. ermöglicht, sondern der Steuerung von Aktivitäten an den Fundstellen und deren Umfeld im Sinn der UNESCO-Welterbekonvention dient. Zusätzlich sind die wesentlichen wissenschaftlichen Institutionen einbezogen bzw. werden in einem wissenschaftlichen Beirat zusammengefasst. www.pfahlbauten.at (Zugriff 13.3.2022).

7 www.bmkoes.gv.at/baukultur#BKR4 (Zugriff 13.3.2022).

8 www.baukulturpolitik.at (Zugriff 13.3.2022).

9 www.wu.ac.at/urban (Zugriff 13.3.2022).

10 www.oesterreich.gv.at/nachrichten/allgemein/EU-Aufbauplan.html (Zugriff 13.3.2022), Sub-Komponente 4–C: Kunst & Kultur, S. 529ff.

11 «Dies ist nicht nur ein Umwelt- oder Wirtschaftsprojekt, sondern muss auch ein neues Kulturprojekt für Europa werden. Wir müssen dem Systemwandel ein Gesicht verleihen – um Nachhaltigkeit mit einer eigenen Ästhetik zu verbinden.» Den Unterschied zwischen einer klimatechnischen Lösung mit und ohne Gestaltungsanspruch vermag der Blasengel am Dach des Wiener Burgtheaters als Auslassöffnung des historischen Belüftungssystems im Vergleich zu einer gegenwärtigen Fotovoltaikanlage zu verdeutlichen (vgl. S. 101 und 102, Abb. 3 und 4).

12 www.oerok.gv.at/oerek-2030 (Zugriff 13.3.2022).

13 www.oerok.gv.at/raum/themen/flaechensparen-flaechenmanagement-und-aktive-bodenpolitik (Zugriff 13.3.2022).

14 Kulturlandschaft Hallstatt-Dachstein / Salzkammergut, Kulturlandschaft Wachau und Kulturlandschaft Fertö/Neusiedlersee.

15 Die ÖREK-Partnerschaft *Stärkung von Orts- und Stadtkernen in Österreich* war ein Projekt im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018, www.oerok.gv.at/raum/themen/staerkung-der-orts-und-stadtkerne (Zugriff 13.3.2022).

16 Empfehlung 4.

17 www.bmkoes.gv.at/Kunst-und-Kultur/baukultur/beirat-fuer-baukultur/publikationen (Zugriff 13.3.2022).

Baukultur – Austria's calling card

From monument protection via UNESCO
World Heritage sites towards *Baukultur*

Elsa Brunner

Starting point

As law-maker and subsidy provider, the State bears responsibility for the cultural quality of our landscapes, cities, villages and buildings; in this regard, it acts as a role model. This applies to all local authorities. Responsible handling of taxpayers' money also includes the commitment to quality in terms of *Baukultur*. An advanced *Baukultur* helps to reduce costs through intelligent planning and offers all citizens a better quality of life.

In this domain, the federal government has a wide range of levers at its disposal. Thanks to the *Austrian Federal Guidelines for Building Culture*, the federal government is equipped with a strategic framework comprising six fields of action; this constitutes both a voluntary self-commitment in the public interest to its own sphere of activity and the basis for a partnership approach involving all groups of actors. The *Third Austrian Building Culture Report* supplements this approach; on the basis of various scenarios extending up to 2050, it points out strategies that will, in the future, make Austria worth living in, and formulates five strategic guiding principles for this purpose.¹

Within the sphere of influence of the federal state, monument protection takes on a particular importance because according to Art. 10 para. 1 No. 13 B-VG it is a federal matter in Austria in terms of legislation and enforcement and, according to Art. 102 para. 2 B-VG is implemented directly by the federal administration.² In 2014,

when tasks related to the arts and culture were moved out of the education unit of the Federal Chancellery, the *Baukultur* issue was transferred from the regional planning and regional policy division of the coordination section to the monument protection and UNESCO World Heritage division of the cultural section. However, the beginnings of the connection between monument protection matters and UNESCO World Heritage sites, on the one hand, and *Baukultur* on the other hand, go back to a 2004 National Council study on the subject of architecture and *Baukultur* in Austria, in which the then-coordinator for UNESCO World Heritage took part as a representative of the monument protection division. In 2008, when the Advisory Council for *Baukultur* was set up at the Federal Chancellery, the opportunity arose to institutionalise this objective connection. Taking note of the opinion of the monument protection division of the education unit, the Federal Chancellery included the Federal Monuments Authority Austria as a member in the ordinance on the establishment of the Advisory Council for *Baukultur* and the measure "Promoting the compatibility of the built cultural heritage with contemporary architecture and *Baukultur*"³ Since 2015, the deputy head of the monument protection division and UNESCO World Heritage coordinator has acted as the deputy chairwoman of the Advisory Council for *Baukultur*.⁴

In the adjacent policy area of monument protection and UNESCO World Heritage itself, numerous steps

towards reform were taken from 2009 onwards, where the approach was guided by the integrated method that is characteristic of *Baukultur*. The basic principles of good governance were anchored in an overall plan for the strategic further development of monument protection in Austria, *BDA 2013* and, in accordance with the approach mentioned, several relevant thematic fields, such as statutory protection, monument preservation, information technology, legal framework conditions, and financial framework were dealt with.

The monument protection impact cycle – first developed in 2011 as the basis for budgetary agreements between the ministry and the Federal Monuments Authority Austria in preparation for the introduction of impact-oriented public management – displays the most important interrelationships (see Fig. 1): thanks to high regard for monuments, the need for protection and care become understandable; as a result of this understanding, the usefulness of monuments, especially their contribution to the quality of life of the population, can be acknowledged. Not only can this vision, which was developed for monument protection, be directly translated across to *Baukultur*, but it also illustrates the potential of the built cultural heritage as a central element of good *Baukultur*.

With the *Statute of the Federal Monuments Authority Austria*, which was also newly issued in 2011, notions of intermediation were introduced into the existing tasks of protection,

research and maintenance for the first time, anticipating, so to speak, the making *Baukultur* understandable guiding idea and the strategic guiding principle of ‘developing awareness of *Baukultur* and promoting suitable structures’. Various standards that are now in place, such as those relating to the energy efficiency of monuments, the protection of ensembles, and care for historic buildings, acquired an outstanding importance; these essentially constituted the foundations for later guidelines: apply and develop the sustainability principle; strengthen the centres of cities and towns; and take good care of architectural heritage and enhance it in contemporary style, as well as the following strategic guiding principles: strengthening the common good; holistic, long-term innovative planning; and using land and other resources wisely.

The need for a holistic approach to achieve sustainable results in the field of *Baukultur* has always been evident, particularly as regards the implementation of the World Heritage Convention.⁵ Challenges in this area can only be faced from the outset through targeted coordination, and communication and collaboration measures, whereby dialogue is actively sought and joint teams have a heterogeneous composition.⁶ Under the proposition that early communication helps to avoid conflicts, all possibilities provided by the legal system are being made use of. This applies, for example, to the submission of opinions during review procedures and to participation as a party in administrative procedures under other public authorities. Reports and missions again and again have made it clear that there have to be processes for the coordination of central and local government which, ideally, are initiated proactively: for instance, the associated supervision set up as a consequence of an advisory task force regarding the new Semmering base tunnel, or ongoing coordination discussions with City of Vienna representatives regarding a project planned within the UNESCO World Heritage *Historic Centre of Vienna* in the area occupied by the Hotel Inter-

Continental, Vienna Ice Skating Club (*Eislaufverein*), and the *Konzerthaus*.

Investment and development programmes in the UNESCO World Heritage domain are successfully being implemented as *collaborative arrangements* based on the administrative collaboration model applied by the façade restoration campaign, which has been practiced for decades at the interface between monument and townscape protection, and is underpinned by equivalent funding by the federal government, states, and municipalities. Subsidies in connection with the new *Baukultur* programme mentioned below will align themselves with this administrative practice. Exchanging success stories and experiences, as well as the creation of synergies in the areas of monument protection and *Baukultur*, is also a long-standing topic at European level, especially amongst the relevant working groups within the framework of the Work Plan for Culture 2019–2022 in Priorities A (Sustainability in cultural heritage) and B (Cohesion and well-being).

Recent developments

Through the fourth Austrian Building Culture Report – working title: *Baukulturpolitik konkret*⁷ (*Baukultur policy in concrete terms*) – the Federal Ministry for Arts, Culture, the Civil Service and Sport commissioned the *Plattform Baukulturpolitik* (platform for *Baukultur* policy)⁸ and the Research Institute for Urban Management and Governance of the Vienna University of Economics and Business⁹ to prepare a regulation proposal for a new *Baukultur* programme. It comprises two measures:

- A *Baukultur* agency
- Funding scheme

The proposal is set out in the overall budget 32.01 for Arts and Culture as a measure in the Federal Finance Act 2021 and, as a reform project, is part of the recovery and resilience plan for Austria 2020–2026 in the field of arts and culture.¹⁰ The selected renovation projects are meant to become models of a living *Baukultur*

and thus, also, of an environment-conscious monument protection. Furthermore, the implementation of the *federal guidelines for Baukultur* should also become tangible.

The *Baukultur* agency will aim to achieve sustainable changes which, on the one hand, significantly increase *Baukultur*-related quality in the public sector and, on the other hand, further develop *Baukultur* across the board in Austria by improving framework conditions and raising awareness of *Baukultur*. The Agency should work in the following areas:

- Subsidies to cities and municipalities for *Baukultur*
- Research funding
- Advice and collaboration
- Quality development

The Agency is aligned with the *European Green Deal*, as described by European Commission President Ursula von der Leyen on 16 September 2020 under the title *New European Bauhaus*.¹¹ In addition, this model fits in perfectly with the current economic stimulus programmes, while combining economic recovery with cultural aspects and climate protection. The following goals have therefore been set for the Agency and funding scheme:

- Increase the social importance of *Baukultur* and architectural heritage
- Strengthen town and city centres
- Make use of *Baukultur* to reduce CO₂ emissions and protect the soil
- Strengthen due consideration for equal spatial access
- Ensure more efficient and quality-oriented public construction
- Improve due consideration of *Baukultur* policy in jurisprudence and other legal requirements
- Foster networking and knowledge transfer in the field of *Baukultur*

At the same time, ÖROK, the Austrian Spatial Planning Conference (institution for the coordination of spatial planning at the national level supported by the federal, state

and local authorities) was working on linking up the cultural, spatial, and climate protection sectors as part of the development of the Austrian spatial development plan *ÖREK 2030*.¹² Thereby, the central spatial planning goal – preserving the liveable cultural landscape and cultural assets worthy of protection¹³ – contained in *ÖROK* recommendations regarding *space saving, spatial management and active land policy* (April 2017) was being addressed and, for the first time in Austria, culture is to be positioned as a factor at the level of a nationwide, strategic spatial planning document. This is not only of considerable importance for the three cultural landscapes that are protected as UNESCO World Heritage sites in Austria,¹⁴ but also underlines the indispensable value of monument protection in the coordination of spatially relevant sectoral plans by local authorities.

Moreover, it is envisaged that the recommendations formulated in the *ÖREK Partnership's Strengthening Town and City Centres*,¹⁵ which are to improve the effectiveness of spatial planning and legal instruments for revitalising town and city centres, will be followed up in an implementation pact: *Making Room for Baukultur*. The pyramid-like figure regarding laws and instruments related to the strengthening of town and city centres makes the complexity of the structures in which one has to operate very clear (see Fig. 2). It should be emphasised that, in future, integrated urban development plans or comparable schemes should be created as a prerequisite for receiving funding. In this regard, architectural heritage is to be used and strengthened as both a starting point and a model for integrated urban development.¹⁶

Outlook

One of the five messages of the European Conference for Architectural Policies: High Quality Building for Everyone. *Baukultur* and the Common Good in Europe, 2018, in Vienna was that *Baukultur* has the potential to become Europe's calling card.¹⁷ The aim of the new *Baukultur* programme is to ensure that *Baukultur*, at any rate, does become Austria's calling card.

- 1 www.bmkoes.gv.at/Kunst-und-Kultur/baukultur/beirat-fuer-baukultur/publikationen (accessed 13.03.2022). Fields of action of the *Austrian Federal Guidelines for Building Culture*: Development of towns, cities, and the landscape; Construction, restoration, and operation; Processes and procedures; Promoting awareness and public participation; Research and transfer of knowledge and expertise; Guidance, coordination, and cooperation. Strategic guiding principles of the *Third Austrian Building Culture Report*: raise awareness of *Baukultur* and promote suitable structures; strengthen the common good; plan holistically, innovatively, and to last; use land and other resources judiciously; and tie public funding to quality criteria.
- 2 The main legal basis is the Monument Protection Act, BGBl. 1923/533, version of BGBl. I 2013/92.
- 3 Ordinance on the establishment of the Advisory Council for *Baukultur*, BGBl. II No. 377/2008.
- 4 Elsa Brunner, 'Baukultur in Österreich. Von der Etablierung zur Aufwertung eines neuen Politikfeldes', in: *Baukultur und Kulturgüterschutz*, Forum 34, 2020, pp. 19–22.
- 5 UNESCO, *Convention Concerning the Protection of the World Cultural and Natural Heritage*; implementing act: *Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt*, BGBl. No. 60/1993.

- 6 The Pile Dwellings Board of Curators may be cited as an example of cross-regional collaboration: not only does it enable a common platform for the efficient coordination of measures between the federal government, the states of Carinthia and Upper Austria, and municipalities, associations, etc., but it also serves to control activities on the sites of finds and their surroundings in the sense promoted by the UNESCO World Heritage Convention. In addition, the main scientific institutions are either included or pooled in a scientific advisory board. www.pfahlbauten.at (accessed 13.03.2022).
- 7 www.bmkoes.gv.at/baukultur#BKR4 (accessed 13.03.2022).
- 8 www.baukulturpolitik.at (accessed 13.03.2022).
- 9 www.wu.ac.at/urban, accessed 13.03.2022.
- 10 www.oesterreich.gv.at/nachrichten/allgemein/EU-Aufbauplan.html (accessed 13.03.2022), Sub-Komponente 4-C: Kunst & Kultur, pp. 529ff.
- 11 "But this is not just an environmental or economic project: it needs to be a new cultural project for Europe. [...] And we need to give our systemic change its own distinct aesthetic – to match style with sustainability." The difference between an air-conditioning solution with and without a design requirement is made quite clear by the blowing angel on the roof of the Vienna Burgtheater (the outlet opening of a historical ventilation system) compared with a current photovoltaic installation (see pp.101/102, figs. 3/4).

- 12 www.oerok.gv.at/oerek-2030 (accessed 13.03.2022).
- 13 www.oerok.gv.at/raum/themen/flaechensparen-flaechenmanagement-und-aktive-bodenpolitik (accessed 13.03.2022).
- 14 Hallstatt-Dachstein/Salzkammergut cultural landscape, Wachau cultural landscape and Fertö/Neusiedlersee cultural landscape.
- 15 The *ÖREK* partnership on Strengthening Town and City Centres in Austria was a project within the framework of the European Year of Cultural Heritage 2018, www.oerok.gv.at/raum/themen/staerkung-der-orts-und-stadtkerne (accessed 13.03.2022).
- 16 Recommendation 4.
- 17 www.bmkoes.gv.at/Kunst-und-Kultur/baukultur/beirat-fuer-baukultur/publikationen.html (accessed 13.03.2022).

La culture du bâti en tant que carte de visite de l'Autriche

De la protection du patrimoine à la sauvegarde du patrimoine mondial de l'UNESCO et à la culture du bâti

Elsa Brunner

Le développement de la culture du bâti en Autriche au cours de la dernière décennie et demie est marqué sur le plan du contenu et organisationnel par des étapes successives de structuration et le renforcement constant des liens entre les domaines de la sauvegarde, du patrimoine mondial de l'UNESCO et de la culture du bâti. Les projets les plus récents dans le cadre du *Quatrième rapport sur la culture du bâti* en vue de l'amélioration des conditions-cadres juridiques, financières et structurelles poursuivent cet objectif de manière systématique. Il s'avère qu'il vaut la peine de s'investir dans des stratégies participatives à long terme et que la conclusion d'*accords politiques*, notamment lorsqu'ils sont ancrés dans la législation, ne constitue en aucun cas une tâche triviale. L'un des défis majeurs est incarné par la délimitation des frontières entre les secteurs culture, développement du territoire et protection climatique, qui se pose par exemple dans le cadre de l'élaboration du concept autrichien

de développement *ÖREK 2030 – Raum für Wandel*. Une grande importance est attribuée au niveau européen et, dans ce cadre, aux conclusions du Conseil de l'Europe sur le programme de travail en faveur de la culture 2019–2022, que ce soit au niveau des priorités A Développement durable dans le domaine du patrimoine culturel et B Cohésion sociale et bien-être.

Quoi qu'il en soit, l'Année européenne de la culture 2018, de même que la *Déclaration de Davos* adoptée au printemps, apporteront un sang nouveau à cette évolution. La notion stratégique de « qualité » qui y figure devrait de toute manière jouer un rôle dominant sur le plan de la mise au point des stratégies, l'élaboration des instruments de pilotage et la mise en application des mesures, y compris en Autriche.

Les deux années à venir, avec en 2022 le cinquantième anniversaire de la convention sur le patrimoine mondial

de l'UNESCO et en 2023 le centenaire de la loi sur la protection du patrimoine, le trentième anniversaire du patrimoine mondial en Autriche et les quinze années du Conseil consultatif pour la culture du bâti, ne soulignent pas uniquement les diverses dimensions temporelles de la prise de conscience des tâches et des bases légales respectives. Elles constituent également une opportunité d'honorer les progrès obtenus et, en raison des conditions-cadres améliorées en tant que pays des montagnes, des champs, des dômes et d'un peuple voué à la beauté, de progresser vers une époque nouvelle (les citations empruntées à l'hymne national autrichien constituent les bases de la thématique de la culture du bâti et sont tirées du dépliant *Baukultur kompakt* publié en 2019 dans le cadre de la diffusion de l'information sur la thématique de la culture du bâti).

«Hohe Baukultur der Vergangenheit» – die Bauforschung ist gefragt

Bauforschung als *sine qua non* der «hohen Baukultur der Vergangenheit»

Doris Grandits und Cyrill von Planta

Mit der *Erklärung von Davos* vom Jänner 2018 ist der Begriff der *Baukultur* und die Auseinandersetzung damit auf eine europäische, gar globale, Ebene gehoben worden. Für die Fachleute im Umgang mit historischer Bausubstanz sind in der Erklärung besonders die Bezüge zum historischen Kulturerbe interessant und wichtig. Grundsätzlich wird dem Kulturerbe in der Erklärung ein hoher Stellenwert beigemessen, da unser Umgang damit «entscheidend sein [wird] für die zukünftige Entwicklung einer gebauten Umwelt von hoher Qualität»¹. Obwohl die *Erklärung von Davos* die «hohe Baukultur» recht klar in den Artikeln 7² und 8³ definiert und das Kulturerbe sowie seine Bedeutung in Artikel 9⁴ hervorhebt, bleibt sie bei der Definition, was «hohe Baukultur» in Bezug auf historische Bausubstanz bedeutet, erstaunlich still. Somit drängt sich die Frage auf, wie zu definieren ist, was denn nun die «hohe Baukultur der Vergangenheit» überhaupt bedeutet.

Das zu klären, ist eine vordringliche Aufgabe unserer Zunft, um daraus folgern zu können, wie wir «Kulturerbe heute nutzen, pflegen und schützen»⁵ sollen. Dies ist klassischerweise die Aufgabe der historischen Bauforschung, für die es bisher schon eine Vielzahl von Beschreibungen, Einteilungen und Definitionen gibt. Auch in der 1964 verabschiedeten *Charta von Venedig* wird im Artikel 16⁶ auf die Unerlässlichkeit der Bauforschung für den richtigen Umgang mit historischer Bausubstanz verwiesen. Erst das «Begreifen des Gebäudes» – sowohl im wahrsten Sinn des Wortes als auch im übertragenen – lässt eine Einschätzung der Qualitäten des Bauwerks zu und kann eine Grundlage für sämtliche weitere Handlungen bieten.⁷ In Österreich hat das Bundesdenkmalamt (BDA) 2016 mit der Publikation der *Richtlinien für Bauhistorische Untersuchungen*⁸ in der laufenden Entwicklung einen Meilenstein gesetzt.⁹ Mit dieser Publikation wurde versucht, den sehr heterogenen Spektren an Aufgaben und Bauforschenden einen einheitlichen Rahmen zu geben. Neben einem normierten Ablauf und Aufbau wird auch eine Interdisziplinarität eingefordert, die bis dahin noch nicht klar formuliert bzw. definiert worden war.

Um die eingangs gestellte Aufgabe nun in einer Breite bewältigen zu können, die den Anforderungen der

Erklärung von Davos entspricht und den gewünschten «bewussten und debattierten»¹⁰ Umgang auch mit dem Bestand ermöglicht, muss historische Bauforschung viel weiter als im strikt denkmalschützerischen Kontext gedacht werden. Nicht nur das Denkmal, sondern viel eher der gesamte Baubestand sollte in unterschiedlichen Dimensionen betrachtet und bewertet werden. Diese Auffächerung würde sich im Idealfall dann auch in einer differenzierten Unterschutzstellungspolitik niederschlagen, die sich nicht nur um die herausragenden Beispiele kümmern würde. Dies darf jedoch nicht zur Aufweichung des Denkmalsbegriffs führen, sondern müsste als zusätzliches Instrument eingeführt werden. An diesem Punkt offenbart sich eine komplexe Gemengelage an Herausforderungen auf 1. politisch-administrativer sowie 2. fachlicher und 3. ökonomisch-praktischer Ebene.

1. Politisch-administrative Ebene

Österreich ist föderal organisiert. Der behördliche Denkmalschutz in Form des BDA ist auf Bundesebene angesiedelt, das BDA ist aber zur Durchsetzung seiner Bescheide auf die Bezirksverwaltungsbehörden angewiesen. Die Flächenwidmung sowie die Bauordnung sind Landeskompetenzen, der Ortsbildschutz hingegen ist Sache der Gemeinden. Dies bedeutet, dass es im praktischen Umgang mit dem gebauten kulturellen Erbe einen erhöhten Koordinierungs- und Abstimmungsbedarf gibt. Unter den kompetenzrechtlichen Gegebenheiten ist dies in der derzeitigen Lage häufig schwer zu bewerkstelligen. Ein institutionalisierter bzw. körperschaftlicher Austausch könnte in vielen Fällen Abhilfe schaffen (Abb. 1).

Realiter sind die Möglichkeiten der Unterschutzstellung sehr begrenzt. Neben der klassischen Unterschutzstellung durch Bescheid des BDA kennt man in einigen Landesbauordnungen nur noch Schutzzonen für besonders ausgezeichnete Gebiete oder den Ortsbildschutz auf Gemeindeebene. Definierte Zonen der Welterbestätten haben bisher noch keinen Eingang in die Rechtsordnung gefunden.¹¹ Um den gleichen differenzierten Ansatz für die in der Davoser Erklärung definierte «hohe Baukultur» auch auf die «hohe Baukultur der Vergangenheit» anlegen zu können, wäre es



1 Wohlsortiertes Fächerdenken.

1 Well-organised subject-based thinking.



2 Ohne ausreichende Ausbildung keine solide Bewertung.

2 No solid assessment without adequate training.

wünschenswert, die Möglichkeiten der Einteilung der Schutzwürdigkeit breiter zu fassen. Der bisher national unter Schutz stehende Bestand genießt den höchsten Schutz. In der Folge sollte es möglich sein, zusätzliche Schutzniveaus in zwei bis drei Abstufungen zu schaffen, die klar aufzeigen, was einer Eigentümerin bzw. einem Eigentümer möglich wäre. Das würde eine Verbreiterung des geschützten Bestands und der übergeordneten Schutzziele, zwar in verschiedenen Abstufungen, aber doch erlauben. Die auf Landesebene definierten Schutzzonen und der Ortsbildschutz können weiterhin den Charakter einer grossflächigen Ansammlung von Objekten schützen, aber der Schutz des einzelnen Objekts in seinem Zusammenhang müsste in Stufen klar darstellbar sein. Dies führt zum nächsten Punkt:

2. Fachliche Ebene

Auf welcher Basis werden die Entscheidungen der Ein- und Unterteilung getroffen? In der Regel geschieht dies durch bauhistorische Gutachten und Bauforschungsberichte. Derzeit befasst sich die historische Bauforschung jedoch in erster Linie mit dem höchsten Niveau des geschützten Bestands. Die Richtlinien des BDA sind auch sehr deutlich auf den

Umgang mit dieser Bausubstanz ausgerichtet und fordern den Einsatz von entsprechend spezialisierten Fachleuten. Eine zeitgemässe, richtlinienkonforme bauhistorische Untersuchung ist, wie oben erwähnt, fast nur noch in interdisziplinären Teams möglich.

Um jedoch die «hohe Baukultur der Vergangenheit» zu erfassen, sollte im Idealfall jedes Bestandsgebäude untersucht werden, was bei der Menge an Objekten eine weitaus grössere Herausforderung darstellt. Um die Grundanalyse zu erweitern und flächendeckend zu ermöglichen, wären analog zu den oben vorgeschlagenen weiteren Abstufungen von Schutzniveaus aufgrund der unterschiedlichen Anforderungen des (Denkmal-)Bestands – von der mittelalterlichen Burg bis hin zum Nachkriegsbau – zusätzliche Abstufungen der Erhebungstiefen ein gangbarer Weg. Im Zuge der Grundlagenermittlung zu Beginn eines jeden Projekts müsste eine zumindest minimale Form von (historischer) Bauforschung stehen, um den Wert des Bestands eruieren und dementsprechend einordnen zu können. Weil man nur schützen kann, was man auch kennt, ergeben sich so die passenden Handlungsoptionen.

Dazu bedarf es Fachleuten. Nach Raabe¹² sollten dies Architekten und Architektinnen mit entsprechender Zusatzausbildung sein.¹³ In Österreich fehlt derzeit eine entsprechende Ausbildung, die alle erforderlichen Inhalte vermittelt. Bestrebungen, dies zu verbessern, sind bereits im Gange.¹⁴ Abgesehen davon sollte in der regulären Ausbildung von Planern und Planerinnen eine vertiefte Vermittlung von architekturhistorischen Zusammenhängen mit fundierten Kenntnissen im denkmalpflegerischen oder bauforscherischen Feld erfolgen (Abb. 2). Der Umstand, dass dies nicht schon ausreichend geschieht, erklärt Neumann¹⁵ mit der Konzentration der Architektinnen und Architekten auf ihre Rolle als kreative *Masterminds*, die in erster Linie ihrem eigenen Objekt verpflichtet sind.

3. Ökonomisch-praktische Ebene

Steht am Anfang eines jeden Projekts eine minimale Bauforschung, stellt sich die Frage, wie dieser Zeitaufwand zu erbringen und zu honorieren ist. Eine Ergänzung der bestehenden Leistungsmodelle im Hinblick auf die zumindest minimalen Anforderungen an die Bauforschung ist hier zwingend angebracht.¹⁶ Durch die Verschränkung mit den oben erwähnten Erweiterungen der Erhebungsstufen wäre eine Einbettung in den regulären Planungsprozess möglich und

hätte die gewünschte Breitenwirkung zur Folge. Eine erste bzw. einfachste Stufe der Erhebung sollte im Zuge einer gewissenhaften und gegebenenfalls leicht erweiterten Grundlagenanalyse vor jedem (Um-)Bauprojekt möglich und erfüllt sein. Hier könnte sich eine positive Wechselwirkung dadurch ergeben, dass einerseits durch die neuen Anforderungen die architekturhistorischen Kenntnisse nützlich und diese andererseits auch über den Planungsprozess hinaus einen wissenschaftlichen Mehrwert generieren würden.

Nun liegt es in der Macht der am Baugeschehen beteiligten Institutionen, Mindestanforderungen und Handlungsanleitungen zu definieren, um der Qualität grösseren Raum zu geben. Dazu bietet sich in vielen Fällen an, unter anderem, Bauordnungen und Leistungsmodelle, die oft neubauorientiert sind, entsprechend zu revidieren (Abb. 3). An den Bildungseinrichtungen liegt es hingegen, die für diese Aufgaben befähigten Fachleute auszubilden.

Am Anfang steht jedoch die bereits in aller Munde geführte Bewusstseinsbildung auf allen Ebenen. Es braucht ein Grundverständnis in Sachen Baukultur, das die ganze Gesellschaft durchdringt. Neben den öffentlichen Kampagnen zur Verbreitung des Begriffs wäre das



Aufzeigen der Verantwortung jeder bzw. jedes Einzelnen der gebauten Geschichte gegenüber notwendig.¹⁷ Die Auseinandersetzung mit dem Thema der neu und weit gefassten «hohen Baukultur» bietet die Chance, den Begriff der historischen Bauforschung weiter zu fassen und dieser Disziplin eine grössere Bühne zu verschaffen – und damit «nebenbei» den Kenntnisstand enorm zu erweitern. Die Debatte darüber, was die «hohe Baukultur der Vergangenheit» ist, kann anhand dieser Daten fundiert und eingehend geführt werden. Wer diese Daten für die Anwendung sammelt, (wissenschaftlich) auswertet und beurteilt, ist aber eine auf politischer Ebene zu führende Diskussion.

Im Grunde muss es das Ziel sein, ein hochwertiges Lebensumfeld, das unsere Geschichte und Kultur reflektiert, zu erhalten und weiterzuentwickeln. Dies umfasst auch scheinbar unauffällige Bauten «in der zweiten Reihe».¹⁸ Um es mit einer Analogie von Luigi Snozzi zu halten: Das Gefüge einer Stadt ist mit einem Panettone zu vergleichen. In erster Linie muss dieser aus gutem Teig bestehen, damit die Rosinen darin schmecken. Wenn die Stadt nur noch aus Rosinen besteht, fällt alles auseinander. Um das zu verhindern, müssen wir das Rezept des Panettone kennen und beachten.

3 Den Wert des Bestands erkennen.

3 Acknowledging the value of the building stock.

- 1 Erklärung von Davos 2018, S. 19, Artikel 9.
- 2 Erklärung von Davos 2018, S. 19, Artikel 7: «Wir brauchen dringend einen neuen integrierten Ansatz, um unsere gebaute Umwelt zu gestalten, einen Ansatz, der in der Kultur verankert ist, der den sozialen Zusammenhalt aktiv stärkt, eine nachhaltige Umwelt sicherstellt und zu Gesundheit und Wohlbefinden der gesamten Bevölkerung beiträgt. Dies ist hohe Baukultur.»
- 3 Erklärung von Davos 2018, S. 19, Artikel 8: «Die Gestalt der gebauten Umwelt, die Beziehung und Wirkung eines Objekts zu seinem natürlichen und gebauten Umfeld, räumliche Kohärenz, Massstäblichkeit und Materialität haben einen direkten Einfluss auf unsere Lebensqualität. Hohe Baukultur drückt sich in einer bewussten und debatierten Gestaltung für alle baulichen und landschaftsrelevanten Tätigkeiten aus, und stellt die kulturellen Werte über den kurzfristigen ökonomischen Profit. So entspricht hohe Baukultur nicht nur funktionalen, technischen und ökonomischen Anforderungen, sondern auch sozialen und psychologischen Bedürfnissen der Bevölkerung.»
- 4 Erklärung von Davos 2018, S. 19, Artikel 9: «Das Kulturerbe ist ein zentrales Element hoher Baukultur. Die Art, wie wir das Kulturerbe heute nutzen, pflegen und schützen, wird entscheidend sein für die zukünftige Entwicklung einer gebauten Umwelt von hoher Qualität.»
- 5 Erklärung von Davos 2018, S. 19, Artikel 9.
- 6 Charta von Venedig, 1964, Artikel 16: «Alle Arbeiten der Konservierung, Restaurierung und archäologischen Ausgrabungen müssen immer von der Erstellung einer genauen Dokumentation in Form analytischer und kritischer Berichte, Zeichnungen und Photographien begleitet sein. Alle Arbeitsphasen sind hier zu verzeichnen: Freilegung, Bestandssicherung, Wiederherstellung und Integration sowie alle im Zuge der Arbeiten festgestellten technischen und formalen Elemente. Diese Dokumentation ist im Archiv einer öffentlichen Institution zu hinterlegen und der Wissenschaft zugänglich zu machen. Eine Veröffentlichung wird empfohlen.»
- 7 Dirk Donath, Bauaufnahme und Planung im Bestand. Grundlagen – Verfahren – Darstellung – Beispiele, Wiesbaden: Vieweg+Teubner Verlag 2008, S. 4–5.
- 8 Bundesdenkmalamt (Hg.): Richtlinien für Bauhistorische Untersuchungen, Wien: Bundesdenkmalamt 2016, 2. Fassung 2018.
- 9 Patrick Schicht, Die «bauhistorische Untersuchung» als Denkmalwissenschaft, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege ÖZKD LXXII, 1/2.2018, S. 13–15.
- 10 Erklärung von Davos 2018, S. 19, Artikel 8.
- 11 Seit 2019 sind gemäss Burgenländischem Baugesetz nur noch Bauvorhaben zulässig, die u. a. auch UNESCO-Welterbestätten berücksichtigen. Damit ist dies die einzige österreichische Bauordnung, die den Begriff des Welterbes zumindest aufgenommen hat.
- 12 Christian Raabe, Denkmalpflege. Schnelleinstieg für Architekten und Bauingenieure (essentials), Wiesbaden: Springer Fachmedien 2015, S. 29.
- 13 Ebenso können Archäologinnen und Kunsthistoriker mit entsprechender Zusatzausbildung in diesem Feld wirken.
- 14 Z. B. die studienintegrierte Qualifikation SIQ an der Technischen Universität Wien.
- 15 Dietrich Neumann, Teaching the History of Architecture in Germany, Austria, and Switzerland. Architekturgeschichte vs. Bauforschung, in: Journal of the Society of Architectural Historians (JSAH) 61, 3.2002, S. 370–380.
- 16 Institut für Baubetrieb und Bauwirtschaft der Technischen Universität Graz (Hg.), Leistungs- und Vergütungsmodelle für Ziviltechniker. LM.VM 2014, Graz 2014.
- 17 Die Verantwortung gegenüber der Umwelt setzt sich langsam durch, wobei der Umfang des Beitrags dazu durch die Sanierung und Wiederverwendung von Bestand noch nicht allgemein bewusst ist.
- 18 Doris Grandits, Agnes Liebsch, Denkmal auf den zweiten Blick. Neue Denkmale der Nachkriegsarchitektur, in: ISG Magazin. Internationales Städteforum Graz, 2.2018, S. 10–15.

‘High-quality *Baukultur* of the past’ – building research¹ is needed

Building research as *sine qua non* for the ‘high-quality *Baukultur* of the past’

Doris Grandits and Cyrill von Planta

Since the *Davos Declaration* of January 2018, the notion of *Baukultur* and the debate around it have been raised to a European, even global, level. For experts dealing with historical building fabric, the Declaration’s references to the historical cultural heritage are particularly interesting and important. Basically, the Declaration attaches great value to cultural heritage, since the way we deal with it “will be crucial for the future development of a high-quality built environment.”² Although the *Davos Declaration* provides a very clear definition of ‘high-quality *Baukultur*’ in Articles 7³ and 8,⁴ and emphasises cultural heritage and its significance in Article 9,⁵ it is surprisingly silent on the definition of what ‘high-quality *Baukultur*’ means in relation to the historical building fabric. This begs the question of how to define the actual meaning of ‘high-quality *Baukultur* of the past’.

It is an urgent duty for our guild to resolve this question in order to be able to work out how we should “use, maintain and protect our cultural heritage today.”⁶ Traditionally, this has been the task of building research, for which there already are a multitude of descriptions, classifications and definitions. Article 16 of the *Venice Charter*⁷, adopted in 1964, also refers to the indispensability of building research for properly dealing with historical structures. Only by ‘understanding the building’, both physically and figuratively, is it possible to assess its qualities and provide a basis for any further action.⁸ In Austria, the Federal Monuments Authority Austria (BDA)

set a milestone in ongoing developments⁹ with the publication of the *Guidelines for historical architectural analyses*¹⁰ in 2016. This was an attempt to provide a uniform framework for the very heterogeneous range of tasks and building researchers. In addition to a standardised procedure and structure, it calls for an interdisciplinary approach, which until then had not been clearly formulated or defined.

In order to be able to cope with the task set at the beginning so as to meet the requirements of the *Davos Declaration*, and enable the desired “conscious, well-debated”¹¹ handling of the existing building stock, building research must be conceived much more broadly than in the narrow context of monument protection. Not only monuments, but in fact the whole building stock should be considered and evaluated according to different gradations. Such diversification would ideally be reflected in a differentiated conservation/preservation policy that would not only focus on the most outstanding examples. However, this must not lead to a softening up of the notion of ‘monument’, but would have to be introduced as an additional instrument. At this point, a complex mix of challenges becomes apparent. Three spheres are concerned: (1) political and administrative, (2) technical, and (3) economic and practical.

(1) Political and administrative sphere
Austria is organised as a federal state. Official monument protection is handled by the Federal Monuments

Authority (BDA) at the federal level. However, the BDA has to rely on the district administrative authorities to enforce its decisions. Both zoning and building regulations fall within the competence of the state, whereas the definition of conservation areas is the responsibility of the municipalities. This means that there is a strong need for coordination and harmonisation in the practical handling of built cultural heritage. Given the jurisdictional circumstances, this is often difficult to achieve in the current situation. An institutionalised or corporate exchange could provide a remedy in many cases (see Fig. 1).

In reality, conservation policy options are very limited. In addition to protection by decision of the BDA, some state building regulations only offer the setting up of protection zones for particularly outstanding areas or, at the municipal level, the definition of conservation areas for the protection of townscapes. World Heritage Site zones as such have not yet found their way into the legal system.¹² In order to be able to apply the same differentiated approach to ‘high-quality *Baukultur*’, as defined in the *Davos Declaration*, to the ‘high-quality *Baukultur* of the past’, it would be desirable to widen the options for the levels of protection. Building stock that is already under national protection enjoys the highest level of statutory protection. Consequently, it should be possible to create additional tiers of protection in that clearly indicate what a property owner may undertake. These additional tiers would allow the graduated

broadening of the protected building stock and superordinate protection objectives. Conservation areas (*Schutzzonen*), defined at state level, and the protection of townscapes (*Ortsbildschutz*), decided at the municipal level, may continue to protect the character of large groups of buildings, but it should also be possible to clearly characterise the protection of a single building in its interrelationships with its surrounding in these tiers. This leads us to the next point.

(2) Technical sphere

On what basis are decisions about classification and subdivision made? Usually, this is done through building research assessment reports. Currently, however, building research is primarily concerned with the highest level of protected building stock (i.e. buildings under federal protection). BDA guidelines are also very clearly geared towards dealing with this type of building stock and require the involvement of the relevant experts. As mentioned above, a state-of-the-art historical building study that complies with the guidelines can nowadays almost only be performed by an interdisciplinary team.

In order to capture the 'high-quality *Baukultur* of the past', ideally every existing building should be examined, which is considerably more challenging given the large number of properties concerned. In order to expand basic analysis and enable area-wide coverage, a more comprehensive gradation of survey depths would be a feasible approach — in analogy to the further gradation into protection tiers proposed above in consequence of the diverse requirements of the monument stock, from medieval castle to post-war structure. At least a minimal form of (historical) building research would have to be carried out at the beginning of each project in the course of the basic assessment in order to determine the value of the existing building and classify it accordingly. Since it is only possible to protect what one actually knows, this would result in appropriate options for action.

This will require specialists. According to Raabe,¹³ these should be architects who have received an appropriate additional training.¹⁴ Currently, there is no corresponding training in Austria that conveys the required knowledge comprehensively. Efforts to improve this are already in progress.¹⁵ Apart from this, the standard training of planners should include in-depth teaching of architectural and historical contexts, together with sound knowledge in the fields of monument conservation or building research (see Fig. 2). This is not sufficiently the case Neumann¹⁶ explains, because of the concentration of architects on their role as *creative masterminds* who are primarily committed to self-expression through their own projects.

(3) Economic and practical sphere

If a minimal historical and technical building assessment is performed at the beginning of every project, the question arises as to how this effort is to be scheduled and remunerated. An addition to current performance models with regard to the (at least, minimal) historical and technical building assessment requirements is imperative.¹⁷ By interlinking with the above-mentioned additional assessment tiers, an embedding in the standard planning process would be possible and would result in the desired wide-ranging impact. Before every (re)building project, a first or simplest stage of study in the course of a conscientious and, if applicable, slightly extended basic analysis should be feasible (and should be conducted). A positive interplay might result from the fact that, on the one hand, the new requirements would make knowledge about the history of architecture valuable and, on the other hand, also generate scientific added value beyond the planning process.

It is now in the hands of the institutions involved in the construction sector to define minimum requirements and specify intervention guidelines in order to give quality a greater scope. In many cases, it would be advisable, amongst other things, to revise building regulations

and performance models, which are often geared to new constructions, accordingly (see Fig. 3). On the other hand, it is up to educational institutions to train professionals who are qualified for these tasks.

However, it all starts with raising awareness at every level. A basic understanding of *Baukultur* that permeates the whole of society is required. In addition to public campaigns designed to spread the term, it would be necessary to point to the responsibility of each and everyone towards built (architectural) history.¹⁸ Actively addressing the topic of the new, broadly defined 'high-quality *Baukultur*' offers the opportunity to stretch the boundaries of building research and create a larger stage for this discipline — thus 'incidentally' enormously expanding the body of knowledge. On the basis of this data, the debate about what constitutes 'high-quality *Baukultur* of the past' can be conducted in a well-grounded and thorough manner. The debate on who should collect, (scientifically) evaluate and assess this data for application purposes is to be conducted at the political level.

Essentially, the objective must be to preserve and further develop a high-quality living environment that reflects our history and culture. This also includes apparently inconspicuous buildings 'in the second row'.¹⁹ To use an analogy by Luigi Snozzi, the structure of a city may be compared to a *panettone*. First and foremost, it must consist of good dough so that the raisins in it can taste good. If the city is nothing but raisins, everything will fall apart. In order to prevent this, we need to know and follow the recipe for *panettone*.

- 1 The term 'Bauforschung' in German entails more than the literal translation 'building research' would suggest. Besides a technical assessment, research into the history of the building based on its own fabric, construction methods, materials, and other sources is needed to gain the widest possible understanding of a property. Here, the term 'building research' is used in the wider German sense.
- 2 Davos Declaration 2018, p. 11, Article 9.
- 3 Davos Declaration 2018, p. 10, 11, Article 7: "We urgently need a new, adaptive approach to shaping our built environment; one that is rooted in culture, actively builds social cohesion, ensures environmental sustainability, and contributes to the health and well-being of all. This is high-quality *Baukultur*."
- 4 Davos Declaration 2018, p. 11, Article 8: "The design of the built environment, the relationships between objects and their built and natural surroundings, spatial coherence, scale, materiality: these are all factors which have a direct impact on our quality of life. A high-quality *Baukultur* is therefore expressed in the application of conscious, well-debated design to every building and landscaping activity, prioritising cultural values over short-term economic gain. High-quality *Baukultur* thus not only fulfils functional, technical and economic requirements, but also satisfies people's social and psychological needs."
- 5 Davos Declaration 2018, p. 11, Article 9: "Cultural heritage is a crucial component of high-quality *Baukultur*. The way we use, maintain and protect our cultural heritage today will be crucial for the future development of a high-quality built environment."
- 6 Davos Declaration 2018, p. 11, Article 9.
- 7 Venice Charter, 1964, Article 16: "In all works of preservation, restoration or excavation, there should always be precise documentation in the form of analytical and critical reports, illustrated with drawings and photographs. Every stage of the work of clearing, consolidation, rearrangement and integration, as well as technical and formal features identified during the course of the work, should be included. This record should be placed in the archives of a public institution and made available to research workers. It is recommended that the report should be published."
- 8 Dirk Donath, *Bauforschung und Planung im Bestand. Grundlagen – Verfahren – Darstellung – Beispiele*, Wiesbaden: Vieweg+Teubner Verlag 2008, pp. 4–5.
- 9 Patrick Schicht, 'Die "bauhistorische Untersuchung" als Denkmal-Wissenschaft', in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* ÖZKD LXXII, 1/2.2018, pp. 13–15.
- 10 Bundesdenkmalamt (ed.): *Richtlinien für Bauhistorische Untersuchungen*, Vienna: Bundesdenkmalamt 2016, 2nd version 2018.
- 11 Davos Declaration 2018, p. 11, Article 8.
- 12 Since 2019, according to the Burgenland Building Act, only building projects that take into consideration UNESCO World Heritage sites may be permitted. This is the only Austrian set of building regulations that has at least included the notion of *World Heritage*.
- 13 Christian Raabe, *Denkmalpflege. Schnelleinstieg für Architekten und Bauingenieure (essentials)*, Wiesbaden: Springer Fachmedien 2015, p. 29.
- 14 Similarly, archaeologists and art historians who have received the appropriate additional training can work in this field.
- 15 For example, the 'study-integrated qualification' (SIQ – studienintegrierte Qualifikation) at the Technical University of Vienna.
- 16 Dietrich Neumann, 'Teaching the History of Architecture in Germany, Austria, and Switzerland. Architekturgeschichte vs. Bauforschung', in: *Journal of the Society of Architectural Historians* (JSAH) 61, 3.2002, pp. 370–380.
- 17 Institut für Baubetrieb und Bauwirtschaft der Technischen Universität Graz (ed.), *Leistungs- und Vergütungsmodelle für Ziviltechniker*. LM.VM 2014, Graz 2014.
- 18 A sense of responsibility towards the environment is slowly gaining ground, although the extent of the contribution made by the renovation and reuse of existing buildings has not yet been widely recognised.
- 19 Doris Grandits, Agnes Liebsch, 'Denkmal auf den zweiten Blick. New monuments of post-war architecture', in: *ISG Magazin*. Internationales Städteforum Graz, 2.2018, pp. 10–15.

« Une culture bâtie de qualité du passé » – le recours aux monuments historiques est indispensable

Les monuments historiques incarnent un passage obligé dans le cas d'« une culture du bâti de qualité du passé »

Doris Grandits et Cyrill von Planta

En raison de la *Déclaration de Davos* de janvier 2018, le concept de *culture du bâti* et le débat qu'il suscite s'est soudain élevé au niveau européen, voire global. Ce document accorde au patrimoine culturel un statut élevé, même si ce qu'incarne cette « culture du bâti de qualité » dans le cadre d'une substance bâtie historique n'est pas défini. Se pose dès lors la question de savoir comment expliciter la signification d'une telle « culture du bâti de qualité du passé ». Cette tâche incombe tout naturellement aux instances en charge des monuments historiques. La Charte de Venise de 1964 soulignait d'ailleurs déjà la nécessité absolue de procéder à des sondages pour garantir un traitement adéquat de la substance bâtie historique.

Afin de maîtriser cette tâche dans toute son ampleur, en réponse aux exigences de la *Déclaration de Davos*, de manière à permettre *in fine* d'aborder et de gérer la substance existante en toute connaissance de cause, l'analyse historique de la substance maintenue doit dépasser le strict concept de la conservation du patrimoine. Non seulement le monument, mais bien la totalité des éléments bâtis doivent être examinés et évalués dans leurs diverses dimensions.

Ce point concentre un mélange complexe d'exigences d'ordre politique et administratif, ainsi que professionnel et économique. C'est notamment le cas de la répartition des compétences et des limites normatives étroites, la formation des experts, la diversification des niveaux de mise sous protection, ainsi que la fixation des honoraires et la diffusion des connaissances ainsi acquises.

Pour pouvoir mener un débat sur la « culture du bâti de qualité du passé » de manière approfondie et fondée, il est indispensable d'élargir le domaine de l'analyse du patrimoine historique. Le débat avec l'histoire et la genèse de la substance existante doit être conduit d'une manière standardisée avant chaque intervention, les résultats étant rendus accessibles à l'ensemble des professionnels du secteur. Tout cela exige de la part de la totalité des institutions participant à cette activité d'intégrer une discipline stricte dans leur travail quotidien. L'objectif fondamental doit être de conserver et de développer un cadre de vie de qualité qui évoque notre histoire et notre culture. Sans une connaissance approfondie de la substance, cela n'est guère possible.

Baukultur aus Bauformen – Denkmäler als Denkanstösse

Dominique Turzer

Seit den 1970er Jahren wächst das Verständnis für die unerwünschten Folgen einseitig technischer Lösungen beim Bauen. Der in der Moderne vollzogene Bruch mit der Baugeschichte, die Faszination an der seriellen Produktion und scheinbar unbegrenztes ökonomisches Wachstum haben zu einer Industrialisierung des Bauens geführt, deren ästhetische und kulturelle Folgen überall sichtbar sind. Wie gelingt uns heute ein Umdenken zu einem ressourcenschonenden und zukunftsfähigen Bauen?

Auf politischer Ebene hat man in der Schweiz den Verfall der Baukultur erkannt und versucht, diesem mit programmatischen Appellen entgegenzuwirken. Ein Beispiel ist der Bericht *Schweizer Ortsbilder erhalten*,¹ auf den der Bund mit der *Strategie Baukultur*² und der *Erklärung von Davos*³ reagiert hat. Um den in der Davoser Erklärung geprägten Begriff der *hohen Baukultur* zu stützen, hat man als mittlerweile letzten Schritt in einem Qualitätssystem⁴ acht weitere Begriffe beschrieben, die diese Qualität differenzieren. Leider bleiben diese Begriffe im Bemühen um Wissenschaftlichkeit und Vollständigkeit sehr weitläufig und abstrakt. Für die Baupraxis, so denke ich, bedarf es zunächst ästhetischer und kultureller Anhaltspunkte, an die ein Wandel zu einer hohen Baukultur anknüpfen kann. Hierbei kommt die Zeugenschaft historischer Bauten, wie sie uns u. a. aus der bäuerlichen Kultur erhalten geblieben sind, ins Spiel. Diese wird, wie ich im Folgenden zeigen möchte, erst durch eine verlangsamte und geschärfte Wahrnehmung zugänglich. Denkmäler können, wenn sie von vielen mit wachem Geist gewürdigt werden, Impulse für einen radikalen Wandel in der Entwurfs- und Baupraxis geben.

Aus den bäuerlichen Bauten spricht ein anderes Denken. Ein Zugang zu diesem Denken kann erst durch eine veränderte Haltung erreicht werden, durch eine Verlangsamung der Schritte und das Zulassen und Abtasten vieler möglicher Bedeutungen. Ein ideales Werkzeug, um beides zu erreichen, sind für mich Papier und Bleistift. Beim Zeichnen fokussiert sich die Wahrnehmung, und spekulative Gedanken mischen sich zwischen die Linien. Indem man versucht, zu verstehen, was die Menschen beim Bauen

ihrer Häuser für wahr und wichtig gehalten und was sie beim Bauen gesehen haben, lässt sich die innere und die äussere Form der Dinge erfassen. Das Vordach und die Bank vor dem Haus bilden die Form einer sozialen Geste, eine innere Form des Miteinanders (Abb. 1). Und auch die äussere oder konkrete Form des bearbeiteten Materials zeugt nicht allein von lokalen Traditionen, sondern lässt vor allem eine Sorgfalt bei der Arbeit und ein Empfinden für Schönheit spürbar werden. Wer Bauen nur auf seine Schutzfunktion vor der Natur reduziert, verpasst diese Bedeutungen.

Das genaue Beobachten gehört auch zum Beruf der Bäuerinnen und Bauern: Ob Wetter oder Pflanzen – vieles wissen sie aus der Beobachtung Erkenntnisse, die sich immer wieder bewahrheiteten, wurden zum Brauch und zur Bauernregel. In vielen alten Bauernhäusern kommt kaum etwas klarer zum Ausdruck als die Wetterschau. All die weiten Vordächer bilden einen klimatischen Zwischenbereich und Beobachtungsposten. Zunächst schützen sie jedoch die Holzkonstruktion vor Feuchte und sind immer gross genug, damit bei plötzlich einsetzendem Regen das Fuhrwerk in Schutz gebracht werden kann.

In Zeiten zunehmend stärkerer Regenfälle liegen in der Leitung und Verlangsamung des Regenwassers gestalterisches Potenzial und poetische Ausdruckskraft: Gründächer könnten zum Beispiel zu Wasserfiltern werden oder Dachrinnen zu Bewässerungssystemen. Schräge Dächer bewahrheiten sich in vielen Zusammenhängen als richtige Form: Sie erhalten das eingesetzte Material auf lange Zeit und teilen die Lasten des Schnees. Sogar Dachrinnen wurden aus Holz gefertigt. Das härtere Kernholz wurde dabei für den tiefen und mehr gebrauchten Teil der Rinne verwendet. Aufgehängt wurden die Holzdachrinnen an Astgabeln, die mit Holzstiften an den Dachbalken befestigt waren. So baute man aus den gegebenen Materialien, und ihr kenntnisreicher Einsatz wog ihre Schwächen auf (Abb. 2).

Wie der Übergang zum Aussenwetter ein weicher und gradueller war, wurde auch die Wärme des Feuers im Inneren in Schichten umhegt. Ein Schlaf-



1 Ein Eingang als soziale Geste zur Strasse, ein Blumenfenster als Schmuck, ein Rankgitter für die Trauben, ein Haus für viele Lebewesen, das eine klare Sprache spricht. Nidwaldner Bauernhaus, Foto 1900–1910.

1 An entrance as a social gesture to the street, a flower window as decoration, a trellis for the grapes: a house for many living creatures that speaks a clear language. Photograph of a farmhouse in Nidwalden taken between 1900 and 1910.

raum konnte so klein wie ein Bett sein und nahm die Form eines Alkovens an, oder eine kleine Treppe neben dem Kachelofen machte sich die aufsteigende Wärme zunutze, um beim Zubettgehen die Wärme der Stube mit in den darüber gelegenen Schlafraum zu nehmen (Abb. 3). So konnte mit geringen Mitteln ein behaglicher und lebendiger Wohnraum entstehen. All das ist heute noch immer möglich, wird aber von angeblich standardisierten «Wohnwünschen» überlagert: Räume mit viel Aussicht und geregelter Innenklima. Energiesparlabels tragen dazu bei, ausschliesslich technische Lösungen der Wärmedämmung in Betracht zu ziehen, ohne das Potenzial räumlicher Wärme flüsse überhaupt zu erkunden. Räume mit viel Speichermasse sind in Zeiten kalkulierbar Wärme produzierender Computerarbeit eine ökonomisch wie ästhetisch interessante Alternative. Ein Winterhaus kann kleiner sein als ein Sommerhaus, und die Gesamtbilanz der eingesetzten Energie rückt lokal vorhandene Materialien wie Lehm, Holz und Stroh wieder ins Zentrum. Das Leben der Bauern

war verglichen mit unserem heutigen Leben karg. Weil man vielleicht nur einmal im Leben baute, war es das wichtigste Ziel, den meisten Nutzen aus dem vorhandenen Material zu schöpfen. Alle Materialien wurden reversibel und reparierbar verbaut. Das Wort *Nachhaltigkeit* wurde nur für den nachwachsenden Wald gebraucht, weil beim Bauen jedes Material bis aufs Letzte gebraucht und wieder gebraucht wurde – Abfall im heutigen Sinn entstand nicht. Aus sorgsamem Umgang mit dem Material bezieht die bäuerliche Architektur ihre Ausstrahlung. Die Liebe, die aufgewendet wurde, ist uns bis heute spürbar. Ein Schlüssel zu dieser Qualität ist die Zeit, die wir haben, um ein Haus zu bauen. Eine Gesellschaft, die eine hohe Baukultur erstrebt, könnte sich wie eine Elternzeit auch eine *Bauzeit* leisten: Einige Monate, in denen sich Bewohner ganz dem Bauen ihres Hauses widmen würden. Im Austausch mit Fachleuten könnten bessere, langlebigere und weniger als Ware verstandene Räume entstehen.



2 Aus lokalem Material etwas Schönes zu schaffen, sollte wieder Herausforderung unserer Zeit werden. Vollholztreppe Ballenberg, Haus Nummer 1011 von Adelboden, Foto 1980.

2 To create something beautiful out of local material: this should be the renewed challenge of our times. Photograph of solid wood staircase in Ballenberg Open-Air Museum, originally at house number 1011 in Adelboden, 1980.



3 Durch eine «Ofentreppenlade» bzw. ein «Wärmeloch» kann die Wärme von einem Raum in den darüber liegenden geleitet werden. Ein Beispiel dafür, wie eine heutige bioklimatische Architektur von Denkmälern lernen kann. Ofentreppe Ballenberg, Haus Nummer 611 von Richterswil ZH, Foto 2019.

3 Through an 'oven staircase duct' or a 'heat hole', heat can be transferred from one room to the one above it – an example of how today's bioclimatic architecture might learn from listed buildings. Photograph of oven staircase in Ballenberg Open-Air Museum, originally at house number 611 in Richterswil ZH (Zurich), 2019.

Denkmäler bergen in ihren Formideen konstruktive, räumliche und bioklimatische Elemente, die wir in neuen Gebrauch setzen können. Wie die vielen bewohnten Baudenkmäler heute zeigen, schützt die durch vertiefte Auseinandersetzung gewonnene Schönheit einfache Bauten auch über veränderte Nutzungen und lange Zeiträume hinweg. Wenn sich Nachhaltigkeit in der langen Lebensdauer von Häusern ausdrückt, können wir Denkmäler als Denkanstösse sehen. Diese zeigen uns, dass Ökonomie nichts mit persönlicher Bereicherung zu tun haben muss, sondern heissen kann, das Maximale aus den beschränkten lokalen Mitteln zu machen. Solches Handeln impliziert keine Verweigerung neuer Möglichkeiten, die digitale Fabrikation und heutige Materialien mit sich bringen, aber eine kritische Fokussierung des Möglichen im Entwurf. Zu allen Zeiten war Baukultur gleichwohl Spiegel des handwerklichen Könnens wie auch unserer sozialen und geistigen Haltung.

- 1 Schweizerischer Bundesrat, Schweizer Ortsbilder erhalten. Bericht des Bundesrates in Erfüllung des Postulates 16.4028 Fluri vom 15. Dezember 2016, Bern 2018.
- 2 BAK, Strategie Baukultur 2020.
- 3 Erklärung von Davos 2018.
- 4 Davos Qualitätssystem für Baukultur 2021.

Baukultur derived from built form – listed buildings inspire new ideas

Dominique Turzer

Since the 1970s, there has been a growing understanding of the undesirable consequences of one-sided technical solutions in the building sector. The break with building history in the modern era, fascination with serial production, and seemingly limitless economic growth led to the industrialisation of the building sector, the aesthetic and cultural consequences of which are visible everywhere. How might we manage today to rethink the way we build so that it is resource-saving and sustainable?

In Switzerland, at the political level, the decline of *Baukultur* has been acknowledged and attempts have been made to counteract it through programmatic pleas. One example of this is *Schweizer Ortsbilder erhalten* (report on Swiss townscape preservation),¹ to which the federal government responded with a *Strategie Baukultur*² and the *Davos Declaration*.³ In order to support the notion of *high-quality Baukultur* coined in the *Davos Declaration*, eight further terms have now been described as the last step in a differentiated quality system.⁴ Unfortunately, in an effort to be scientific and comprehensive, these terms are very all-embracing and abstract. In the field of building practices, I think that aesthetic and cultural reference points are initially required, which may be used for a transition towards a high-quality *Baukultur*. This is where the testimony of surviving historical buildings, such as those from rural culture, among others, comes into play. As I would like to show below, we can only gain access to it by slowing down and through heightened perception. If

many people with an alert mind appreciate listed buildings, they might provide an impetus for radical change in design and construction practices.

A different way of thinking emanates from country buildings. Entering into this thinking can only be achieved through a changed attitude; by slowing down one's footsteps; and by allowing for, and probing, many possible meanings. In my case, an ideal tool to achieve the latter are paper and pencil. Through drawing, perception becomes focused and speculative thoughts mingle amongst the lines. If we try to understand what people believed and considered important while they were building their houses, and what they saw during construction, then we can capture the inner and outer shapes of things. The projecting roof and the bench in front of the house embody a social gesture, an inner form of togetherness (see Fig. 1). And the external or concrete shape of the processed material not only testifies to local traditions but, above all, allows the care taken in the work and a feeling for beauty to become tangible. Anyone who reduces building to its mere function as protection from nature overlooks these meanings.

Precise observation is part of the farming profession: whether it is the weather or plants – farmers have learned much through observation. Insights that proved to be true again and again turned into customs and country lore. In many old farmhouses, hardly anything is more clearly expressed than weather watching. All these wide projecting roofs form an intermediate climatic area and

observation post. But to start with, they protect the wooden structure from moisture and are always large enough so that a vehicle can take shelter should it suddenly start to rain.

At a time of increasingly heavy rainfall, there is creative potential and poetic expressiveness in the channeling and slowing down of rainwater: green roofs could, for example, become water filters or gutters could become irrigation systems. Pitched roofs have proved to be the right shape in many contexts: they enable the material used to be preserved for a long time and share the snow load. Even gutters were made of wood. The harder heartwood was used for the deeper, more heavily-used part of the gutter. These wooden gutters were hung on forked branches that were attached to roof beams with wooden pegs. Thus, construction relied on materials at hand, whose knowledgeable use outweighed their weaknesses (see Fig. 2).

Just as the transition to the weather outside was a soft and gradual one, the warmth of the fire inside was also wrapped in layers. A bedroom could be as small as a bed and be shaped as an alcove; or a small staircase next to the tile stove might take advantage of rising heat to take the warmth of the sitting room into the bedroom above (see Fig. 3). In this way, a comfortable and vital living space could be created with limited resources. All of this is still possible today, but is overlaid by supposedly standardised 'living requirements': rooms with a wide view and a regulated indoor climate. Energy-saving labels contri-

bute to the fact that only technical solutions for thermal insulation are considered, without even exploring the potential of spatial heat flows. Rooms with a large thermal mass are an economically and aesthetically interesting alternative in an era where heat produced by computer work can be calculated. A winter house can be smaller than a summer house; the overall energy balance brings locally available materials such as clay, wood and straw back to the centre stage.

Peasant life was austere in comparison to our life today. Because you might only build once in a lifetime, your most important goal was to get the most out of available material. All materials were used in such a way as to be reversible and repairable. The word 'sustainability' was only used for renewable forests, because every construction material was used down to the last scrap and then used again –

there was no waste in today's sense. Rural architecture derives its charisma from careful handling of materials. The love with which it was created can still be felt today. Key to such quality is the time imparted us to build a house. A society striving for *high-quality Baukultur* could, alongside parental leave, allow itself *construction leave*: a few months during which residents would devote themselves entirely to building their house. Thanks to interaction with specialists, better and more durable spaces – that would not be viewed as commodities so much – could be created.

The form ideas embodied in listed buildings contain constructive, spatial and bioclimatic elements that we could put to new uses. Today, as the many inhabited listed buildings show, beauty achieved through in-depth involvement protects simple buildings even after changes in use and over

long periods of time. As sustainability reveals itself in the long lifespan of houses, we may see listed buildings as something that lights up minds. They show us that economics do not have to imply anything such as personal enrichment but, instead, may mean making the most out of limited local resources. Such an approach does not entail rejecting new opportunities brought about by digital fabrication and today's materials, but calls for a critical concentration of what is possible in design. At all times, *Baukultur* has been a mirror both of craftsmanship and of our social and intellectual attitudes.

- 1 Schweizerischer Bundesrat, *Schweizer Ortsbilder erhalten*. Bericht des Bundesrates in Erfüllung des Postulates 16.4028 Fluri vom 15. Dezember 2016, Bern 2018.
- 2 BAK, *Strategie Baukultur 2020*.
- 3 Davos Declaration 2018.
- 4 Davos Baukultur Quality System 2021.

Abstract

Une culture du bâti issue des formes constructives – les monuments en tant que base de réflexion

Dominique Turzer

La rupture avec l'histoire du bâti au sein de la conscience publique et l'industrialisation du bâtiment ont provoqué au cours des dernières décennies une perte massive, que ce soit au niveau de la substance bâtie historique ou des compétences artisanales. Un changement de mentalité s'esquisse, mais se limite fréquemment, comme dans le domaine climatique, à des appels bien intentionnés. C'est néanmoins l'observation des bâtiments historiques et une pensée créative qui permettent de transmettre la connaissance de la culture du bâti.

Lorsque nous prenons le temps d'analyser les formes constructives des bâtiments historiques, nous découvrons de nouvelles significations, à divers niveaux. Dans un premier temps, cela concerne le mode de construction et les matériaux. Dans la plupart des cas, le matériau constituait une compo-

sante précieuse et faisait l'objet d'une mise en œuvre soignée, avec pour objectif une durabilité élevée. Les toits en large débord n'avaient pas uniquement pour objectif la sauvegarde du matériau, mais servaient également de protection en cas de pluie. Nous arrivons ainsi à l'aspect social des formes constructives. L'avant-toit, le banc devant la maison et les nichoirs des hirondelles composaient un ensemble typique, qui pourrait nous enseigner bien des choses sur la relation des nouvelles constructions avec la route. De la même manière que les agriculteurs observaient le temps devant leur maison, ils associaient leurs constructions à la nature et au paysage environnant. Le temps qu'ils y consacraient se lit aujourd'hui encore dans leurs bâtiments. Une société qui ambitionne une « culture du bâti de qualité » doit à nouveau accorder du temps à l'acte de bâtir ; une « durée

du chantier » comparable à celle d'une « gestation » pourrait permettre de lancer un débat politique sérieux entre spécialistes. Comme sur le plan bio climatique, il est possible de tirer un enseignement de la modestie des maisons historiques. Lorsque, en lieu et place d'une isolation parfaite, le volume à chauffer était réduit et que la chaleur de la salle de séjour était ensuite déviée par une trappe dans les chambres à l'étage, il est parfaitement envisageable que cela serve de modèle pour une construction édifiée au XXI^e siècle.

Plus nous serons capables d'identifier les diverses significations des espaces et des modes de construction historiques, de les adapter sans vaine destruction de la substance bâtie ancienne, et plus nous nous rapprocherons de l'intégration d'une culture du bâti sociale, matérielle et spirituelle.

Über die Resilienz des baukulturellen Erbes

Friedrich Idam und Günther Kain

Mit den Bemühungen, den globalen Klimawandel abzufedern, ist auch die gegenwärtige Ausprägung von Baukultur infrage gestellt. Der ungezügelter Ressourcenverbrauch zur Herstellung kurzlebiger Bauten wird uns bereits in naher Zukunft teuer zu stehen kommen. Die Erfolg versprechende Lösungsstrategie für diese Problemstellung scheint in technischen Innovationen bis hin zu voll automatisierten «intelligenten» Gebäuden, sogenannten *Smart Buildings*, zu liegen. Dabei wird aber durch mangelnde Technikfolgenabschätzung übersehen, dass gerade technische Innovationen den Ressourcenverbrauch in Summe steigern können. Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das sogenannte Jevons-Paradoxon formuliert, wonach technische Innovationen, die eine effizientere Nutzung von Ressourcen erlauben, in weiterer Folge zu einer erhöhten Nutzung dieser Ressourcen führen, anstatt den Verbrauch zu senken.¹ Dieses Paradoxon wird auch als *Rebound-Effekt* bezeichnet. So üben sich die Gesellschaften der entwickelten Welt seit den Ölpreiskrisen der 1970er Jahre im Energiesparen und steigern dennoch Jahr für Jahr ihren Verbrauch. Wenn also Innovation in Verbindung mit mangelnder Technikfolgenabschätzung keinen Erfolg versprechenden Lösungsansatz darstellt, kann sich gezielte Exnovation – in Form von Reimplementierungen historisch bewährter Technologien, deren langfristige Folgen als realer Befund vorliegen – als erfolgreich erweisen.

In unserem baukulturellen Erbe steckt ein Schatz an Erfahrungswissen, der zurzeit weitgehend ungenutzt brachliegt. Für die Generationen vor uns war es ganz selbstverständlich, mit einfachen Mitteln dauerhafte Gebäude zu schaffen. Diese Art zu bauen hat sich oft über Jahrhunderte bewährt, und wir können daraus lernen. Die erhaltene, nach wie vor bewohnte Bausubstanz stellt eine Auslese dar: Es sind die besten Häuser, es sind diejenigen, die einen harten Evolutionsprozess überstanden haben. Diese hervorragenden Häuser haben einfach lange und gut funktioniert. In den verschiedenen Regionen haben sich aus lokal vorhandenen Baustoffen resiliente Baukonstruktionen und Gebäudetypen entwickelt, welche die Jahrhunderte überdauert haben und gerade deshalb immer noch eine hohe Nutzungsqualität bieten. Die erfolgreiche Wiederbele-

bung bewährter Baukultur erfordert die Kombination von praktischem und handwerklichem Erfahrungswissen mit den Ergebnissen der Bauforschung. Im Rahmen des Forschungsnetzwerks von ICOMOS Austria werden zurzeit mit diesem Ansatz Zukunftsstrategien entwickelt, die dazu beitragen, die global notwendigen Energie-Einsparungsziele nachhaltig umzusetzen.

Die hier vorgestellten Pilotprojekte wurden von der Abteilung 4 in der Sektion IV des österreichischen Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport gefördert (vgl. Beitrag von Elsa Brunner).

Historische Fensterkonstruktionen

Historische Doppelfenster stehen noch immer in Verwendung, werden aber seit den 1980er Jahren vermehrt durch sogenannte Thermofenster aus Holz, Metall oder Kunststoff ersetzt. Als Hauptargument für den Fenstertausch wird neben der Haltbarkeit der Oberflächenbeschichtung vor allem der hohe Wärmedurchgang bei Doppelfenstern ins Treffen geführt. Dabei werden aber für diese historischen Fenster nicht Messergebnisse am realen Bestand, sondern in einer Norm festgelegte, fiktive Ersatzwerte herangezogen, die allerdings das Drei- bis Vierfache der Laborwerte der industriell gefertigten Thermofenster betragen. Um den tatsächlichen Wärmedurchgang bei Fenstern in situ bestimmen zu können, wurde nun die Entwicklung eines Messverfahrens in Angriff genommen, welches an Ort und Stelle am realen Objekt einsetzbar ist.²

In Gebieten mit ausgeprägtem Winter- und Sommerklima ergeben sich im Jahresverlauf sehr unterschiedliche Anforderungen an die Gebäudehülle. Zurzeit versucht man, diese durch technische Klimatisierungslösungen auszugleichen. Alternativ liesse sich dieser Ausgleich auch durch eine jahreszeitlich wechselnde Adaption der Gebäudehülle erreichen. Fensterkonstruktionen wurden bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in der kühlen Jahreszeit mit einem zusätzlichen Flügel gegen Energieverluste, in der warmen Jahreszeit hingegen mit Jalousien gegen übermäßige Sonneneinstrahlung und zur verbesserten Lüftung ausgestattet (Abb. 1). Die Transformation dieses Ansatzes für moderne Gebäude bietet ein interessantes Forschungsfeld mit Zukunftspotenzial.

**1 Restaurierung einer Holzjalousie
an der HTBLA Hallstatt.**

*1 Restoration of wooden shutters
at the HTBLA Hallstatt.*



**2 Kalkmörtelgebundenes
Bruchsteinmauerwerk
in Hallstatt.**

*2 Rubble masonry bound
with lime mortar in Hallstatt.*



Torfmoos (Sphagnum) im Bauwesen

Für den Einbau von Fenstern in die Wandkonstruktionen wird gegenwärtig in erster Linie Polyurethanschaum verwendet. Die Herstellung und vor allen Dingen die Entsorgung dieses Produkts sind vom ökologischen Standpunkt aus betrachtet problematisch. Um eine ökologisch verträgliche Alternative zu entwickeln, wurden Untersuchungen über den historischen Einsatz von Moosen in historischen Konstruktionen angestellt. Im Baustofflabor konnten valide technische Kennwerte von Torfmoos ermittelt werden, die den gängigen synthetischen

Produkten wenigstens gleichwertig sind. Nach wie vor funktionsfähige Torfmoosabdichtungen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts sind dokumentiert. Das bewährte Dichtungsmaterial Torfmoos steht auch heute noch in sogenannten Paludikulturen in grossem Umfang zur Verfügung. Dort wird Torfmoos zur ökologischen Nutzung von Feuchtwiesen und zur langfristigen Speicherung von CO₂ kultiviert und derzeit lediglich als Kompost verwertet. Durch die Verwendung von Torfmoos als Dichtungsmaterial ist eine höherwertige, stoffliche Verwendung möglich.³



3 Der Blasengel. Die Windfahne am Dach des Wiener Burgtheaters.

3 The blowing angel, weathervane atop the roof of the Vienna Burgtheater.

Massives Mauerwerk

Massives Mauerwerk aus Stein oder Ziegel war über Jahrtausende der universelle Wandbildner. Es vereint je nach Mauerwerksverbund die Vorteile der Nutzung regional vorkommender Rohstoffe, eines quasiduktilen Verhaltens und hoher thermischer Speichermasse. Aus der Kombination von lokal vorhandenem Steinmaterial und dem traditionellen Bindemittel Kalk können dauerhafte Mauern mit einem massvollen ökologischen Fussabdruck errichtet werden (Abb. 2).⁴ Im Gegensatz zu Zement bindet Kalk in seinem Aushärtungsprozess dauerhaft atmosphärisches CO₂. Wurden Steinmauern noch bis vor wenigen Jahren in erster Linie im Winter als zu kalt wahrgenommen, bieten sie nun in den immer heißeren Sommern ein angenehm kühles Raumklima ganz ohne energieintensive Kühltechnik. Dabei verschieben sich ganz einfach, ohne weiteres Zutun, die thermischen Tagesspitzen durch die Trägheit der Speichermasse in die kühlen Nachtstunden.

Luftbrunnen

Tief liegende, luftdurchströmte thermische Erdmassespeicher werden als *Luftbrunnen* bezeichnet. Das Belüftungssystem des Wiener Burgtheaters belegt, wie Gebäudekonditionierung über einen langen Zeitraum hinweg energieeffizient bewerkstelligt werden konnte. Die Zuluft sinkt durch einen Schacht in die Tiefe und erreicht über einen etwa einhundert Meter langen Tunnel die Lüftungszentrale im dritten Kellergeschoss. Im Winter wärmt der Erdmassespeicher die kalte Aussenluft vor, während im Sommer die heiße Aussenluft abgekühlt wird. Analoge Prozesse laufen zum Luftfeuchtigkeitsausgleich ab, wobei die poröse Ausmauerung des Zulufttunnels als Feuchtigkeitspuffer dient. Über die Lüftungszentrale wird die Zuluft nun über ein hochkomplexes System aus Gängen, Schächten und Kammern im gesamten Gebäude verteilt. Der höchste Dachpunkt wird von der Auslassöffnung des historischen Belüftungssystems, dem sogenannten

Blasengel, eingenommen (Abb. 3). Diese figurale Blechtreibarbeit dient als Windfahne, welche die Austrittsöffnung des Fortluftkanals selbstregulierend seit über 130 Jahren fortwährend ins Lee dreht. Die Thematik einer hygienisch notwendigen und krankheitspräventiven Lüftungstechnik hat im 19. Jahrhundert vom Militär-Spitalwesen ihren Ausgang genommen. Die Luftbrunnenanlage des Wiener Burgtheaters wurde im späten 19. Jahrhundert nach hygienischen und krankheitspräventiven Grundsätzen konzipiert. Einer der Vorzüge dieses Belüftungssystems besteht darin, dass die Zuluft grossflächig durch den Boden einströmt und senkrecht nach oben durch die Decke des Zuschauerhauses abgeführt wird. Dabei kommt es zu keiner Querverteilung potenziell kontaminierter Luft, wodurch ein mögliches Infektionsrisiko minimiert wird.⁵ In der Zusammenschau mit dem Forschungsprojekt *Restart-19* der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wird nun erkennbar, wie die Potenziale, die in unserem baukulturellen Erbe stecken, plötzlich auch für die Bewältigung einer aktuellen Pandemie Bedeutung erlangen können.

Simple Smart Buildings

Auch in Krisenzeiten wird gebaut, aber anders als in Zeiten des Überflusses gilt es, sparsam mit unseren Ressourcen umzugehen. Die weltweit laufenden klimatischen Veränderungen und die wirtschaftlichen Folgen der Covid-19-Krise erfordern die Entwicklung einfacher, resilienter, vor allem aber kostengünstiger Bautechniken, Gebäudetypen und Gebäudebetriebssysteme. Diese einfachen und dennoch intelligenten Techniken und Systeme sind für breite Kreise der Weltbevölkerung zugänglich, während kurzlebige und teure Hightech-Systeme diese Forderung nicht erfüllen. Dieser Ansatz von *Simple Smart Buildings* wurde an der TU-Wien im Rahmen der Vorlesungsreihe *historic smart* vorgestellt und fließt auch laufend in den Unterricht des Restaurierungszweigs an der Höheren Technischen Bundeslehranstalt HTBLA in Hallstatt ein. Um auch niederschwellig breitere Kreise der Bevölkerung anzusprechen, wurde darüber hinaus ein spezifisches Podcast-Format entwickelt, in dem wöchentlich ein neuer Aspekt des Themas *Simple Smart Buildings* vorgestellt wird.⁶ Die Zukunft wird einer hohen Baukultur gehören, so wie es in der *Erklärung von Davos* festgehalten ist.⁷ Einer Baukultur, die auf dem achtsamen, wissensbasierten Umgang mit lokal vorhandenen Baustoffen und dem mit unserem baukulturellen Erbe verbundenen Erfahrungswissen basiert.



4 Grosses Drehtor am Beginn des Tunnels im Luftbrunnen im Wiener Burgtheater.

4 Large revolving gate of the tunnel in the air fountain of the Vienna Burgtheater.

- 1 William Stanley Jevons, *The Coal Question; An Inquiry Concerning the Progress of the Nation, and the Probable Exhaustion of Our Coal Mines*, London: Macmillan and Co. 1866.
- 2 Günther Kain, Florian Gschwandtner und Friedrich Idam, *Der Wärmedurchgang bei Doppelfenstern – Konzept zur In-situ-Bewertung historischer Konstruktionen*, in: *Bauphysik* 39, 2.2017, S. 144–147.
- 3 Günther Kain, Friedrich Idam, Sarah Tonini und Angelika Wimmer, *Torfmoos (Sphagnum) – historisches Erfahrungswissen und neue Einsatzmöglichkeiten für ein Naturprodukt*, in: *Bauphysik* 41, 4.2019, S. 199–204.
- 4 Günther Kain und Friedrich Idam, *Historische Bautechniken für Wildbachverbauten im Salzkammergut*, Göttingen: Cuvillier Verlag 2020.
- 5 Günther Kain, Friedrich Idam, Alfons Huber und Markus Goldsteiner, *Luftbrunnenanlage des Burgtheaters Wien: Nachhaltige Klimatisierungsstrategien*, in: *Bauphysik* 43, 1.2021, S. 1–11. www.doi.org/10.1002/bapi.202000021 (Zugriff 13.3.2022).
- 6 *Simple Smart Buildings*, podcasted3e6b.podigee.io (Zugriff 13.3.2022).
- 7 *Erklärung von Davos* 2018, S. 20, Artikel 13.

About the resilience of architectural heritage

Friedrich Idam and Günther Kain

Efforts to cushion global climate change are also calling into question the characteristics of current *Baukultur*. Unbridled consumption of resources for the production of short-lived buildings will already cost us dearly in the near future. A promising, successful solution strategy for this issue seems to lie in technical innovations, all the way up to fully automated 'intelligent' buildings – so-called 'smart buildings'. However, owing to inadequate technology impact assessments, the fact that it is precisely technical innovation that may increase the overall consumption of resources is being overlooked. As early as the second half of the nineteenth century, the 'Jevons paradox' was formulated, according to which technical innovations that allow more efficient use of resources will lead to an increased use of these resources instead of reducing consumption.¹ This is also known as the 'rebound effect'. Thus, societies in the developed world have been practicing energy saving since the oil price crises of the 1970s; yet, year after year, their consumption increased. Hence if innovations in connection with inadequate technology assessments do not constitute a promising solution, targeted exnovation – in the form of re-implementation of long-established proven technologies, the long-term consequences of which actually lay before us – may prove to be successful.

For there is a treasure trove of empirical knowledge in our architectural heritage that is currently mostly lying idle. For previous generations, it was a matter of course to create durable buildings with simple means. This

type of construction has often stood the test of time over centuries and we can learn from it. The building fabric that has been preserved and is still occupied is first-rate: these are the best houses, these are the structures that survived a tough evolutionary process. Quite simply, these superb houses have worked well for a long time. In various regions, resilient buildings and building types have developed out of locally available construction materials, withstanding the centuries and, precisely for this reason, still offering a high quality of use. In order to successfully revive a proven *Baukultur*, practical and artisanal experience will have to be combined with the findings of building research. Within the framework of ICOMOS Austria's research network, future strategies applying this approach are currently being developed, which will contribute to the sustainable implementation of globally-needed energy-saving goals.

The pilot projects presented below were funded by Unit 4 in Division IV of the Austrian Federal Ministry for Arts, Culture, the Civil Service and Sport (please see article by Elsa Brunner).

Heritage window designs

Period double windows are still in use, but since the 1980s have increasingly been replaced by so-called thermal windows made of wood, metal or plastic. In addition to the durability of new surface coatings, the main argument in favour of window replacement is the high level of heat transfer through double windows. As regards these period windows,

however, measurement results did not originate in the real building stock, but from fictitious substitute values specified in a standard; these, admittedly, were three to four times higher as laboratory values for industrially manufactured thermal windows. In order to be able to determine actual heat transfer through windows *in situ*, the development of a measurement method has been undertaken that can be used on actual property premises.²

In regions with pronounced winter and summer climates, very different challenges to building envelopes arise over the course of the year. At the moment, technical air conditioning solutions try to offset this. Alternatively, an adaptation of the building envelope that would vary according to the seasons could also serve as a counterbalance. Up to the middle of the twentieth century, window constructions were equipped with an additional casement to prevent energy loss during the cold season, whereas during the warm season shutters prevented excessive solar radiation and improved ventilation (see Fig. 1). The transformation of this approach for modern buildings offers an interesting field of research with a good potential for the future.

Peat moss (sphagnum) in the construction sector

Nowadays, when windows are installed within wall constructions, polyurethane foam is primarily used. The manufacture and, above all, disposal of this product are problematic from an environmental point of

view. In order to develop an environmentally acceptable alternative, the historical use of moss in ancient designs has been investigated. In the building materials laboratory, valid technical peat moss parameters were determined; these are at least as good as those of common synthetic products. Peat moss seals from the middle of the eighteenth century that are just as functional as they ever were have been documented. Large quantities of peat moss, a tried-and-tested sealing material, are widely available today in 'paludiculture' areas. In such places, peat moss is cultivated in order to make ecological use of wet meadows and achieve long-term storage of CO₂; currently it is only used as a mulch. By treating peat moss as a sealant, a higher-quality use as a material is made possible.³

Solid masonry

Solid masonry made of stone or brick has been the universal wall solution for millennia. Depending on the type of masonry, it combines the advantages of using locally occurring raw materials, a quasi-ductile behaviour and a high thermal mass. By combining locally available stone material and lime (the traditional binding agent), durable walls with a moderate environmental footprint can be erected (see Fig. 2).⁴ Contrary to cement, lime permanently binds atmospheric CO₂ during hardening. Up until a few years ago, stone walls were perceived as too cold, above all in winter; but with summers becoming ever hotter, they now offer a pleasantly cool indoor climate without any energy-intensive cooling technology whatsoever. Thereby, day-time temperature peaks simply shift into the cool night-time hours thanks to the inertia of the thermal mass without any need for further action.

Air-well systems

A deep geothermal mass with air throughflow is referred to as a *Luftbrunnen* ('air-well system'). The ventilation system of the Vienna Burgtheater demonstrates that building air conditioning can be achieved in an energy-efficient way for the long term. The air supply sinks down a deep shaft and through a

tunnel about one hundred metres long before reaching the ventilation control room in the third basement. In winter, the geothermal mass preheats the cold outside air, while in summer hot outside air is cooled down. Similar processes take place to offset air humidity, with the porous lining of the supply air duct serving as a moisture buffer. The air intake is then distributed throughout the entire building via the ventilation control room, using a highly complex system of corridors, shafts and chambers. The highest point on the roof is occupied by the outlet opening of this ancient ventilation system, the so-called blowing angel (see Fig. 3). This figural sheet-metal *repoussé* work serves as a weather-vane that has autonomously been rotating the exhaust air duct's outlet opening leeward for over 130 years.

The topic of a ventilation method, which was necessary for the purposes of hygiene and disease prevention, had its starting point in the military hospital sector in the nineteenth century. The 'air fountain' of the Vienna Burgtheater was built in the late nineteenth century, its design features following the principles of hygiene and disease prevention. One of the advantages of this ventilation system is that the supply air flows in over a large surface down through the ground and is discharged vertically upwards through the ceiling of the auditorium. Thereby, no lateral distribution of potentially contaminated air can take place, which minimizes the risk of infection.⁵ In conjunction with the *Restart-19* research project at the Martin Luther University Halle-Wittenberg, it has become clear that some of the potential that lies in our architectural heritage can suddenly become relevant for coping with a current pandemic.

Simple Smart Buildings

Even in times of crisis, we have to build, but unlike in periods of abundance, it is important to use our resources sparingly. The ongoing global climatic changes and the economic consequences of the COVID-19 crisis require the development of simple, resilient and, above all, more

cost-effective construction technologies, building types and building services management systems. Such simple yet intelligent technologies and systems are accessible to broad groups of the world's population, whereas short-lived, expensive high-tech systems do not meet this requirement.

This *Simple Smart Buildings* approach was presented at the Vienna University of Technology as part of the *historic smart* series of lectures; it has also been incorporated into the teaching of the restoration class at the HTBLA advanced technical college (*Höheren Technischen Bundeslehranstalt*) in Hallstatt. A specific podcast format has also been developed in order to appeal to wider sections of the general public in an effortless way; a new facet of the *Simple Smart Buildings* topic is presented there on a weekly basis.⁶ The future belongs to a high-quality *Baukultur*; as stated in the *Davos Declaration*⁷ – a *Baukultur* that is based on a cautious, knowledge-based handling of locally available building materials and the empirical knowledge associated with our architectural heritage.

- 1 William Stanley Jevons, *The Coal Question; An Inquiry Concerning the Progress of the Nation, and the Probable Exhaustion of Our Coal Mines*, London: Macmillan and Co. 1866.
- 2 Günther Kain, Florian Gschwandtner and Friedrich Idam, 'Der Wärmedurchgang bei Doppelfenstern – Konzept zur In-situ-Bewertung historischer Konstruktionen', in: *Bauphysik* 39, 2.2017, pp. 144–147.
- 3 Günther Kain, Friedrich Idam, Sarah Tonini and Angelika Wimmer, 'Torfmoos (Sphagnum) – historisches Erfahrungswissen und neue Einsatzmöglichkeiten für ein Naturprodukt', in: *Bauphysik* 41, 4.2019, pp. 199–204.
- 4 Günther Kain and Friedrich Idam, *Historische Bautechniken für Wildbachverbauten im Salzkammergut*, Göttingen: Cuvillier Verlag 2020.
- 5 Günther Kain, Friedrich Idam, Alfons Huber and Markus Goldsteiner, 'Luftbrunnenanlage des Burgtheaters Wien: Nachhaltige Klimatisierungsstrategien', in: *Bauphysik* 43, 1.2021, pp. 1–11. www.doi.org/10.1002/bapi.202000021, accessed 13.03.2022.
- 6 Simple Smart Buildings, podcasted3e6b.podigee.io.
- 7 Davos Declaration 2018, p. 11, Article 13.

À propos de la résilience du patrimoine culturel bâti

Friedrich Idam et Günther Kain

Les besoins en ressources et en énergies exigés par la réalisation et l'exploitation de bâtiments accélèrent le changement climatique. Une solution réside dans le développement de systèmes de gestions des bâtiments complexes, pilotés par électronique, qui font d'un bâtiment un *Smart Building*. En raison de l'absence d'évaluation des conséquences techniques, les cycles de vie brefs de tels systèmes sont négligés en lien avec l'évolution technologique rapide. Le fait que les innovations techniques augmentent considérablement la consommation de ressources nie profondément la vision de la foi dans le progrès. Dès la seconde moitié du XIX^e siècle, il apparut que les innovations techniques, qui permettent une utilisation efficace des ressources, finissent par entraîner de manière paradoxale une consommation plus importante de

ces ressources. Ainsi, depuis la crise du pétrole des années 1970, les sociétés évoluées s'investissent dans les économies d'énergie, alors que leur consommation augmente sans cesse.

Or, si les innovations ne fournissent plus de solutions prometteuses, des « exnovations », sous forme d'une réimplémentation de technologies éprouvées, dont les conséquences à long terme sont connues, peuvent s'avérer fécondes. Une approche prometteuse du développement de techniques constructives simples et résilientes, ainsi que de types constructifs et de systèmes d'exploitations durables réside dans le concept de *Simple Smart Buildings*, qui s'inspire du potentiel de notre patrimoine culturel bâti. La relance couronnée de succès d'une culture du bâti éprouvée exige la combinaison de savoirs

pratiques et artisanaux avec les résultats des sondages et de l'analyse du bâtiment. Dans le cadre du réseau de recherche d'ICOMOS Autriche, un certain nombre de tels projets d'études sont actuellement en cours. Il s'agit notamment de l'évaluation de la mesure de la transmission thermique de fenêtres historiques, du potentiel de la mise en œuvre de mousse de tourbe (sphaigne) en tant qu'étanchéité et isolant, de la réévaluation des qualités thermiques de maçonneries massives dans le cadre des nouvelles conditions climatiques, ainsi que de l'analyse du potentiel climatique et hygiénique d'un puits canadien historique. La *Déclaration de Davos* esquisse le concept d'une telle culture du bâti de qualité, qui repose sur une approche prudente, fondée sur la connaissance de notre patrimoine culturel bâti et l'expérience pratique qui en découle.

Graue Energie: historische Gebäude im Vorteil

Markus P. Swittalek





1 Historische Gebäude haben lange Bestand, im Fall eines Abbruchs kann der Grossteil des Baumaterials unmittelbar wiederverwendet werden.

1 Historic buildings have a long life expectancy; in the event of demolition, most of the building material can be reused for the construction of another building.

Historische Gebäude als wertvoller Beitrag für den Klimaschutz

Hohe Baukultur schafft Gebäude, die beständig sind und auch kommenden Generationen eine Basis schaffen für eine weiterreichende positive soziale und wirtschaftliche Entwicklung.¹ Lange Bestandsdauer bedeutet nachhaltige Nutzung von Ressourcen und lässt Graue Energie günstig verteilen zum Wohle unseres Klimas. Historische Gebäude machen den Reichtum unseres baukulturellen Erbes in allen europäischen Kulturlandschaften sichtbar. Die Klimakrise berührt uns alle, und die dringend notwendige Energiewende wird bald auch nationale Gesetzgeber zum Handeln veranlassen. Betroffen sind dabei in hohem Mass auch historische Gebäude. Die Erfahrungen der letzten Jahre im Umgang mit emotionsbeladenen Themen wie *thermische Sanierung* zeigen, dass man den Qualitäten historischer Baukonstruktionen vielerorts nicht gerecht wird.

Vor zehn Jahren dachten viele Menschen, wenn sie sich für ein Dieselfahrzeug entscheiden, dann kaufen sie ein sauberes Fahrzeug. Seit dem Dieselskandal wissen wir, dass Prüfanordnung und die Abschaltelektronik Ergebnisse liefern, die von der tatsächlichen Schadstoffemission im Praxisbetrieb weit abweichen. Vor einem ähnlichen Dilemma stehen wir bei der Bewertung von historischen Wand- und vor allem Fensterkonstruktionen. Entscheidend dabei sind Berechnungen des Energiebedarfs über ihren gesamten Lebenszyklus und unter Einbeziehung sämtlicher klimarelevanten Energiefaktoren: Produktion – laufender Bedarf – Recycling. Dem gegenüber stehen massive Interessen der Industrie, die Öffentlichkeit und auch Gesetzgeber davon zu überzeugen, dass die von ihnen angebotenen Bausysteme den Energiebedarf reduzieren würden. Gleichzeitig wird Druck auf historische Gebäude aufgebaut, indem suggeriert wird, dass im historischen Baubestand hoher Sanierungsbedarf bestehen würde und diese neuartigen Bausysteme geeignete Lösungen darstellen würden.

Ziel ist der langfristige authentische Fortbestand historischer Gebäude; dieser Baubestand ist weit umfangreicher als der relativ kleine Anteil an denkmalgeschützten Gebäuden. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es von grosser Bedeutung, anhand von Untersuchungen nachzuweisen, dass historische Objekte in der Regel ein sehr angenehmes Raumklima aufweisen und aufgrund ihrer baulichen Beschaffenheiten auch bauphysikalische Vorteile aufweisen können.

CO₂-Belastung durch Zementherstellung

«Acht Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen gehen auf die Zementproduktion zurück – mehr als beim globalen Flugverkehr. Wäre die jährliche Zementindustrie ein Land, sie würde so viel CO₂ in die Atmosphäre blasen wie ganz Indien.»² berichtete eine österreichische Tageszeitung. Es wird sicherlich nicht mehr lange dauern, und es müssen Zertifikate über die bei der Erzeugung von Baustoffen verursachte



2 Historische Gebäude und ihre Konstruktion bieten lange Lebensdauer und gutes Raumklima.

2 Historic buildings and their construction offer a long life expectancy and a good indoor climate.

CO₂-Belastung ausgewiesen werden. Das wird erhebliche Auswirkungen auf Planung, Errichtung und Bewertung von Baukonstruktionen haben.

Zement und Zuschlagstoffe, wie Kiesel und Sand, sind die Ingredienzien, aus denen Beton hergestellt wird. Jährlich werden weltweit etwa vier Milliarden Tonnen Zement produziert und verbaut. Insbesondere Schwellenländer wie China, Indien und Brasilien brauchen für ihre Infrastrukturprojekte, wie Staudämme, Wolkenkratzer und Flughäfen, Millionen Tonnen Zement. Seit der Jahrtausendwende explodiert dort der Bedarf, und auch die Covid-19-Krise bringt die Nachfrage nicht zum Erliegen. In vielen Ländern ist der mehrgeschossige Wohnungsbau bestimmt durch den massiven Einsatz von Stahlbeton. Stahlbeton ist Beton, der durch Stahl bewehrt ist und so vielseitig und stark belastbar eingesetzt werden kann. Die Industrie, die Wohnungssuchenden und auch die baurechtlichen Bestimmungen sind auf diese Art des Bauens abgestimmt. Diese Art des Bauens erfordert sehr viel Energie. Damit ist in diesen Gebäuden sehr viel sogenannte Graue Energie gebunden.

Lebenszykluskosten sind entscheidend

Beton ist also das bestimmende Material. Diese Beton-Konstruktionen sind unter den aktuellen

Rahmenbedingungen unschlagbar günstig. Die gesamte Bauindustrie ist darauf eingestellt und bietet Systemlösungen für den Wandaufbau mit sogenannten Wärmedämmverbundsystemen, hochdichten Fenstern und Raumbelüftungssystemen an. Es handelt sich dabei um optimierte Bausysteme, wobei mit *optimiert* gemeint ist, dass statische und bauphysikalische Eigenschaften auf die aktuellen Erfordernisse abgestimmt sind und diese in vielen Fällen sogar ausreizen. Wesentlich bei diesen Konstruktionen ist, dass zum Zeitpunkt der Errichtung alle Parameter fixiert sind – die Grösse der Räume, die Anordnung der Fenster und Türen, die Position der Schächte. Alles ist an diesem Rohbau starr und fix – aus Stahlbeton eben. Spätere Veränderungen sind nicht vorgesehen. Generell liegt der Fokus der Betrachtung von «Baukosten» heute in der Regel auf den Investitionskosten für die Objekt-errichtung. Das sind jene Kosten, die notwendig sind, um ein Gebäude zu errichten. Den Lebenszykluskosten eines Hauses sind aber auch die Erhaltungskosten, die Bewirtschaftungs- und die zu erwartenden Abbruchkosten hinzuzurechnen. Ganz entscheidend ist auch die zu erwartende Nutzungsdauer eines Gebäudes. Denn es macht einen erheblichen Unterschied, ob davon ausgegangen werden kann, dass die Herstellungskosten über einen Nutzungszeitraum von einhundert Jahren verteilt werden können oder nur über fünfzig Jahre.

3 Thermische Sanierungen, so wie sie heute vorgenommen werden, verursachen oft mehr Probleme als Nutzen.

3 The way in which thermal renovations are carried out today often generates more problems than benefits.



Synthetische Sanierung und ihre beschränkte Nutzungsdauer

Welche Bauteile müssen während der Nutzungsdauer getauscht werden? Die Frage der Haltbarkeit von Bauteilen wird heute in vielen Fällen kaum beachtet. Synthetische Baustoffe sind erst seit wenigen Jahrzehnten im Einsatz. Eine Bewertung von Haltbarkeit oder Zustand nach einer Nutzungsdauer von hundert Jahren ist daher nicht möglich. Von Kunststoff-Fensterkonstruktionen ist bekannt, dass chemische Prozesse dazu führen, dass sogenannte Weichmacher bereits nach einigen Jahren beginnen auszutreten und zu einer Versprödung der Kunststoffprofile führen, die in weiterer Folge zu Bruch führen. Neuzeitliche Holz- oder Aluminium-Fensterrahmenkonstruktionen haben demgegenüber den Vorteil, nur ein sehr geringes Bruchverhalten zu haben. Allerdings werden in all diesen Konstruktionen viele komplexe und industriell gefertigte Beschlagteile verbaut. Nach Ablauf der Garantiezeit sind dafür kaum noch Ersatzteile zu bekommen. Damit wird eine Reparatur praktisch unmöglich. Der Mangel an Reparaturfähigkeit limitiert die wirtschaftliche Lebensdauer auf wenige Jahrzehnte. Bei der Verglasung handelt es sich in der Regel um gasgefüllte Isolierglaselemente, deren Wärmedurchgangswiderstand abhängig ist von der Dichtigkeit des Glaselements. Auch zu diesen Konstruktionen gibt

es nur sehr eingeschränkt Langzeiterfahrungen, da sie erst seit etwa fünfzig Jahren Verwendung finden. Die Herstellergarantien für bestimmte U-Werte sind zeitlich auf etwa fünf bis zehn Jahre beschränkt. Wie stark diese Nennwerte nach zwanzig oder dreissig Jahren unterschritten werden, wäre Gegenstand anzustellender Materialuntersuchungen.

Thermische Sanierung als Bauschadenfalle

Auch bei Fassadendämmungen auf Basis von Wärmedämmverbundsystemen unter Verwendung von synthetischen Dämmstoffen, wie sie nicht nur im Neubau, sondern vor allem auch im Zuge von sogenannten thermischen Sanierungen Anwendung finden, fehlen Langzeiterfahrungen. Mangelhafter Untergrund, Planungs- und Verarbeitungsfehler verursachen sehr häufig Bauschäden, die Moosbildungen oder Schimmel hervorrufen. Das wiederum kann zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen von Nutzerinnen und Nutzern führen und Bauschadensanierungen erfordern, die mit einem hohen Zeit- und Kostenaufwand verbunden sind. Bauschadensanierungen von Konstruktionen unter Verwendung von synthetischen Baustoffen lösen aufgrund der Problemstoffeigenschaften dieser Baustoffe hohe Entsorgungskosten aus. All diese beschriebenen Faktoren sind Kostentreiber in der laufenden Erhaltung und Sanierung von problembehafteten Baukonstruktionen,

wie sie heute verbreitet errichtet werden. Dies wird umso schlagender, je länger die Betrachtung und der Zeitraum einer Gebäudenutzungsdauer ausgeweitet werden. Verantwortung für unser Klima zu übernehmen, bedeutet also, auch sparsam mit Ressourcen umzugehen und sicherzustellen, dass Baustoffe und Baukonstruktionen nicht problembehaftet sind und nicht zum Sondermüll von morgen werden. Bis heute gilt auch im Baugeschehen, dass sich viele Auftraggebende für den billigsten Anschaffungspreis entscheiden und Folgekosten und Umweltfolgen wenig Beachtung schenken. Konstruktionen, die aus Ziegel, Kalkmörtel und Holz errichtet sind, sind seit vielen Jahrhunderten vertraut und haben sich in dieser langen Zeit bewährt. Daher haben sich diese Konstruktionen über einen langen Zeitraum auch nicht wesentlich verändert.

... auch in Zukunft flexibel

Neuzeitliche Baukonstruktionen, die stark auf synthetische Materialien setzen, können den Nachweis ihrer Bewährung nicht liefern. Entsprechende Erfahrungen reichen nur wenige Jahrzehnte zurück. Innerhalb dieses Beobachtungszeitraums wurde allerdings erkannt, dass viele Bauelemente eine Lebensdauer von circa dreissig Jahren aufweisen. Danach ist Ersatz notwendig, der Kosten auslöst, die in eine Kostenbetrachtung der Lebenszykluskosten eines Gebäudes einfließen und diese zusätzlich belasten. Heute ist in vielen Fällen ökonomisch schwer vorhersehbar, mit welchen Bewirtschaftungs- oder Sanierungskosten zu rechnen ist, wenn neuzeitliche Gebäude eine Lebensdauer von hundert Jahren oder mehr erreichen sollen. Die Anforderungen künftiger Nutzergenerationen können nur sehr begrenzt vorhergesehen werden. Welche Erfindungen werden unser Leben verändern? Wie wird die Arbeitswelt in vierzig Jahren aussehen? Wird die Anzahl an Einpersonenhaushalten noch weiter steigen?

Es liegt in der Natur des Menschen, nur selten über Zeiträume hinauszudenken, die seine eigene Lebenserwartung übersteigen. Das Gründerzeithaus wie auch andere historische Gebäude sind jedoch ein Konzept für viele Generationen – das gilt sowohl konstruktiv wie auch funktional. Wenn man die Konstruktion von historischen Gebäuden betrachtet, ist leicht zu erkennen, dass diese praktisch gar nicht aus Beton bestehen – und wenn, dann handelt es sich in der Regel um bauliche Veränderungen, die erst in den letzten Jahrzehnten durchgeführt worden sind und sich längerfristig als nachteilig erweisen können.

Massivziegel eines historischen Gebäudes wurden zu- meist mit Kalkmörtel vermauert, und auch die Wände wurden damit verputzt. Lediglich die Fassadenorna- mente wurden häufig unter Verwendung von soge- nanntem Portlandzement hergestellt. Gleichzeitig reagieren historische Gebäude flexibel auf bauliche Änderungen und sind anpassungsfähig an geänderte Anforderungen. Diese Konstruktion ist daher für eine lange Lebensdauer geeignet und weist bei guter Wartung gute Energiewerte, sodass eine vollflächige thermische Sanierung oft gar nicht notwendig ist. Betrachtet man Fassaden historischer Gebäude, wird ersichtlich, dass diese oft über hundert, 150 Jahre oder länger praktisch unverändert geblieben sind. Ihre Graue Energie lässt sich also über einen sehr langen Zeitraum verteilen, und dieser Umstand ver- leiht historischen Gebäuden einen sehr günstigen Gesamtwert. Das wirkt sich vorteilhaft auf unser Klima aus. Klimaschutz ist ein politisch und emo- tional stark aufgeladenes Thema. Daher ist es von besonderer Bedeutung in diesem Zusammenhang, zwischen Fakten und «Glauben» zu unterscheiden.

1 Erklärung von Davos 2018, S. 20, Artikel 13.

2 www.derstandard.at/story/2000102411187/boeser-beton-warum-zement-der-geheime-klimakiller-ist (Zugriff 6.9.2020).

Embodied energy: historic buildings enjoy an advantage

Markus P. Swittalek

Historic buildings make a valuable contribution to climate protection

High-quality *Baukultur* creates buildings that are both durable and form a basis for future generations to achieve a more far-reaching social and economic development.¹ A long life expectancy entails a sustainable use of resources and allows embodied energy to be apportioned in an economical manner for the benefit of our climate. Historic buildings display the wealth of our architectural heritage in all European cultural landscapes. The climate crisis affects us all and the urgently needed energy transition will soon also prompt national lawmakers to act. Historic buildings are heavily affected by this as well. The experiences of the past few years in dealing with emotionally charged issues, such as *thermal renovation*, reveal that in many cases one does not do justice to the quality of historical structures.

Ten years ago, many people thought that if they opted for a diesel car, they were buying a clean vehicle. Since the diesel scandal, we know that the test set-up and electronic 'defeat device' delivered results that widely diverged from pollutant emission levels under real road operating conditions. We are faced with a similar dilemma when evaluating historical wall constructions and, above all, windows. What is decisive here is the calculation of the energy requirement over the entire life cycle, taking into account all climate-relevant energy factors: production; operational consumption; and recycling. On the other side of the fence, massive industrial interests

seek to convince the public, and also lawmakers, that the construction systems they offer would reduce energy consumption. At the same time, pressure is piled up on historic buildings, inasmuch as it is suggested that the historic building stock is in great need of renovation and that these new types of construction systems would constitute suitable solutions.

The objective is the long-term survival of genuine historic buildings. This building stock is far more substantial than the relatively small proportion of buildings listed under the Austrian building preservation act. In order to achieve this objective, it is of great importance to prove, with the aid of studies, that historical built structures usually provide a very pleasant indoor climate and, owing to their structural features, may also display some advantages in terms of thermal building physics.

CO₂ pollution caused by the production of hydraulic cement

"Eight per cent of global greenhouse gas emissions can be traced back to cement production – which is more than global air traffic. If the annual cement industry were a country, it would emit as much CO₂ into the atmosphere as all of India"² an Austrian daily newspaper reported. It will certainly not be long before certificates must be issued for CO₂ pollution resulting from the production of building materials. This will have a considerable impact on the planning, construction and evaluation of built structures.

Cement and aggregates (such as gravel and sand) are the ingredients with which concrete is made. Every single year, approximately four billion tons of cement are produced and processed worldwide. In particular, emerging countries such as China, India and Brazil need millions of tons of cement for their infrastructure projects, such as dams, skyscrapers or airports. Demand in these countries has exploded since the turn of the millennium and even during the COVID-19 crisis demand did not collapse completely. In many countries, multi-story residential structures feature a massive use of reinforced concrete. Reinforced concrete is concrete strengthened by steel inlays and can thus be used in a versatile and highly resilient manner. The industry and people looking for accommodation, as well as building regulations, are all geared to this construction method. This construction method requires a lot of energy. This means that a great deal of 'embodied energy' is captured in these buildings.

Life-cycle costs are critical

Concrete is thus the defining material. The low cost of concrete structures is unbeatable under the current framework conditions. The entire construction industry is configured for this and offers system solutions for wall construction; these involve so-called external thermal insulation composite systems, highly-sealed windows, and room ventilation systems. These are optimised construction systems, whereby 'optimised' means that their properties in terms of

structural engineering and structural physics match current requirements and, in many cases, even outstrip them. An essential point as regards such structures is that all parameters are fixed and poured into concrete at the time of construction itself: room size, the layout of windows and doors, and the positioning of shafts. Everything in connection with this hard shell is rigid and fixed – indeed, made of reinforced concrete. Later changes are not even considered. Generally speaking, today when we look at ‘construction costs’, the focus is usually on investment costs for erecting a given property. These are the costs that are incurred to erect a building. The life-cycle costs of a house, however, also include its maintenance costs, management costs and the expected demolition costs. The expected useful life of a building is also quite decisive. For it makes a considerable difference whether it can be assumed that the construction costs will be spread over a utilisation period of one hundred years or only over fifty years.

Synthetic renovation and its limited useful life

Which components will have to be replaced during the life cycle? Today, in many cases, the issue of the durability of components is hardly considered. Synthetic building materials have only been in use for a few decades. Therefore, it is not possible to make an assessment of their durability or condition after a time span of one hundred years. As far as plastic window frame constructions are concerned, we know that chemical processes lead to so-called plasticisers starting to leach after only a few years, which results in the embrittlement of synthetic profile systems, subsequently leading to breakage. The advantage of contemporary wood or aluminium window frame constructions is that they only have a very low fracture behaviour. That being said, many complex and factory-made fitting parts are used in all of these constructions. Once the warranty period has expired, hardly any spare parts are available. This makes repairs practically impos-

sible. The lack of repairability limits economic life to a few decades. As regards glazing, it usually consists of gas-filled insulating glass elements, the heat transfer resistance of which depends on the airtightness of the glass element. Only very limited long-term experience is available for these constructions, since they too have only been in use for about fifty years. The manufacturer’s guarantees for certain U-values (thermal transmittance) are limited in time to approximately five to ten years. The extent to which these nominal values are undershot after twenty or thirty years would be the subject of material investigations yet to be conducted.

Thermal renovation: a potential structural damage trap

There is also a lack of long-term experience with regard to façade insulation based on thermal insulation composite systems using synthetic insulation materials, such as are used not only in new buildings but, above all, in the course of *thermal renovations*. Poor surfaces or planning and processing errors very often cause structural damage, which can provoke the growth of either moss or mould. This, in turn, can lead to health problems for occupants and require structural damage repair, which is associated with high costs in terms of time and money. For the damage remediation of structures using synthetic building materials generates high recycling costs owing to the hazardous-substance properties of such materials. All of the factors described above are cost drivers both in regard to running maintenance and the renovation of problematic structures such as those that are widely built today. The longer the observation and time frame of a building’s life cycle, the more striking this is. Thus, taking responsibility for our climate means using resources sparingly and ensuring that building materials and structures are not fraught with problems, and will not become tomorrow’s hazardous waste. Until now, it is also true that in the construction sector many clients have opted for the cheapest purchase price and paid little attention

to follow-up costs and environmental impacts. Structures made of brick, lime mortar and timber have been trusted for many centuries and have proven themselves over this long period of time. For these reasons, such structures essentially have not changed over a long period of time.

... also flexible in the future

Modern built structures that rely heavily on synthetic materials cannot provide any evidence of their reliability. Relevant experience only goes back a few decades. During this observation period, however, it has been acknowledged that many construction components had a life expectancy of around thirty years. After that, replacement is necessary, which triggers costs flowing into the cost analysis of a building’s life-cycle costs and also constitute an additional burden. Today, in many cases, it is difficult to predict from an economic point of view the management or renovation costs that can be expected if contemporary buildings are to fulfil a life expectancy of a hundred years or more. We can only anticipate the requirements of future generations of users to a very limited extent. Which inventions will change our lives? What will the world of work look like in forty years? Will the number of single person households continue to rise?

It is inherent in human nature to rarely think about periods of time that exceed one’s own lifetime. Yet, like other historic buildings, houses from the late nineteenth-century *Gründerzeit* period are something suitable for many generations – this applies to both constructive and functional aspects. If one looks at the construction of historic buildings, one can easily see that in practice they are not made of concrete at all – and if they do, then it usually only involves structural changes that were carried out in the past few decades and might prove detrimental in the longer term.

The solid bricks of ancient buildings were mostly grouted with lime mortar and their walls were plastered with the same material. Only façade ornaments often made use of ‘Portland

cement'. At the same time, historic buildings can react to structural changes in a flexible way and can be adapted to changed requirements. Therefore, this type of structure is suitable for a long life expectancy and – under good maintenance – displays good energy values, so that a comprehensive thermal renovation is often not necessary at all. If we look at the façades of historic buildings, we can see that they have often remained practically unchanged for

over a 100 years, a 150 years, or even longer. Their embodied energy can therefore be spread over a very long period of time and this factor gives historic buildings a very favourable total value. This is a benefit for our climate. Climate protection is a politically and emotionally supercharged topic. Hence it is particularly important in this context to distinguish between facts and 'beliefs'.

- 1 Davos Declaration 2018, p. 11, Article 13.
- 2 www.derstandard.at/story/2000102411187/boeser-beton-warum-zement-der-geheim-klimakiller-ist (accessed 06.09.2020).

Abstract

Les bâtiments historiques apportent une contribution précieuse à la protection climatique

Markus P. Swittalek

Les bâtiments historiques soulignent la richesse de notre patrimoine bâti au sein de l'ensemble des paysages culturels européens. La crise climatique nous menace tous et le tournant énergétique inéluctable incitera bientôt tous les législateurs à agir. Les bâtiments historiques sont touchés dans une large mesure par cette démarche. Les expériences de ces dernières années sur la manière d'aborder des thématiques sensibles tels que l'assainissement thermique révèlent que l'on ne réussit souvent pas à valoriser les atouts des constructions historiques.

Il y a de cela une décennie, nombre de personnes estimaient que, en achetant une voiture dotée d'un moteur diesel, elles utilisaient un véhicule propre. Depuis, nous savons que les installations de contrôle et la programmation des microprocesseurs fournissent des résultats qui s'écartent fortement des émissions de polluants dans la pratique quotidienne. Nous nous

trouvons confrontés au même dilemme dans le cadre de l'évaluation thermique des murs et, avant tout, de la composition des fenêtres. Le point crucial réside dans le calcul des besoins énergétiques au cours de la totalité de leur cycle de vie, en tenant compte de l'ensemble des facteurs énergétiques liés au climat local, incluant la fabrication, les besoins caloriques courants et le recyclage.

Des procédés de fabrication novateurs ont été développés par l'industrie. Dès lors, la population et le législateur doivent être convaincus que ces nouveaux systèmes réduisent les besoins énergétiques des bâtiments. En parallèle, la pression que subissent les bâtiments historiques est renforcée du fait que l'on suggère que ces derniers exigeraient un degré de réhabilitation important et que ces nouveaux systèmes constructifs constitueraient des solutions appropriées.

En règle générale, de nos jours, la prise en compte du « coût de construction » se focalise avant tout sur l'investissement lié à la réalisation. Or, le cycle de vie d'une maison englobe également les coûts d'entretien et de gestion, sans compter ceux de la déconstruction ultime. Un autre critère décisif est celui de l'évaluation de la durée d'utilisation d'un bâtiment.

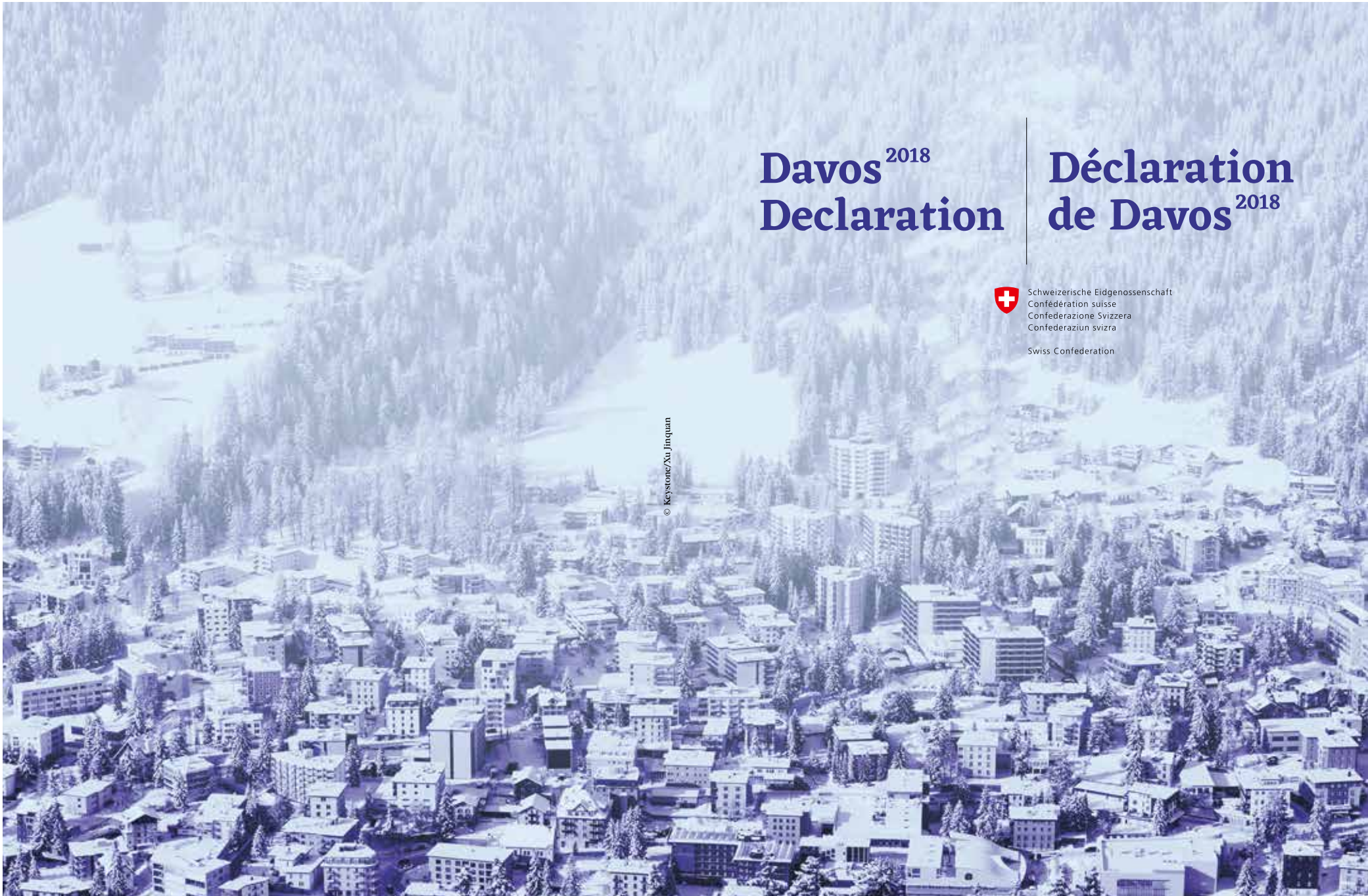
L'énergie grise peut dès lors être répartie sur une longue période, ce qui fait que les bâtiments historiques bénéficient d'un coefficient global très favorable. Cela exerce un effet positif sur notre climat, qui représente un sujet politique et émotionnel sensible. Il est dès lors primordial de faire la différence entre faits et « croyances ».

MONUMENTA V

Annexe

Appendix

Anhang



Davos²⁰¹⁸ Declaration

Déclaration de Davos²⁰¹⁸



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swiss Confederation

© Keystone/Xu Jinqun

La **Déclaration de Davos 2018** dégage des pistes sur la manière d'établir une culture du bâti de qualité en Europe, au plan stratégique et politique. Elle rappelle que construire est un acte culturel et crée un espace pour la culture.

The **Davos Declaration 2018** highlights pathways for politically and strategically promoting the concept of a high-quality *Baukultur* in Europe. It reminds us that building is culture and creates space for culture.

Die **Erklärung von Davos 2018** zeigt, wie in Europa eine hohe Baukultur politisch und strategisch verankert werden kann. Sie erinnert daran, dass Bauen Kultur ist und Raum für Kultur schafft.

La **Dichiarazione di Davos 2018** mostra come è possibile radicare a livello politico e strategico una cultura della costruzione di qualità in Europa. Essa ricorda che costruire è un atto culturale e crea spazio per la cultura.

Déclaration de Davos
Vers une culture du bâti de qualité pour l'Europe

02-07

Davos Declaration
Towards a high-quality *Baukultur* for Europe

08-13

Erklärung von Davos
Eine hohe Baukultur für Europa

16-21

Dichiarazione di Davos
Verso una cultura della costruzione di qualità per l'Europa

22-27

Déclaration de Davos²⁰¹⁸

Conférence des Ministres de la culture
20 – 22 janvier 2018, Davos Suisse

Vers une culture du bâti de qualité pour l'Europe

Nous, Ministres de la culture et Chefs de délégations des États signataires de la Convention culturelle européenne et des États observateurs du Conseil de l'Europe, représentants de l'UNESCO, de l'ICCROM, du Conseil de l'Europe, de la Commission européenne, du Conseil des architectes d'Europe, du Conseil européen des urbanistes, de l'ICOMOS International et d'Europa Nostra, réunis à Davos, en Suisse, du 20 au 22 janvier 2018, à l'invitation de M. Alain Berset, Président de la Confédération suisse, Chef du Département fédéral de l'Intérieur, lors de l'Année européenne du patrimoine culturel 2018, à la veille de la réunion annuelle du Forum économique mondial,

considérant les défis actuels tels que les effets durables des crises économiques et financières, la quatrième révolution industrielle, l'accélération de l'urbanisation, le recul des régions périphériques, les migrations et les transformations sociales, l'accroissement des inégalités, le

changement climatique, les atteintes à l'environnement et les répercussions majeures que ces défis ont sur notre cadre de vie ;

conscients des mesures substantielles prises par la communauté internationale afin de rendre le monde plus inclusif et durable, mais aussi du besoin urgent d'intensifier les efforts existants et de développer de nouvelles approches visant à protéger et à promouvoir les valeurs culturelles de l'environnement bâti européen ;

reconnaissant la contribution centrale d'un environnement bâti de qualité à la construction d'une société durable, caractérisée par une qualité de vie élevée, la diversité culturelle, le bien-être des individus et de la collectivité, la justice et la cohésion sociale et une économie performante ;

conscients de la tendance à une perte de la qualité de l'environnement bâti et des paysages ouverts partout en Europe, perte qui se manifeste par une banalisation du bâti, une absence de valeurs en matière de conception, un manque d'intérêt pour la durabilité, un étalement urbain anonyme, une utilisation irresponsable du sol, une détérioration du tissu historique et un déclin des identités et des traditions régionales ;

conscients qu'il est grand temps d'adopter des mesures visant à empêcher que les évolutions et tendances sociales, économiques, environnementales et climatiques présentes et futures ne réduisent encore davantage la qualité de l'environnement bâti, et de faire en sorte que les changements qui s'annoncent soient au contraire perçus comme une opportunité d'améliorer la situation, et estimant que l'Année européenne du patrimoine culturel 2018, dont

l'objectif est de reconnaître la valeur de la dimension historique de l'environnement bâti, est le moment idoine pour le faire ;

soulignant que chacun, quel que soit son milieu, a le droit de bénéficier de cet environnement culturel, de le partager et d'en faire partie, et que la façon dont nous vivons ensemble et évoluons en tant que société relève fondamentalement de la culture et que, dès lors, la manière dont nous façonnons notre cadre de vie est elle aussi un acte avant tout culturel ;

déclarons :

Le rôle central de la culture dans l'environnement bâti

1. La culture rend possible la durabilité économique, sociale et environnementale et la stimule. Elle forge notre identité et définit notre héritage. Aussi doit-elle être placée au cœur des politiques de développement, et la contribution qu'elle apporte à la recherche du bien commun doit être soulignée. Il ne peut y avoir de développement démocratique, pacifique et durable si la culture n'est pas au centre de ses préoccupations.
2. Les politiques doivent insister sur la nécessité d'élaborer des approches de développement durables et centrées sur la culture partout et à toutes les échelles de territoire. La valeur et le caractère irremplaçable des paysages et du patrimoine culturel européens doivent être renforcés, en mettant l'accent non seulement sur les villes et l'espace urbain, mais aussi sur les espaces périphériques et ruraux et leur interconnexion.
3. Il est urgent d'aborder l'environnement bâti d'une façon holistique et centrée sur la culture, et d'adopter une vision humaniste de la manière dont nous façonnons collectivement les lieux où nous vivons et l'héritage que nous laissons derrière nous.

La notion de culture du bâti

4. La culture du bâti comprend la somme de toutes les activités humaines qui transforment l'environnement bâti. L'ensemble de l'environnement bâti doit être envisagé comme un tout indissociable qui englobe l'intégralité du bâti existant et des aménagements qui sont ancrés dans l'environnement naturel et qui lui sont liés. La culture du bâti comprend le bâti existant, lequel inclut les monuments et d'autres éléments du patrimoine culturel, la création contemporaine, les infrastructures, l'espace public ainsi que les paysages.
5. Outre la conception architecturale et structurelle, l'aménagement du paysage et leur réalisation matérielle, la culture du bâti s'exprime également à travers les processus de planification des projets de construction, des infrastructures, des villes et villages et des paysages ouverts.
6. La culture du bâti renvoie à la fois à des modes de construction détaillés et à des transformations et développements à grande échelle, comprenant aussi bien des savoir-faire traditionnels locaux en matière de construction que des techniques innovantes.

Notre vision de la culture du bâti de qualité

7. Il est urgent d'adopter une nouvelle approche adaptative pour façonner notre environnement bâti, une approche qui soit enracinée dans la culture, qui renforce activement la cohésion sociale, assure la durabilité de l'environnement et contribue à la santé et au bien-être de tous. Voilà ce qu'est la culture du bâti de qualité.
8. La conception de l'environnement bâti, les rapports qu'un objet entretient avec son environnement bâti et naturel, la cohérence spatiale, les questions d'échelle et de matérialité, tous ces facteurs ont des répercussions directes sur notre qualité de vie. Une culture du bâti de qualité s'exprime donc à travers une conception réfléchie et concertée de toutes les activités de construction et d'aménagement du paysage, lesquelles accordent une place centrale non pas au profit économique à court terme, mais aux valeurs culturelles. Un environnement bâti de qualité répond donc non seulement à des exigences fonctionnelles, techniques et économiques, mais aussi aux besoins sociaux et psychologiques de la population.
9. Le patrimoine culturel est un élément central de la culture du bâti de qualité. L'usage contemporain du

patrimoine bâti, son entretien et sa protection sont indispensables pour un développement de qualité de l'environnement bâti.

Les avantages de la culture du bâti de qualité pour la société

10. Une culture du bâti de qualité renforce notre sentiment d'appartenance. En permettant à la population de s'identifier à son cadre de vie, elle favorise une société inclusive et solidaire, fait obstacle à la discrimination et à la radicalisation et favorise l'intégration et le sens civique. Cela est important non seulement pour les centres-villes et les sites historiques, mais aussi pour chaque facette du cadre de vie européen : les espaces ruraux et suburbains, les villages, les zones industrielles et les infrastructures.
11. Une culture du bâti de qualité favorise des quartiers dynamiques et diversifiés. Elle crée un environnement bâti qui adopte une expression culturelle contemporaine tout en respectant le patrimoine culturel. Elle assure des conditions de vie durables et renforce la résilience sociale en créant des logements convenables, abordables et faciles d'accès.
12. Une culture du bâti de qualité préserve l'environnement. Elle soutient des transports durables et une

utilisation responsable du sol, augmente les espaces verts urbains et favorise la santé et la biodiversité.

13. Une culture du bâti de qualité génère de la valeur économique en créant des biens d'une valeur supérieure et plus pérennes ainsi qu'un cadre favorable à la prospérité économique de la société. Elle fait une utilisation durable des ressources et permet ainsi un développement social et économique positif également pour les générations à venir.

Vers une culture du bâti de qualité

14. Une culture du bâti de qualité requiert un juste équilibre entre les aspects culturels, sociaux, économiques, environnementaux et techniques de la planification, de la conception, de la construction et de la réaffectation adaptative dans l'intérêt public du bien commun.

15. Une culture du bâti de qualité doit être prise en compte dans les instruments normatifs en question. L'objectif central d'une qualité élevée pour l'ensemble de l'environnement bâti, y compris le patrimoine culturel, doit être érigé en impératif pour toutes les activités à incidence spatiale. Cette exigence de qualité doit être considérée au même niveau que les intérêts spécifiques d'ordre économique ou technique.

Les normes et standards applicables doivent également être compatibles avec l'objectif de qualité.

16. Une culture du bâti de qualité ne peut voir le jour qu'au sein d'un discours interdisciplinaire et à travers une coopération intersectorielle à différents niveaux entre les responsables politiques, les autorités compétentes et les professionnels. Étant donné qu'elle comprend des aspects créatifs, fonctionnels et sociaux, toutes les disciplines et tous les professionnels pertinents doivent être impliqués sur un pied d'égalité. Des concours de conception interdisciplinaires et amplement débattus sont un exemple d'instrument clé promouvant une qualité élevée. Pour réussir, la culture du bâti de qualité nécessite également la participation de la société civile ainsi qu'un public pleinement informé, qualifié et sensibilisé.

17. Une culture du bâti de qualité invite à des efforts dans le domaine de l'éducation et de la sensibilisation afin de permettre un meilleur jugement sur la culture du bâti. Tous les acteurs impliqués du secteur privé comme du secteur public, portent une responsabilité quant à la qualité de notre environnement bâti qui sera transmis en héritage aux générations futures.

Insistant sur le fait que la culture du bâti, en tant que bien commun, relève d'une responsabilité partagée des gouvernements, des organisations et du secteur privé, et qu'il est urgent d'accroître la sensibilisation aux questions culturelles, sociales, économiques, environnementales et techniques en jeu, nous

prenons l'engagement:

18. d'intégrer et de promouvoir les idées et les principes de la culture du bâti de qualité auprès de tous les acteurs impliqués, y compris les autres membres du gouvernement et le grand public, notamment auprès des jeunes, et d'en souligner les effets bénéfiques pour la société de toutes les manières pertinentes et appropriées;

19. de mettre en œuvre de meilleures politiques attachées à une notion de culture du bâti centrée sur les valeurs culturelles et qui intègrent la vision d'une culture du bâti de qualité en tant qu'objectif politique central;

20. de soutenir des actions et mesures supplémentaires qui contribuent à promouvoir et à mettre en œuvre la vision d'une culture du bâti de qualité;

21. d'inviter instamment tous les acteurs impliqués, dans le secteur public comme dans le secteur privé, à reconnaître les effets positifs de la culture du bâti de qualité sur le bien commun et à assumer leurs responsabilités dans sa mise en œuvre, notamment en ce qui concerne tous les investissements liés à la culture du bâti;

22. d'encourager les autres régions du monde à reconnaître la valeur d'une culture du bâti de qualité et de rejoindre le processus;

23. de nous réunir de nouveau, au plus tard dans 10 ans, pour évaluer les progrès accomplis dans la mise en place d'une culture du bâti de qualité pour l'Europe.

Davos (Suisse), le 22 janvier 2018

Towards a high-quality *Baukultur* for Europe

We, Ministers of Culture and Heads of Delegations of the signatories of the European Cultural Convention and of the observer states of the Council of Europe, as well as representatives from UNESCO, ICCROM, the Council of Europe and the European Commission and from the Architects' Council of Europe, the European Council of Spatial Planners, ICOMOS International and Europa Nostra, meeting from 20 to 22 January 2018 in Davos, Switzerland, at the invitation of Mr. Alain Berset, President of the Swiss Confederation, Head of the Federal Department of Home Affairs, in the European Year of Cultural Heritage 2018, on the eve of the annual meeting of the World Economic Forum,

considering the current challenges, including the lasting effects of the economic and financial crisis, the fourth industrial revolution, accelerated urbanisation, the shrinking of peripheral regions, migration and social change, increasing inequality,

climate change and environmental damage, and the major impact that these are having on our living environment;

aware of the substantial steps that have been taken by the international community towards a more inclusive and sustainable world, but equally of the urgent need to strengthen these efforts and to develop new approaches to protecting and advancing the cultural values of the European built environment;

recognising the crucial contribution that a high-quality built environment makes to achieving a sustainable society, characterised by a high quality of life, cultural diversity, individual and collective well-being, social justice and cohesion, and economic efficiency;

aware of a trend towards a loss of quality in both the built environment and open landscapes all over

Europe, evident in the trivialisation of construction, the lack of design values, including a lack of concern for sustainability, the growth of faceless urban sprawl and irresponsible land use, the deterioration of historic fabric, and the loss of regional traditions and identities;

aware that it is high time to take measures which will ensure that present and future social, economic, environmental and climatic developments and trends do not further diminish the quality of the built environment, but are instead used as opportunities for improvement, and that the European Year of Cultural Heritage 2018, with its objective of recognising the value of the historical dimension of the built environment, is the right moment to do this;

emphasising that everyone, irrespective of background, has the right to experience, share and belong to the cultural environment,

that the ways in which we live together and evolve as societies are fundamentally cultural, and that shaping our living environment is therefore, above all, a cultural act,

declare:**The central role of culture in the built environment**

1. Culture enables and drives economic, social and environmental sustainability. It shapes our identities and defines our legacies. Therefore, culture must be placed at the centre of development policies and its contribution to the pursuit of the common good must be emphasised. There can be no democratic, peaceful and sustainable development if culture is not at its heart.

2. Policies must stress the need for culture-centred, sustainable approaches to development everywhere and on every scale. The value and irreplaceability of Europe's landscapes and cultural heritage must be underlined, with the emphasis not only on cities and urban areas but also on peripheral and rural areas and their interconnectivity.

3. There is an urgent need for a holistic, culture-centred approach to the built environment and for a humanistic view of the way we collectively shape the places we live in and the legacy we leave behind.

The concept of *Baukultur*

4. *Baukultur* embraces every human activity that changes the built environment. The whole built environment, including every designed and built asset that is embedded in and relates to the natural environment, is to be understood as a single entity. *Baukultur* encompasses existing buildings, including monuments and other elements of cultural heritage, as well as the design and construction of contemporary buildings, infrastructure, public spaces and landscapes.

5. In addition to architectural, structural and landscape design and its material realisation, *Baukultur* is also expressed in the planning processes for building projects, infrastructures, cities, villages, and open landscapes.

6. *Baukultur* refers to both detailed construction methods and large-scale transformations and developments, embracing traditional and local building skills as well as innovative techniques.

Our vision for a high-quality *Baukultur*

7. We urgently need a new, adaptive approach to shaping our built environment; one that is rooted in

culture, actively builds social cohesion, ensures environmental sustainability, and contributes to the health and well-being of all. This is high-quality *Baukultur*.

8. The design of the built environment, the relationships between objects and their built and natural surroundings, spatial coherence, scale, materiality: these are all factors which have a direct impact on our quality of life. A high-quality *Baukultur* is therefore expressed in the application of conscious, well-debated design to every building and landscaping activity, prioritising cultural values over short-term economic gain. High-quality *Baukultur* thus not only fulfils functional, technical and economic requirements, but also satisfies people's social and psychological needs.

9. Cultural heritage is a crucial component of high-quality *Baukultur*. The way we use, maintain and protect our cultural heritage today will be crucial for the future development of a high-quality built environment.

The benefits of a high-quality *Baukultur* for society

10. High-quality *Baukultur* improves our sense of place. By enabling people to identify with their

living spaces, it fosters an inclusive and cohesive society, counteracts discrimination and radicalisation, and promotes integration and civic awareness. This is not only relevant for city centres and historic sites but for every aspect of Europe's living environment; suburban and rural areas, villages, industrial zones, and infrastructure.

11. High-quality *Baukultur* fosters vibrant and mixed-use neighbourhoods. It creates built environments which embrace contemporary cultural expressions while at the same time respecting cultural heritage. It provides sustainable living conditions and strengthens social resilience by producing decent, affordable, and accessible housing.

12. High-quality *Baukultur* protects the environment. It supports sustainable transport and responsible land use, increases urban green spaces and promotes health and biodiversity.

13. High-quality *Baukultur* adds economic value by creating higher-quality and more durable assets and favourable conditions for economic prosperity within society. It uses resources sustainably, thus ensuring that future generations will also be able to benefit from positive social and economic development.

Towards a high-quality *Baukultur*

14. High-quality *Baukultur* requires striking the right balance between cultural, social, economic, environmental and technical aspects of planning, design, building and adaptive re-use, in the public interest for the common good.

15. High-quality *Baukultur* must form part of the relevant legal instruments. The central goal of high quality for the whole built environment, including cultural heritage, must be made obligatory in all activities with a spatial impact. The requirement for high quality must be considered at the same level as economic or technical interests. Applicable standards and norms should also be compatible with the goal of high quality.

16. High-quality *Baukultur* can only arise in the context of interdisciplinary discourse and through multilevel and cross-sectoral cooperation between policy-makers, competent authorities and professionals. Since it encompasses creative, functional and social aspects, all relevant disciplines and professionals must take part on an equal footing. One key example of an instrument for fostering high quality is interdisciplinary and widely-debated design competitions. To be successful, high-quality *Baukultur* also requires the

participation of civil society and an informed and sensitised public.

17. High-quality *Baukultur* calls for efforts in the field of education and awareness-raising, with a view to enabling better judgements regarding *Baukultur*. All those involved, public and private sector alike, bear responsibility for the quality of our built environment, which will be passed on as a legacy to future generations.

Stressing that *Baukultur*, as a common good, is the shared responsibility of governments, organisations and the private sector, and that there is an urgent need to raise awareness of the cultural, social, economic, environmental and technical issues at stake, we

commit to:

18. mainstreaming and promoting the ideas and principles of high-quality *Baukultur* to all stakeholders, including other members of government and the general public, particularly young people, and highlighting in every relevant and appropriate way its beneficial impact on society;

19. implementing better policies that embrace the culture-centred concept of *Baukultur*, and integrate the vision of a high-quality *Baukultur* as a core policy objective;

20. supporting further actions and measures which contribute to the promotion and implementation of the vision of a high-quality *Baukultur*;

21. urging all relevant stakeholders, both public and private, to recognise the positive impact of high-quality *Baukultur* on the common good and to acknowledge their responsibility

to contribute to its implementation, particularly with regard to *Baukultur*-related investment;

22. encouraging other regions of the world to recognise the value of a high-quality *Baukultur* and join the process.

23. convening again, in no more than 10 years' time, to evaluate and discuss the progress made towards achieving a high-quality *Baukultur* for Europe.

Davos (Switzerland), 22 January 2018.



© Ruben Sprich

Eine hohe Baukultur für Europa

Wir, die europäischen Kulturminister und Delegationsleiter der Vertragsstaaten des Europäischen Kulturabkommens und der Beobachterstaaten des Europarats, Vertreter der UNESCO, von ICCROM, des Europarats, der Europäischen Kommission, des Architects' Council of Europe, des European Council of Spatial Planners, von ICOMOS International und Europa Nostra, zusammengetreten in Davos, Schweiz, vom 20. bis 22. Januar 2018 auf Einladung des Schweizerischen Bundespräsidenten und Vorstehers des Eidgenössischen Departements des Innern, Alain Berset, anlässlich des Europäischen Jahres des Kulturerbes, vor dem Jahrestreffen des Weltwirtschaftsforums,

in Erwägung, dass die gegenwärtigen Herausforderungen, wie die langfristigen Auswirkungen der Wirtschafts- und Finanzkrise, die vierte industrielle Revolution, die zunehmende Urbanisierung,

die Entvölkerung peripherer Regionen, die Migration und der demographische Wandel, die wachsenden Ungleichheiten, der Klimawandel und die Umweltschäden, bedeutende Auswirkungen auf unseren Lebensraum haben;

in dem Bewusstsein, dass die internationale Gemeinschaft wesentliche Schritte für eine inklusivere und nachhaltigere Welt unternommen hat, aber auch in dem Bewusstsein der dringenden Notwendigkeit, diese Anstrengungen zu verstärken und neue Wege zum Schutz und zur Förderung der kulturellen Werte der gebauten Umwelt Europas zu entwickeln;

in der Erkenntnis, dass eine gebaute Umwelt von hoher Qualität wesentlich zur Bildung einer nachhaltigen Gesellschaft beiträgt, die sich durch eine hohe Lebensqualität, kulturelle Vielfalt, Wohlbefinden der

Individuen und der Gemeinschaft, soziale Gerechtigkeit und Zusammenhalt sowie eine leistungsstarke Wirtschaft auszeichnet;

in dem Bewusstsein, dass sich überall in Europa ein allgemeiner Verlust an Qualität der gebauten Umwelt und der offenen Landschaften abzeichnet, was sich in einer Trivialisierung des Bauens, in fehlenden gestalterischen Werten und einem fehlenden Interesse für Nachhaltigkeit, in zunehmend gesichtslosen Agglomerationen und verantwortungslosem Landverbrauch, in einer Vernachlässigung des historischen Bestandes und im Verlust regionaler Identitäten und Traditionen zeigt;

in dem Bewusstsein, dass es höchste Zeit ist, Massnahmen zu ergreifen, die gewährleisten, dass die gegenwärtigen und zukünftigen sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen und klimatischen Entwicklungen und Trends die Qualität der gebauten Umwelt nicht weiter

schmälern, sondern als Chance für Verbesserungen genutzt werden, und in dem Bewusstsein, dass das Europäische Jahr des Kulturerbes 2018, dessen Ziel es ist, den Wert der historischen Dimension der gebauten Umwelt anzuerkennen, der richtige Zeitpunkt ist, dies zu tun;

nachdrücklich darauf hinweisend, dass jede Person unabhängig ihres Hintergrunds das Recht hat, die kulturelle Umwelt zu erleben, sie zu teilen und zu ihr zu gehören, dass die Art, wie wir zusammenleben und uns als Gesellschaften entwickeln, grundlegend kulturell bedingt ist und dass daher die Gestaltung unseres Lebensraums in erster Linie ein kultureller Akt ist;

erklären:

Die zentrale Rolle der Kultur für die gebaute Umwelt

1. Kultur ermöglicht und fördert wirtschaftliche, soziale und ökologische Nachhaltigkeit. Sie formt unsere Identität und bestimmt, was wir den nachfolgenden Generationen hinterlassen. Sie muss daher im Zentrum politischer Entwicklungsstrategien stehen, und ihr Beitrag für das Gemeinwohl muss hervorgehoben werden. Es gibt keine demokratische, friedliche und nachhaltige Entwicklung ohne Kultur.

2. Politische Strategien müssen die Notwendigkeit herausstreichen, überall und auf allen Ebenen nachhaltige, und auf Kultur ausgerichtete Entwicklungsansätze zu erarbeiten. Der Wert und die Unersetzlichkeit der Landschaften und des Kulturerbes Europas müssen unterstrichen werden, wobei der Schwerpunkt nicht nur auf Städte und urbane Räume, sondern auch auf periphere und ländliche Räume und deren Vernetzung zu legen ist.

3. Die gebaute Umwelt muss dringend in einem ganzheitlichen, auf die Kultur ausgerichteten Ansatz betrachtet werden, und es braucht eine humanistische Vision, wie wir die Orte, in denen wir leben und das Vermächtnis, das wir hinterlassen, gemeinsam gestalten.

Der Begriff Baukultur

4. Baukultur umfasst die Summe der menschlichen Tätigkeiten, welche die gebaute Umwelt verändern. Die gesamte gebaute Umwelt muss als untrennbare Einheit verstanden werden, die alle gebauten und gestalteten Güter umfasst, die in der natürlichen Umwelt verankert und mit ihr verbunden sind. Baukultur umfasst den gesamten Baubestand, einschliesslich Denkmäler und anderer Elemente des Kulturerbes, sowie die Planung und Gestaltung von zeitgenössischen Gebäuden, Infrastrukturen, vom öffentlichen Raum und von Landschaften.

5. Neben der architektonischen, konstruktiven und landschaftsarchitektonischen Gestaltung und ihrer Materialisierung, umschreibt Baukultur auch planerische Massnahmen im Städte- und Siedlungsbau sowie in der Landschaftsgestaltung.

6. Unter Baukultur sind sowohl konstruktive Details als auch grossräumige Umgestaltungen und Entwicklungen zu verstehen, die traditionelles lokales Wissen und Können des Bauens ebenso umfassen wie innovative Techniken.

Unsere Vision einer hohen Baukultur

7. Wir brauchen dringend einen neuen integrierten Ansatz, um unsere gebaute Umwelt zu gestalten, einen Ansatz, der in der Kultur verankert ist, der den sozialen Zusammenhalt aktiv stärkt, eine nachhaltige Umwelt sicherstellt und zu Gesundheit und Wohlbefinden der gesamten Bevölkerung beiträgt. Dies ist hohe Baukultur.

8. Die Gestalt der gebauten Umwelt, die Beziehung und Wirkung eines Objekts zu seinem natürlichen und gebauten Umfeld, räumliche Kohärenz, Massstäblichkeit und Materialität haben einen direkten Einfluss auf unsere Lebensqualität. Hohe Baukultur drückt sich in einer bewussten und debattierten Gestaltung für alle baulichen und landschaftsrelevanten Tätigkeiten aus, und stellt die kulturellen Werte über den kurzfristigen ökonomischen Profit. So entspricht hohe Baukultur nicht nur funktionalen, technischen und ökonomischen Anforderungen, sondern auch sozialen und psychologischen Bedürfnissen der Bevölkerung.

9. Das Kulturerbe ist ein zentrales Element hoher Baukultur. Die Art, wie wir das Kulturerbe heute nutzen, pflegen und schützen, wird entscheidend sein für die zukünftige

Entwicklung einer gebauten Umwelt von hoher Qualität.

Gesellschaftlicher Nutzen einer hohen Baukultur

10. Hohe Baukultur verstärkt unsere Verbundenheit mit dem Ort. Sie ermöglicht der Bevölkerung die Identifikation mit ihrem Umfeld, fördert eine inklusive und solidarische Gesellschaft, wirkt Diskriminierung und Radikalisierung entgegen und unterstützt Integration und Bürgerbewusstsein. Dies ist nicht nur für Stadtzentren und historische Ortsbilder wichtig, sondern für den gesamten Lebensraum Europas, für suburbane und ländliche Räume, Dörfer, Industriezonen und Infrastrukturen.

11. Hohe Baukultur fördert dynamische und vielfältig genutzte Quartiere. Sie schafft eine gebaute Umwelt, die zeitgemässe kulturelle Ausdrucksformen aufgreift und gleichzeitig das Kulturerbe respektiert. Sie gewährleistet nachhaltige Lebensbedingungen und stärkt die soziale Resilienz, indem sie angemessenen, bezahlbaren und erreichbaren Wohnraum schafft.

12. Hohe Baukultur schützt die Umwelt. Sie unterstützt den nachhaltigen Verkehr und eine verantwortungsbewusste Bodennutzung,

vermehrt die städtischen Grünflächen und trägt zu Gesundheit und Biodiversität bei.

13. Hohe Baukultur schafft wirtschaftlichen Mehrwert, indem höherwertige und dauerhaftere Güter hergestellt und günstige Voraussetzungen für den gesellschaftlichen Wohlstand geschaffen werden. Sie nutzt die Ressourcen nachhaltig und ermöglicht dadurch auch kommenden Generationen eine positive soziale und wirtschaftliche Entwicklung.

Wege zu einer hohen Baukultur

14. Hohe Baukultur bedingt ein Gleichgewicht zwischen den kulturellen, sozialen, ökonomischen, ökologischen und technischen Aspekten von Planung, Gestaltung, Erstellung und Umnutzung im Interesse des Gemeinwohls.

15. Hohe Baukultur muss in den massgeblichen Rechtsnormen berücksichtigt werden. Das zentrale Ziel einer hohen Qualität für die gesamte gebaute Umwelt, einschliesslich des Kulturerbes, muss für jede raumwirksame Tätigkeit zwingend sein. Diese Qualitätsanforderung muss gleichberechtigt neben ökonomischen oder technischen Interessen stehen. Auch geltende Normen und Standards müssen mit dem Ziel der hohen Qualität vereinbar sein.

16. Hohe Baukultur kann nur im interdisziplinären Diskurs und in sektor- und stufenübergreifender Zusammenarbeit von politischen Entscheidungsträgern, zuständigen Behörden und Fachleuten entstehen. Da sie kreative, funktionale und soziale Aspekte beinhaltet, müssen alle relevanten Disziplinen und alle Fachleute gleichberechtigt einbezogen werden. Ein Beispiel zur Förderung hoher Qualität sind interdisziplinäre, breit debattierte Wettbewerbe. Für eine erfolgreiche hohe Baukultur braucht es auch die Beteiligung der Zivilgesellschaft sowie eine umfassend informierte und mündige Öffentlichkeit.

17. Für eine hohe Baukultur braucht es Bestrebungen im Bereich der Bildung und der Sensibilisierung, damit Baukultur besser beurteilt werden kann. Alle Beteiligten sowohl des privaten als auch des öffentlichen Sektors tragen Verantwortung für die Qualität unserer gebauten Umwelt, die den kommenden Generationen als Vermächtnis hinterlassen wird.

Unter besonderem Hinweis darauf, dass Baukultur als öffentliches Gut in gemeinsamer Verantwortung von Regierungen, Organisationen und des Privatsektors steht und dass das Bewusstsein für die damit verbundenen kulturellen, sozialen, ökonomischen, ökologischen und technischen Belange dringend gesteigert werden muss,

verpflichten wir uns:

18. die Ideen und Grundsätze einer hohen Baukultur bei allen Beteiligten zu verbreiten und zu fördern, einschliesslich der weiteren Regierungsmitglieder und der breiten Öffentlichkeit, insbesondere bei Kindern und Jugendlichen, und die positiven Auswirkungen einer hohen Baukultur für die Gesellschaft in allen relevanten und geeigneten Formen hervorzuheben;

19. bessere politische Strategien einzuführen, die das kulturell fokussierte Konzept von Baukultur umfassen und die Vision einer hohen Baukultur als vorrangiges politisches Ziel einbeziehen;

20. zusätzliche Initiativen und Massnahmen zu unterstützen, die zur Förderung und Umsetzung der Vision einer hohen Baukultur beitragen;

21. alle relevanten Beteiligten des öffentlichen wie des privaten Sektors dazu aufzufordern, die positiven Auswirkungen einer hohen Baukultur auf das Gemeinwohl anzuerkennen und ihre Verantwortungen bei der Umsetzung wahrzunehmen, insbesondere bei allen Baukultur-relevanten Investitionen;

22. andere Weltregionen zu ermutigen, den Wert einer hohen Baukultur anzuerkennen und den weiteren Prozess mitzugestalten;

23. spätestens in 10 Jahren wieder zusammenzukommen, um die Fortschritte zur Realisierung einer hohen Baukultur in Europa zu evaluieren und zu diskutieren.

Davos (Schweiz), 22. Januar 2018

Dichiarazione di Davos²⁰¹⁸

Conferenza dei ministri della cultura
20-22 gennaio 2018, Davos Svizzera

Verso una cultura della costruzione di qualità per l'Europa

Noi, ministri europei della cultura e capi delle delegazioni degli Stati firmatari della Convenzione culturale europea e degli Stati osservatori del Consiglio d'Europa, rappresentanti dell'UNESCO, dell'ICCROM, del Consiglio d'Europa, della Commissione europea, del Consiglio europeo degli architetti, del Consiglio europeo degli urbanisti, dell'ICOMOS International e di Europa Nostra, riuniti a Davos, in Svizzera, dal 20 al 22 gennaio 2018 su invito del presidente della Confederazione svizzera Alain Berset, capo del Dipartimento federale dell'interno, in occasione dell'Anno europeo del patrimonio culturale 2018, nell'imminenza della riunione annuale del Forum economico mondiale,

considerando le sfide attuali, tra le quali il perdurare degli effetti delle crisi economiche e finanziarie, la quarta rivoluzione industriale, l'accelerazione dell'urbanizzazione, lo spopolamento delle regioni

periferiche, le migrazioni e le trasformazioni sociali, l'aumento delle disuguaglianze, il cambiamento climatico e i danni ambientali, e le loro ripercussioni importanti sul nostro ambiente di vita;

consapevoli delle misure sostanziali adottate dalla comunità internazionale per rendere il mondo più inclusivo e sostenibile, ma anche dell'urgente bisogno di intensificare gli sforzi in atto e di sviluppare nuovi approcci per proteggere e promuovere i valori culturali dello spazio edificato europeo;

riconoscendo il fondamentale contributo di uno spazio edificato di qualità per la realizzazione di una società sostenibile, caratterizzata da un'elevata qualità di vita, dalla diversità culturale, dal benessere dei singoli e della collettività, dalla giustizia e dalla coesione sociale e da un'economia efficiente;

consapevoli della tendenza alla perdita di qualità, ovunque in Europa, sia dello spazio edificato che dei paesaggi aperti, che si manifesta in una banalizzazione del costruire, nell'assenza di valori progettuali, nella mancanza d'interesse per la sostenibilità, nella crescita di agglomerati urbani anonimi, nell'utilizzazione irresponsabile del suolo, nel deterioramento del tessuto storico e nel declino delle identità e delle tradizioni regionali;

consapevoli che è più che mai ora di adottare misure per impedire che le evoluzioni e le tendenze sociali, economiche, ambientali e climatiche presenti e future riducano ulteriormente la qualità dello spazio edificato e di far sì che i cambiamenti che si delineano siano invece percepiti come un'opportunità per migliorare la situazione, e ritenendo che l'Anno europeo del patrimonio culturale

2018, il cui obiettivo è di riconoscere il valore e la dimensione storica dello spazio edificato, sia l'occasione adatta per farlo;

sottolineando che ognuno, qualunque sia il suo retroterra culturale, ha il diritto di fruire dello spazio culturale, di condividerlo ed esserne parte, che i modi in cui conviviamo ed evolviamo in quanto società sono in ultima analisi frutto della nostra cultura, e che quindi il modo in cui plasmiamo l'ambiente della nostra vita è anch'esso innanzi tutto un atto culturale;

Fanno fede le versioni in inglese e francese. Il presente testo è una traduzione.

dichiariamo:

Il ruolo centrale della cultura nello spazio edificato

1. La cultura rende possibile la sostenibilità economica, sociale e ambientale e la stimola. La cultura plasma la nostra identità e definisce la nostra eredità. Per questo deve essere messa al centro delle politiche di sviluppo e dev'esserne sottolineato il contributo alla ricerca del bene comune. Nessuno sviluppo può essere democratico, pacifico e sostenibile se non è fondato sulla cultura.

2. Sono indispensabili politiche che insistano sulla necessità di elaborare approcci di sviluppo sostenibili fondati sulla cultura dappertutto e a tutti i livelli territoriali. Il valore e il carattere insostituibile dei paesaggi e del patrimonio culturale europei devono essere sottolineati mettendo l'accento non soltanto sulle città e gli spazi urbani, ma anche sugli spazi periferici e rurali e sulle interconnessioni tra questi e quelli.

3. È urgente approcciare lo spazio edificato da un punto di vista olistico e incentrato sulla cultura e adottare una visione umanistica nel plasmare collettivamente i luoghi dove viviamo e l'eredità che lasceremo ai posteri.

Il concetto di cultura della costruzione

4. La cultura della costruzione abbraccia tutte le attività umane che trasformano lo spazio edificato. Lo spazio edificato nel suo complesso deve essere considerato un tutt'uno indivisibile comprendente tutte le costruzioni esistenti o pianificate inserite nell'ambiente naturale e ad esso legate. La cultura della costruzione comprende sia le costruzioni esistenti, inclusi i monumenti e altri elementi del patrimonio culturale, che la progettazione e realizzazione di costruzioni, infrastrutture e spazi pubblici contemporanei e la pianificazione del paesaggio.

5. Oltre che nella progettazione architettonica, strutturale e paesaggistica e nella sua realizzazione materiale, la cultura della costruzione si esprime anche attraverso i processi di pianificazione del territorio che comprendono la pianificazione dei progetti di costruzione, delle infrastrutture, delle città, dei villaggi e dei paesaggi aperti.

6. La cultura della costruzione è riferita sia a metodi di costruzione dettagliati che a trasformazioni e sviluppi su larga scala comprendenti sia metodi tradizionali locali che tecniche innovative.

La nostra visione della cultura della costruzione di qualità

7. Urge adottare un nuovo approccio adattativo per plasmare il nostro spazio edificato – un approccio che sia radicato nella cultura, che rafforzi attivamente la coesione sociale, garantisca la sostenibilità dell'ambiente e contribuisca alla salute e al benessere di tutta la popolazione. Ecco cos'è la cultura della costruzione di qualità.

8. La progettazione dello spazio edificato, il rapporto tra gli oggetti e il loro spazio edificato e naturale, la coerenza spaziale, le questioni di scala e materialità – tutti questi fattori si ripercuotono sulla qualità della nostra vita. Una cultura della costruzione di qualità si esprime quindi attraverso una progettazione ponderata e concertata di tutte le attività di costruzione e di pianificazione paesaggistica che non danno la priorità al profitto economico a breve termine, ma ai valori culturali. Una cultura della costruzione di qualità non risponde dunque soltanto a esigenze funzionali, tecniche ed economiche, ma anche ai bisogni sociali e psicologici della popolazione.

9. Il patrimonio culturale è un elemento centrale della cultura della costruzione di qualità. L'uso contemporaneo del patrimonio culturale, la sua manutenzione e la

sua protezione sono indispensabili per uno sviluppo futuro di qualità dello spazio edificato.

I vantaggi della cultura della costruzione di qualità per la società

10. La cultura della costruzione di qualità rafforza il nostro senso di appartenenza. Permettendo alla popolazione di identificarsi con il proprio ambiente di vita, favorisce lo sviluppo di una società inclusiva e solidale, si oppone alla discriminazione e alla radicalizzazione e agevola l'integrazione e il senso civico. Questo è importante non soltanto per i centri cittadini e i siti storici, ma anche per ogni aspetto dell'ambiente di vita europeo: gli spazi rurali e suburbani, i villaggi, le zone industriali e le infrastrutture.

11. La cultura della costruzione di qualità favorisce quartieri dinamici e diversificati e crea uno spazio edificato espressione della cultura contemporanea, ma al tempo stesso rispettoso del patrimonio culturale. Inoltre, garantisce condizioni di vita sostenibili e rafforza la resilienza sociale creando alloggi dignitosi, abordabili e facilmente accessibili.

12. La cultura della costruzione di qualità preserva l'ambiente. Promuove trasporti sostenibili

e l'utilizzazione responsabile del suolo, aumenta gli spazi verdi urbani e favorisce la salute e la biodiversità.

13. La cultura della costruzione di qualità genera valore economico creando beni di valore superiore e più duraturi, oltre che un quadro favorevole alla prosperità economica della società. Utilizza sostenibilmente le risorse, permettendo così uno sviluppo sociale ed economico positivo anche per le generazioni future.

Verso una cultura della costruzione di qualità

14. La cultura della costruzione di qualità richiede un giusto equilibrio tra gli aspetti culturali, sociali, economici, ambientali e tecnici della pianificazione, della progettazione, della costruzione e del riuso adattivo nell'interesse pubblico del bene comune.

15. La cultura della costruzione di qualità deve essere prevista nei pertinenti strumenti normativi. Per tutte le attività che abbiano un impatto sullo spazio deve essere imperativamente fissata quale obiettivo fondamentale la qualità elevata dello spazio edificato nel suo complesso, compreso il patrimonio culturale. Quest'esigenza di qualità deve avere la stessa importanza degli interessi

economici e tecnici. Le norme e gli standard applicabili devono essere compatibili anche con l'obiettivo di qualità.

16. La cultura della costruzione di qualità non può che essere il prodotto di un dibattito interdisciplinare e di una cooperazione intersettoriale e a diversi livelli tra i responsabili politici, le autorità competenti e i professionisti del ramo. Poiché comprende aspetti creativi, funzionali e sociali, tutte le discipline e i professionisti competenti devono essere coinvolti su un piano di parità. Uno strumento chiave per la promozione della qualità sono i concorsi di progetto interdisciplinari, ampiamente discussi e condivisi. Per avere successo, la cultura della costruzione di qualità ha bisogno anche della partecipazione della società civile e di un pubblico pienamente informato e sensibilizzato.

17. La cultura della costruzione di qualità presuppone la capacità della società di giudicarla ed esige quindi un grande impegno nel settore dell'educazione e della sensibilizzazione. Tutte le parti coinvolte, tanto nel settore privato quanto in quello pubblico, assumono la propria parte di responsabilità per la qualità dello spazio edificato che lasceremo alle generazioni future.

Insistendo sul fatto che la cultura della costruzione, in quanto bene comune, è una responsabilità condivisa di governi, organizzazioni e settore privato e che urge accrescere la sensibilità per le questioni culturali, sociali, economiche, ambientali e tecniche in gioco,

ci impegniamo:

18. a integrare e promuovere le idee e i principi della cultura della costruzione di qualità presso tutte le parti coinvolte, inclusi gli altri membri di governo e il grande pubblico, in particolare i giovani, e a sottolinearne gli effetti benefici per la società in tutti i modi pertinenti e appropriati;

19. ad attuare politiche migliori, ispirate a un concetto di cultura della costruzione fondato sui valori culturali e comprendenti la visione della cultura della costruzione di qualità come obiettivo politico fondamentale;

20. a sostenere iniziative e misure supplementari che contribuiscano a promuovere e attuare la visione di una cultura della costruzione di qualità;

21. a invitare tutte le parti coinvolte, del settore pubblico e di quello privato, a riconoscere gli effetti positivi della cultura della costruzione di qualità sul bene comune e

ad assumersi le loro responsabilità nella sua attuazione, soprattutto per quanto concerne i necessari investimenti in rapporto con la cultura della costruzione;

22. a incoraggiare le altre regioni del mondo a riconoscere il valore di una cultura della costruzione di qualità e di unirsi al processo;

23. a riunirci di nuovo, al più tardi tra dieci anni, per valutare e discutere i progressi compiuti nell'attuazione di una cultura della costruzione di qualità per l'Europa.

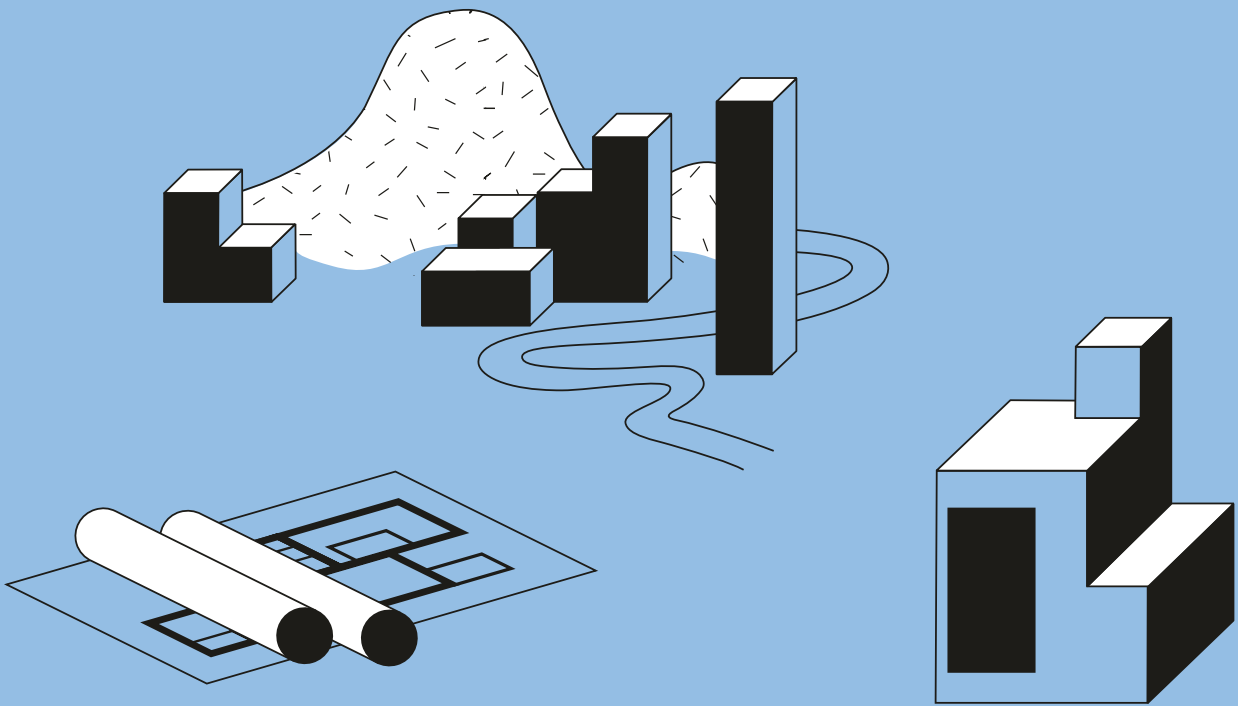
Davos (Svizzera), 22 gennaio 2018

© Office fédéral de la culture
Section Patrimoine culturel et monuments historiques, 2018
baukultur@bak.admin.ch


www.davosdeclaration2018.ch

Davos Qualitätssystem für Baukultur

Acht Kriterien für eine hohe Baukultur



Davos²⁰¹⁸
Declaration

 Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra
Swiss Confederation

Inhalt

- 4 Davos Qualitätssystem für Baukultur
- 10 Acht Kriterien für eine hohe Baukultur
 - Gouvernanz
 - Funktionalität
 - Umwelt
 - Wirtschaft
 - Vielfalt
 - Kontext
 - Genius loci
 - Schönheit
- 28 Bewerten Sie Ihren Ort!

DAVOS QUALITÄTS- SYSTEM FÜR BAUKULTUR

Das Davos Qualitätssystem für Baukultur verfolgt einen differenzierten Ansatz, um das ganzheitliche Konzept einer hohen Baukultur zu definieren und die baukulturelle Qualität von Orten zu beurteilen.

Es ist ein Beitrag zum laufenden Davos Prozess, der im Januar 2018 mit der Verabschiedung der Erklärung von Davos «Eine hohe Baukultur für Europa» durch die europäischen Kulturministerinnen und Kulturminister begann. Die Erklärung von Davos betont die zentrale Rolle der Kultur für die Qualität der gebauten Umwelt. Baukultur umfasst alle raumwirksamen Tätigkeiten, vom handwerklichen Detail bis hin zur grossmassstäblichen Stadtplanung und Landschaftsentwicklung. Der vorliegende Beitrag basiert auf der Erklärung von Davos und vertieft diese in einem wissenschaftlichen und politischen Diskurs.

Hohe Baukultur und das Davos Qualitätssystem für Baukultur

Der Begriff der Baukultur allein macht noch keine konkrete Aussage über die angestrebte Qualität. Nur hohe Baukultur führt zu gut gestalteten Orten, die sich den sich wandelnden gesellschaftlichen Bedürfnissen anpassen und dabei ihre historischen Eigenarten bewahren. Hohe Baukultur orientiert sich an den sozialen Bedürfnissen und dem nachhaltigen Umgang mit Ressourcen. Sie schafft einen wirtschaftlichen Mehrwert. Dabei geht es nicht nur um die Freiheit von Mängeln. Hohe Baukultur ist mehr als die blosser Erfüllung bestimmter technischer Anforderungen wie etwa ein erwünschtes Programm, Volumen oder Material. Genauso wichtig ist es, einen Konsens über kulturelle Werte zu erzielen, die von der Gesellschaft diskutiert und definiert werden.

Hohe Baukultur bezieht sich erstens auf einen Ort mit hoher Qualität bei beliebiger Grösse und Art, zweitens auf die hohe Qualität der Prozesse in der Baukultur und drittens auf die hervorragenden Fähigkeiten und Kompetenzen aller, die an der Gestaltung eines Ortes beteiligt sind.

Das vorliegende Qualitätssystem dient der Beurteilung und Verbesserung der Qualität der Baukultur

und ist damit einer hohen Baukultur verpflichtet. Es ist ein Instrument, das die Kommunikation und indirekt auch die Umsetzung hoher Baukultur fördert. Der Raum dient vielfältigen Zwecken: künstlerischen, ästhetischen, kulturellen und sozialen, aber auch ökologischen, wirtschaftlichen und technischen. Das Ziel einer hohen Baukultur ist die Erhaltung, Entwicklung und Gestaltung von Orten, die funktional, nachhaltig, sicher, komfortabel und gesund für Wohnen, Arbeit, Freizeit usw. sind. Hohe Baukultur bringt Menschen zusammen und fördert den sozialen Zusammenhalt durch einmalige und schöne Orte. Sie fördert dadurch die allgemeine Lebensqualität, das subjektive und kollektive Wohlbefinden und den Gemeinschaftsinn. Alle Aspekte des Raums benötigen eine hohe Qualität, die attraktive, vielfältige und integrative Städte, Dörfer und offene Landschaften sicherstellt.

Ort

Das Davos Qualitätssystem für Baukultur verwendet den Begriff «Ort», um verschiedene Arten und Grössenverhältnisse von Objekten und Situationen zu bezeichnen, die sich in Alter, Massstab, Volumen und Konfiguration unterscheiden und das gesamte Spektrum des Konzepts Baukultur abdecken. Dazu gehören Innenräume, ein- und mehrteilige Gebäude, Siedlungsgefüge oder Quartiere, Teile von Dörfern oder Städten, Regionen, Infrastrukturen, öffentliche Plätze, Grünräume oder Kulturlandschaften mit ihrem entsprechenden Kontext. Ein Ort umfasst alle physischen Räume, sowohl gebaute Strukturen als auch Zwischenräume, ob sichtbar oder unsichtbar (z. B. archäologische Fundstellen), die durch menschliche Tätigkeiten und Erfahrungen gestaltet sind. Darüber hinaus gilt er als dynamisches und relationales soziophysisches Konstrukt. Ein Ort ist bedeutungstiftend und löst Emotionen aus. Er hat einen Einfluss darauf, wie Menschen ihre gebaute Umwelt wahrnehmen, erleben und beurteilen. Baukultur bezieht sich auf alle raumwirksamen Tätigkeiten aller im Laufe der Zeit beteiligten Akteure.

Ein Ort umfasst sowohl bestehende Baukultur – unter angemessener Berücksichtigung des baukulturellen Erbes – als auch Entwurfsprojekte, Stadt-

und Landschaftsplanung. Beispiele für Projekte sind grossräumige Planungen in der Siedlungsentwicklung, die Umgestaltung eines bestehenden Gebäudes oder der geplante Neubau einer Brücke. Ein Ort kann sich gleichzeitig in verschiedenen Projekt- und Prozessphasen befinden. Er besteht oft aus heterogenen Bestandteilen verschiedener Zeitschichten und vereint unterschiedliche historische und kulturelle Werte.

Baukultur und baukulturelles Erbe

Baukultur umfasst den gesamten Baubestand in seiner sozialen Funktion, einschliesslich des baukulturellen Erbes (unbewegliche Objekte wie Bau- und Bodendenkmäler), Gärten und offene Landschaften sowie das zeitgenössische Bauen und die Planung für die Zukunft. Eine hohe Baukultur ist nicht identisch mit der Qualität des baukulturellen Erbes. Daher sollten Orte, die nach dem Davos Qualitätssystem für Baukultur bewertet und als hohe Baukultur eingestuft werden, nicht mit Objekten eines Denkmal-Inventars oder -Verzeichnisses verwechselt werden. Die zwei Konzepte sind komplementär und für die Erhaltung und die nachhaltige Entwicklung von Orten gleichermaßen wichtig. Sie beeinflussen sich gegenseitig, stellen jedoch unterschiedliche Aspekte des baukulturellen Erbes in den Vordergrund. Während sich Inventare und Denkmalpflege im Allgemeinen auf die Bedeutung eines Objekts oder Ortes für eine bestimmte Zeitperiode und auf den kulturhistorischen Zeugniswert konzentrieren, zielen das Davos Qualitätssystem und das Konzept einer hohen Baukultur auf die demokratische und inklusive Verbindung von Menschen in ihrer gebauten Umwelt. Und sie berücksichtigen das baukulturelle Erbe und dessen Bedeutung für einen hochwertigen Raum, der das Wohlbefinden der heutigen Gesellschaft prägt. Nach hoher Baukultur zu streben heisst nicht nur, das baukulturelle Erbe zu schützen, sondern dessen Substanz und Werte in alle Planungs- und Bautätigkeiten zu integrieren, um es zu einem wertvollen Teil einer umfassenden Baukultur zu machen und für zukünftige Generationen zu erhalten.

Objektivität

Ein Ort von hoher Baukultur wird mithilfe der in der Erklärung von Davos festgelegten Werte und Qualitätsanforderungen ermittelt. Hohe Baukultur ist zwar schwer fassbar, jedoch weder eine subjektive Frage des Geschmacks noch eine rein formale Angelegenheit. Die Qualität eines Ortes wird je nach Lebenssituation, Wohlstand oder Armut, Alter und Lebensstil individuell erlebt. Trotzdem lassen sich gemeinsame Nenner und Werte einer hohen Qualität definieren und objektiv bewerten. Qualität ist ein dynamisches Konzept und die Qualitätsbeurteilung eines Ortes kann je nach Zeitpunkt unterschiedlich ausfallen. Die jeweils spezifische Situation ist daher zu berücksichtigen.

Acht Qualitätskriterien

Um die baukulturelle Qualität von Orten zu bewerten, schlägt das Davos Qualitätssystem acht Qualitätskriterien vor, die aus der Erklärung von Davos abgeleitet wurden und von Prinzipien begleitet sind, die Aussagen zu einer hohen Baukultur machen. Ein Ort wird bestimmt durch Gouvernanz, basierend auf partizipativer Demokratie, guten Prozessen und einem guten Umgang mit Orten. Funktionalität bezieht sich auf den Grad der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und die Erfüllung des Zwecks. Die Schonung der natürlichen Umwelt und die Eindämmung des Klimawandels tragen zur Nachhaltigkeit eines Ortes bei. Eine Wirtschaft mit langen Lebenszyklen und mit langfristiger Rentabilität von Orten ist ein wichtiger Bestandteil von hoher Baukultur. Vielfalt sorgt für Dynamik und soziale Integration. Der besondere Kontext eines Ortes mit seine Raum- und Zeitschichten wie Form und Gestalt von Gebäuden, Quartieren, Dörfern und Landschaften sowie die Rücksicht auf das baukulturelle Erbe hat einen grossen Einfluss auf die Qualität eines Ortes. Ein spezifischer Genius loci entsteht durch das soziale Gefüge, die Geschichte, Erinnerungen, Farben und Gerüche eines Ortes, die seine Identität und die Verbundenheit der Menschen mit ihm bestimmen. Schliesslich sind Orte von hoher Qualität authentisch und entsprechen dem menschlichen Bedürfnis nach Schönheit.

Diese Qualitätskriterien sind alle gleichwertig. Um die Besonderheit eines jeden Ortes zu beachten, können sie allerdings unterschiedlich gewichtet werden. Da hohe Baukultur umfassend mehrdimensionale Aspekte zum Ausdruck bringt, ist dennoch jedes einzelne Qualitätskriterium zu berücksichtigen und zu reflektieren. Die Kriterien gehen auf die unterschiedlichen Aspekte von Orten ein und schaffen ein umfassendes Definitions- und Bewertungssystem. Die verschiedenen Aspekte der Baukultur lassen sich eindeutig diesen acht Kriterien zuordnen; trotzdem stehen die einzelnen Kriterien in einer Wechselbeziehung und ihre Inhalte können sich thematisch überschneiden.

Qualitätsbewertung

Das Davos Qualitätssystem für Baukultur bietet einen Rahmen für die Definition und Bewertung der baukulturellen Qualität von Orten. Es handelt sich um den ersten Ansatz, der soziale, kulturelle und emotionale Kriterien den üblicheren technischen, ökologischen und wirtschaftlichen Kriterien gleichwertig gegenüberstellt. Die acht grundlegenden Qualitätskriterien und -prinzipien werden durch Fragen ergänzt. Hohe Baukultur für einen Ort wird nur erreicht, wenn alle acht Kriterien berücksichtigt und Aussagen zur Qualität für alle Kriterien gemacht werden.

Zielgruppen

Fachpersonen der Baukultur bilden die Hauptzielgruppe des Davos Qualitätssystems für Baukultur und der Umsetzung einer Qualitätsbewertung. Sie setzt sich zusammen aus Expertinnen und Experten aus Verwaltungen und Behörden, aber auch aus den Bereichen Planung, Gestaltung, Bau, Handwerk, Umnutzung, Erhaltung und Restaurierung sowohl im öffentlichen wie im privaten Sektor. Vertreterinnen und Vertreter von Investoren, Bauunternehmen, Eigentümerschaften, Betriebsgesellschaften sowie Berufsverbänden im Bereich Baukultur gehören ebenfalls dazu. Diese Fachpersonen sind direkt in räumliche Gestaltung und Entwicklung involviert. Die Bewertung mit dem Davos Qualitätssystem zeigt ihnen, welche Quali-

tätsanforderungen bereits erfüllt sind, und deckt gleichzeitig Defizite auf, die durch die Erfüllung der Anforderungen spezifischer Kriterien zu verbessern sind.

Das Qualitätssystem kann aber auch von Laien mit unterschiedlichem Hintergrund angewendet werden. Baukultur und ihre Qualität betrifft alle Menschen und ist täglich im Lebensraum sichtbar, spürbar und erlebbar. Das System kann dazu beitragen, das baukulturelle Bewusstsein zu wecken; es unterstützt die Menschen dabei, über die Qualität der Baukultur nachzudenken und ist ein Instrument, um die baukulturelle Qualität eines Ortes zu beurteilen.

Dialog und Diskurs

Die Erhaltung und die Verbesserung der bestehenden Qualitäten eines Ortes und die Schaffung neuer hoher Qualitäten muss die Priorität jeder räumlichen Tätigkeit und der zentrale Aspekt in jedem Diskurs über Baukultur sein. Ein kontinuierlicher inklusiver Dialog sowie eine fachliche und gesellschaftliche Debatte sind wichtig. Qualitätskriterien und deren Grundlagen müssen diskutiert werden, damit ein gemeinsames und fundiertes Verständnis unter Fachpersonen und Laien darüber erreicht werden kann, was eine hohe Baukultur auszeichnet. Das Qualitätssystem trägt zu dieser Diskussion bei.

Ziel des Davos Qualitätssystems für Baukultur

Das Davos Qualitätssystem für Baukultur bietet die Grundlage dafür, hohe Baukultur zu objektivieren und das Konzept wissenschaftlich zu vertiefen. Es ergänzt bestehende Prozesse, Instrumente, beratende Gremien, rechtliche Systeme und Regulierungen. Die möglichen Anwendungsbereiche des Qualitätssystems sind vielfältig.

Es kann eingesetzt werden:

- um hohe Baukultur in der Öffentlichkeit zu vermitteln und zu kommunizieren;

- um eine politische und gesellschaftliche Botschaft zu vertreten;
- als Leitfaden für partizipative Prozesse;
- um Entscheidungstragenden Argumente zu liefern;
- in verschiedenen Beratungs- und Diskursformaten;
- als Bestandteil eines politischen oder rechtlichen Rahmens;
- um in bestehende Aktivitäten und Planungen integriert zu werden;
- als Orientierungshilfe;
- als Referenz;
- als Qualitätskriterienkatalog bei Wettbewerben und Ausschreibungen;
- als Qualitätskriterienkatalog in Gestaltungskommissionen;
- als Qualitätskriterienkatalog bei der Prüfung von Bau- und Planungsvorhaben;
- zur selbstkritischen Prüfung von eigenen Projekten;
- um den Erfolg von Planungsprozessen zu dokumentieren.

In all diesen Fällen liegt das Potenzial des Qualitätssystems darin, zentrale Fragen zu Qualität von Baukultur vollständig und ausgewogen zu berücksichtigen und transparent zu machen.

Die Beschäftigung mit den Fragen des Qualitätssystems kann die Sensibilisierung verbessern, das Erkennen von Orten mit hoher Baukultur in allen gesellschaftlichen und funktionalen Gruppen (Fachpersonen und Laien) fördern, Wissen und ein allgemeines Bewusstsein für die Themen der Baukultur aufbauen sowie Diskussionen in der breiten Öffentlichkeit und in Fachbereichen anregen, die noch nicht für Kultur- und Qualitätsansprüche gewonnen sind.

Weiterführende Informationen

Zusätzliche Informationen über hohe Baukultur, über die Notwendigkeit einer objektiven Qualitätsbeurteilung, über die relevanten Kriterien und mehr finden Sie im folgenden Dokument, das auf Französisch und Englisch verfügbar ist.

Huit critères pour une culture du bâti de qualité – la recette complète



Eight criteria for a high-quality *Baukultur* – the whole story



Um einen Ort zu bewerten, verwenden Sie bitte das PDF-Formular und beantworten Sie die darin enthaltenen Fragen.

Bewertungsformular



Mehr über die Erklärung von Davos und den Davos Prozess erfahren Sie auf folgender Website.

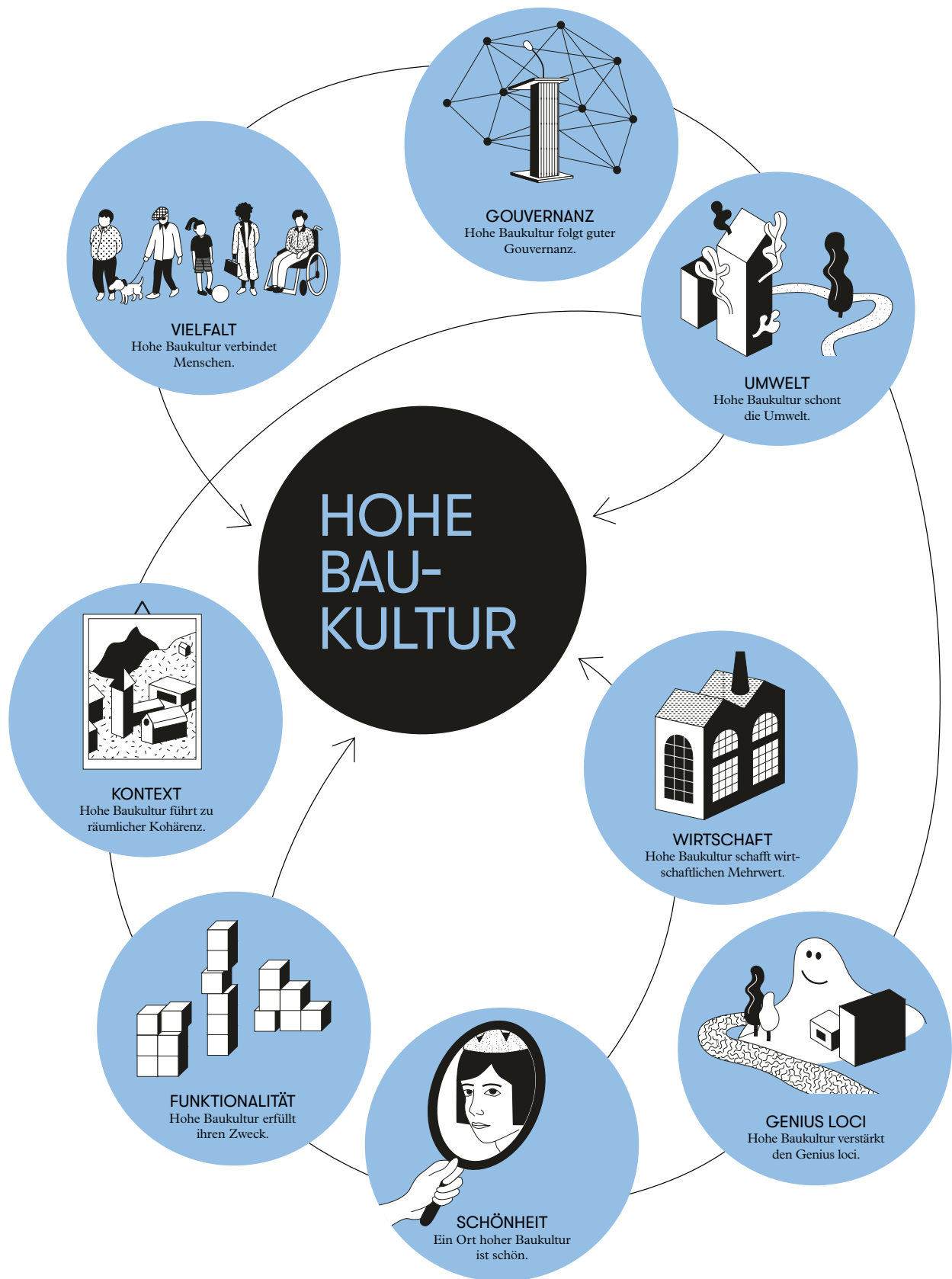
Erklärung von Davos (PDF)



Erklärung von Davos (Website)



ACHT KRITERIEN FÜR EINE HOHE BAUKULTUR



Gouvernanz

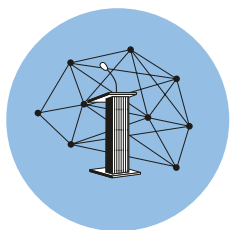
Die baukulturelle Qualität von Orten wird in hohem Masse durch Gouvernanz-Entscheidungen beeinflusst, die von den verschiedenen Stakeholdern im Laufe der Zeit getroffen werden. Gouvernanz umfasst nicht nur die verschiedenen Ebenen der staatlichen Verwaltung, sondern auch Regierungsstellen, öffentlich-private Partnerschaften, Nichtregierungsorganisationen (NGOs), den privaten Sektor und die Einbeziehung von Gemeinschaften.

Regierungen, Behörden und öffentliche Einrichtungen sollten sich bemühen, die Gesetzgebung und Regulierungen für die Baukultur zu verbessern und den Schutz, die Entwicklung und die Gestaltung von Orten mit einer hohen Baukultur zu einer Angelegenheit des öffentlichen Interesses und einer lebendigen Debatte machen. Sowohl nationale als auch lokale Baukultur-Strategien, zum Beispiel Architektur-Strategien oder Strategien im Hinblick auf die Erhaltung und Aufwertung des baukulturellen Erbes, führen zu baukulturell vielversprechenden Räumen. Qualitätsorientierte Vergabeverfahren wie Wettbewerbe sowie Bauherrschaften und Bauunternehmen, die systematisch mit interdisziplinären Teams arbeiten, führen zu einem besseren Verständnis des Ortes und dessen Besonderheiten und damit zur Umsetzung hoher Baukultur.

Der Dialog zwischen der Verwaltung und der lokalen Bevölkerung ist ausserordentlich wichtig für eine hohe Baukultur. Diskursive Prozesse können durch das Davos Qualitätssystem für Baukultur gestärkt werden, da es als hilfreiches Vermittlungs- und Kommunikationsinstrument genutzt werden kann. Ein echter öffentlicher Teilhabeprozess umfasst folgende Schritte: Erstens sind Informationen erforderlich, die leicht verständlich und für alle zugänglich sind. Zweitens braucht es eine baukulturelle Bildung und Ausbildung der beteiligten Personen in den spezifischen Fragen, die der Teilhabeprozess aufwirft. Drittens müssen alle Beteiligten tatsächlich über die Sachverhalte mitentscheiden können, damit die Identifikation der Menschen mit ihrem Raum sowie ihr gemeinsames Verantwortungsbewusstsein für ihren Kontext gestärkt wird.

Das Gouvernanz-Kriterium zu berücksichtigen bedeutet auch, effektive Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten bereitzustellen. Professionelle Akteure in Entwicklung, Planung, Bau und Gebäudemanagement brauchen Bildung, Kompetenzen und Erfahrung. Der Bevölkerung ist der Zugang zu einer allgemeinen baukulturellen Bildung zu ermöglichen. Information über Baukultur muss für alle leicht zugänglich sein und Vermittlungsaktivitäten durch Regierungen, NGOs und weitere Akteure ist aktiv zu unterstützen.

Hohe Baukultur gedeiht unter dem Vorzeichen der Transdisziplinarität. Wichtig sind lösungsorientierte Diskurse und Verhandlungen zwischen Politik, Behörden, Planung und Wirtschaft sowie eine stufen- und sektorenübergreifende Zusammenarbeit. Hohe Baukultur ist über alle gesellschaftlichen Gruppen und Fachdisziplinen hinweg zu verhandeln und diskutieren. Gute Gouvernanz schärft also das Bewusstsein und fördert den Dialog sowie die Zusammenarbeit, um Orte hoher Baukultur zu schaffen.



Prinzip

Hohe Baukultur folgt guter Gouvernanz.

Hohe Baukultur fördert qualitätsorientierte und ortsspezifische Prozesse, die von qualifizierten und teamorientierten Akteuren geleitet werden. Sie fördert die Beteiligung der Bevölkerung und trägt zu einer transparenten, inklusiven und partizipativen Gouvernanz für Entscheidungsfindung, Bewirtschaftung und Pflege des Ortes bei.

Schlüsselfragen

Sind alle Beteiligten mit dem Konzept der Baukultur vertraut und kümmern sie sich um die Qualität des Ortes?

Gibt es Richtlinien für die Baukultur und ihre Qualität in Form von gesetzlichen Regelungen, Standards, Normen, Strategien, finanziellen oder verfahrenstechnischen Anreizen?

Gibt es eine breite öffentliche Debatte über die Qualität des Ortes, zum Beispiel aufgrund von Wettbewerben, Rezensionen oder anderem?

Ist der Entscheidungsprozess in Bezug auf den Ort partizipativ, für alle betroffenen Personen offen und in allen Phasen transparent?

Verfügen alle Beteiligten (Fachleute und Laien) über die notwendigen Erfahrungen, Kenntnisse, Fähigkeiten und Kompetenzen für die Ausführung ihrer Aufgaben?

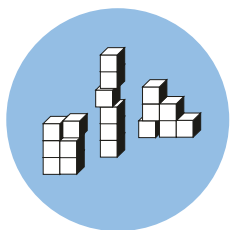
Arbeiten die Fachleute in transdisziplinären Teams?

Funktionalität

Für eine langfristige Funktionalität werden Orte hoher Baukultur so erhalten, geplant, gestaltet und gebaut, dass sie Zugang zu grundlegenden öffentlichen, kommerziellen und kulturellen Dienstleistungen bieten, die Bedürfnisse von heterogenen Menschengruppen befriedigen und eine gemischte Nutzung ermöglichen. Orte hoher Baukultur passen sich so einfach und erfolgreich wie möglich an vielfältige und sich wandelnde Bedingungen, Anforderungen und Nutzungsarten an. Dies ist einer der Hauptfaktoren für die Langlebigkeit eines Ortes, der das baukulturelle Erbe integriert und bewahrt. Die Planung hat veränderte Rahmenbedingungen zu berücksichtigen und einzubeziehen, insbesondere im Hinblick auf die Bevölkerungsentwicklung, die Biodiversitätskrise oder den Klimawandel und die damit verbundene Zunahme von Naturgefahren. Wenn sich ein Ort im Laufe der Zeit nicht an Veränderungen anpasst, verliert er wirtschaftlichen Wert und seine Funktionalität.

Hohe Baukultur bietet einen einfachen Zugang zu technischen Anlagen und Einrichtungen, damit diese mit minimalem Aufwand erneuert werden können. Sie zeichnet sich durch Flexibilität hinsichtlich der Grundrisse und durch eine ausreichende Raumhöhe aus, damit Umnutzungen unkompliziert möglich sind. Einfacher Zugang und Anpassungsfähigkeit bei der Nutzung sind für Infrastrukturen, Frei- und Grünflächen sowie Landschaften gleichermaßen erforderlich, da diese wesentlich zur Gesundheit und zum Wohlbefinden der Menschen beitragen. Frei- und Grünflächen sowie Mobilitäts- und Verkehrsbereiche sind multifunktional und vielfältig zu gestalten, um umfassende Funktionalität und Resilienz zu erreichen. Bei einer Umgestaltung oder Umnutzung von bestehenden Orten bedarf es einer sorgfältigen Bearbeitung und Planung, wobei insbesondere die Hauptstruktur beizubehalten, Eingriffe moderat zu gestalten und das allfällige baukulturelle Erbe (Landschaft, Denkmal, Struktur, Materialien, Kontext usw.) umfassend zu berücksichtigen sind. Die vorhandene Substanz ist zu erhalten und zu nutzen, während das Erscheinungsbild ästhetisch ansprechend und die Kosten verhältnismässig bleiben sollen.

Gesundheitsrelevante Aspekte hoher Baukultur zeichnen sich durch die Verwendung natürlicher, ungiftiger und hochwertiger Baustoffe und eine architektonische Gestaltung aus, die Licht- und Luftqualität und -quantität am richtigen Ort, im richtigen Mass und im richtigen Verhältnis gewährleistet. Ein ausgewogenes Verhältnis von Temperatur, Licht und Schatten trägt zu einem gesunden und komfortablen Raumklima und zum Wohlbefinden an Wohn-, Arbeits- und Freizeitorten bei. Die Belastung durch Lärm und (ionisierende) Strahlung in Gebäuden und deren Kontext ist daher so gering wie möglich zu halten. Der Ort soll eine einfache Zugänglichkeit zu Fuss und per Fahrrad gewährleisten, was zugleich zu einer gesünderen Mobilität und Lebensweise beiträgt. Technische Sicherheit durch angemessene Beleuchtung vornehmlich öffentlicher, aber auch halbprivater und privater Räume sowie eine hohe Sichtbarkeit und Durchlässigkeit erhöhen das individuelle Sicherheitsgefühl aller Menschen und ermöglichen die vielseitige Nutzung vielfältiger Räume.



Prinzip

Hohe Baukultur erfüllt ihren Zweck.
Die Gestaltung und Bauweise hoher Baukultur erfüllt die menschlichen Bedürfnisse nach Gesundheit, Komfort, Sicherheit und Zugänglichkeit. Hohe Baukultur ist langlebig, passt sich bestehenden sowie sich wandelnden Nutzungen und Zwecken an und erhält das baukulturelle Erbe.

Schlüsselfragen

Erfüllt der Ort derzeit seinen Zweck?

Ist der Ort über einen langen Zeitraum funktional und passt er sich wandelnden Bedingungen, Bedürfnissen und Nutzungen an, während er gleichzeitig sein allfälliges baukulturelles Erbe bewahrt?

Ist der Ort für seine Nutzenden gesund und komfortabel im Hinblick auf Gestaltung, Materialien, Licht, Luft, Lärm und andere Faktoren?

Ist der Ort für seine Nutzenden sicher im Hinblick auf Gestaltung, Materialien, Licht und andere Faktoren?

Ist der Ort für alle Menschen einfach zugänglich?

Ist der Ort verkehrsarm und kann er zu Fuss oder mit dem Fahrrad erreicht werden?

Umwelt

Hohe Baukultur ist klima- und umweltfreundlich, schützt und bewahrt natürliche Ressourcen und Landschaften, trägt aktiv zu deren hochwertiger Entwicklung bei und fördert die Biodiversität bei allen Planungs-, Bau- und Erhaltungsprozessen. Sie strebt eine verantwortungsvolle Bodennutzung und eine angemessene Auslastung an. Dichte, kompakte Siedlungsmuster mit emissionsfreien Gebäuden und ausreichend, hochwertigen Grün- und Freiflächen sind sowohl für den Wohnungsbau als auch für Industriegebiete erforderlich. In ländlichen Räumen soll die Raumentwicklung eine Zersiedelung verhindern. Dies gewährleistet eine nachhaltige Infrastruktur und reduziert die Zunahme der individuellen Mobilität sowie Pendlerströme über lange Strecken. Orte hoher Baukultur setzen die Kreislaufwirtschaft (Circular Economy) um, die die Auswirkungen des Klimawandels deutlich minimiert, indem sie Ressourcen schont, deren effiziente Nutzung fördert und Treibhausgasemissionen durch den langlebigen Einsatz von nachhaltigen Materialien und Bauweisen reduziert. Für Projekte und bestehende Orte sind regelmässig Umweltverträglichkeitsprüfungen (UVP) durchzuführen und die ökologische Tragfähigkeit von Orten ist in Studien zu untersuchen.

An Orten hoher Baukultur ist ein qualitativ guter Baubestand zu erhalten und gegebenenfalls sorgfältig zu erneuern, aufzuwerten und umzunutzen, um dessen Lebenszyklus zu verlängern. Es sind erneuerbare Energien einzusetzen und eine Abfallbewirtschaftung umzusetzen. Obwohl renovierte Gebäude im Betrieb mehr CO₂ ausstossen, verursachen sie rund vierzig Prozent weniger graue Emissionen als Neubauten, da diese Treibhausgase zu einem grossen Teil bei der Erstellung entstehen. Die Wiederverwendung von bestehenden Bauten und Strukturen ist als ein Prinzip, das sich an Suffizienz orientiert, zu fördern. Hierfür ist ein Ansatz zu wählen, der den gesamten Lebenszyklus von Gebäuden von der Erstellung über den Betrieb bis hin zum Umbau, Abriss und zum Recycling berücksichtigt. Die Baumethoden einer hohen Baukultur sind einfach, langlebig und energieeffizient. Materialien und Bauteile enthalten minimale graue Energie und können problemlos wiederverwendet werden; sie sind schadstofffrei, nachhaltig, lokal, wiederverwertbar und rezyklierbar. Die Ausstattung ist ebenfalls nachhaltig, oft low-tech und wartungsarm.

Die Biodiversität ist zu fördern durch vernetzte und wertvolle Grün- und Freiflächen sowie eine geringe Flächenversiegelung. Gärten und Parks enthalten überwiegend einheimische, nicht invasive, standortgerechte und standorttypische Arten. Dies erhöht auch die Vielfalt der Erlebnismöglichkeiten. Kultur- und Naturlandschaften mit einer nachhaltigen Wirtschaft und Landwirtschaft begünstigen die Biodiversität. Pflege, Bewirtschaftung und Entwicklung von offenen Landschaften, städtischen und stadtnahen Räumen, Grünflächen und städtischen Landwirtschaftsflächen ohne Einsatz von umwelt- und gesundheitsschädigenden chemischen Produkten und Schadstoffen (z. B. Düngemittel, Pestizide) tragen zu Orten hoher Baukultur bei. Im ländlichen Raum wird die Biodiversität durch die Erhaltung wertvoller Frucht- und Grünflächen gefördert.



Prinzip

Hohe Baukultur schont die Umwelt. Hohe Baukultur trägt dazu bei, die natürlichen Ressourcen und die Biodiversität zu erhalten, die Auswirkungen des Klimawandels zu minimieren und damit die Nachhaltigkeit zu unterstützen. Sie bewahrt, fördert und entwickelt eine intakte natürliche Umwelt und vielfältige Kultur- und Naturlandschaften durch verantwortungsvolle Bodennutzung und Siedlungen, nachhaltige Mobilität, Energieeffizienz sowie langlebige Baumaterialien und -methoden, die den gesamten Lebenszyklus berücksichtigen.

Schlüsselfragen

Weist der Ort eine verantwortungsvolle Bodennutzung auf (z. B. in Bezug auf Frei- und Grünflächen, angemessene Dichte und Belegung)?

Fördert der Ort die Biodiversität (Gen-, Arten- und Ökosystemvielfalt)?

Wird der Ort gepflegt und nachhaltig entwickelt; wird dabei das baukulturelle Erbe erhalten und integriert?

Zeichnet sich der Ort durch eine einfache und damit dauerhafte Bauweise, eine langlebige Ausstattung und einen angemessenen Unterhaltsbedarf aus, und werden damit die fünf «R» umgesetzt: refuse, reduce, repair, reuse, recycle (ablehnen, reduzieren, reparieren, wiederverwenden, rezyklieren)?

Ist der Ort frei von Verschmutzung und Schadstoffen (z. B. Lärm, Licht, Produkte), die für die Umwelt und die Gesundheit der Menschen schädlich sind?

Beeinflussen Suffizienz sowie fundierte und umfassende wissenschaftliche Studien und Instrumente (z. B. Umweltverträglichkeitsprüfungen) die Entscheidungsfindung in Bezug auf Energieeffizienz oder CO₂-Bilanz (z. B. graue Energie), um die Auswirkungen auf die Umwelt zu minimieren?

Fördert der Ort eine nachhaltige Mobilität?

Wirtschaft

Hohe Baukultur in Bezug auf die Wirtschaft wird durch die beste Nutzung, Pflege und Entwicklung von Ressourcen auf langfristige Sicht, durch einen nachhaltigen und suffizienzbasierten Ansatz und in Übereinstimmung mit der lokalen Kultur und Gestaltung erreicht. Das Bewahren, Planen und Bauen von qualitativ hochwertigen Orten verursacht keine zusätzlichen Kosten, sondern schafft einen Mehrwert und erhöht diesen langfristig.

Beim Bau und bei der Erneuerung sind langlebige Baumaterialien zu verwenden. Wenn die Baukosten vernünftig niedrig gehalten werden, erhöht dies auch die Erschwinglichkeit des Ortes, verhindert eine zunehmende Segregation und hat somit positive soziale Auswirkungen. Angemessene Instandhaltungskosten und lange Lebenszyklen schaffen wirtschaftlich tragfähige Orte und erhalten respektive erhöhen somit den wirtschaftlichen Wert. Die Kosten der Baukultur umfassen das ganze Spektrum von Planung und Bau über Betrieb und Instandhaltung bis hin zu Rückbau und Recycling. Ziel ist, die gesamten Lebenszykluskosten eines Ortes zu minimieren und ihn angemessen und suffizient zu betreiben. Der Ort muss jedoch der regionalen Wirtschaft einen Mehrwert bringen. Auf diese Weise wird der wirtschaftliche Nutzen jeder Instandhaltung, Planung oder Konstruktion eines Ortes für den Kontext berücksichtigt. Je mehr Aufträge in der Region vergeben werden, desto grösser ist der Beitrag für die regionale Wirtschaft und Gesellschaft.

Die Aufrechterhaltung einer wirtschaftlichen Dynamik ist von entscheidender Bedeutung für die Qualität eines Ortes und die Implementierung einer hohen Baukultur. Diese wirtschaftliche Dynamik kann von Ort zu Ort sehr unterschiedlich sein, je nachdem, ob es sich um eine Wohn-, Industrie- oder kommerzielle Nutzung handelt und je nachdem, ob der Ort in einer Stadt oder auf dem Land liegt. Der Neubau von Orten mit hoher Qualität und die verantwortungsvolle Erhaltung von Orten mit wertvollem baukulturellem Erbe erhöht die Attraktivität des Standorts und der Investitionen: von Unternehmen in Industrie- und Dienstleistungsgebäude für wirtschaftlich interessante Arbeitsplätze; der öffentlichen Hand in Verwaltungsgebäude und Gebäude für öffentliche Dienstleistungen und kulturelle Aktivitäten, in den Wohnungsbau, in die Infrastruktur und in Grünanlagen; aber auch von Privaten in Wohngebäude.

Naturlandschaften, Ortsbilder, Denkmäler und hochwertige Architektur beeinflussen die Wirtschaftlichkeit eines Ortes positiv, indem sie die Zahlungsbereitschaft erhöhen. Das baukulturelle Erbe ist daher zu schützen und aufzuwerten, selbst wenn seine Instandhaltungskosten höher sind als ein Neubau. Eine nachhaltige Tourismusstrategie, die Orte im Zusammenhang mit ihren kulturellen Besonderheiten und den dort lebenden Menschen wahrnimmt, verbessert die Wirtschaftlichkeit ländlicher Regionen, insbesondere jener mit wertvollen Kulturlandschaften. Auf diese Weise trägt sie zur langfristigen Erhaltung und Aufwertung hoher Baukultur bei.



Prinzip

Hohe Baukultur schafft wirtschaftlichen Mehrwert.

Hohe Baukultur priorisiert kulturelle Werte und langfristige Investitionen gegenüber kurzfristigem wirtschaftlichem Gewinn. Sie erhält und steigert den wirtschaftlichen Wert und ist hochwertig in der Nutzung. Sie bewahrt und entwickelt Ressourcen durch eine langfristige, auf den Standort und die Gestaltung abgestimmte Nutzung, durch Sparsamkeit bei Bau und Betrieb und durch den Einsatz hochwertiger, langlebiger Baumaterialien.

Schlüsselfragen

Steigert der Ort seine langfristige Attraktivität als Lebens-, Arbeits-, Freizeit- und/oder Tourismusraum durch die Nähe zu vielfältigen Ressourcen, Einrichtungen und/oder öffentlichen Dienstleistungen?

Haben die Baumaterialien und -methoden einen langen Lebenszyklus, der die Unterhaltskosten reduziert, und ist der Wert des Ortes daher stabil oder steigend?

Ist der Ort auf lange Sicht rentabel?

Wurden die öffentlichen und privaten Ressourcen unter Berücksichtigung der Kosten für den gesamten Lebenszyklus langfristig (nicht für einen kurzfristigen Gewinn) optimal genutzt?

Trägt die Wirtschaftlichkeit von Gestaltung, Bau und Betrieb zur Erschwinglichkeit des Ortes bei?

Tragen Eigentums- und/oder Investitionsmodelle des Ortes zu lebendigen und vielfältig genutzten Quartieren bei?

Vielfalt

Wohn-, Arbeits- und Freizeitorte sind so zu entwickeln und gestalten, dass sie eine soziale und wirtschaftliche Durchmischung ermöglichen und vielfältige Grundrisse und flexible Entwürfe bieten. Hohe Baukultur sorgt für Vielfalt, indem sie barrierefreie und geschlechtergerechte Orte schafft, die die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen gleichermaßen berücksichtigen, und so zu allgemeiner sozialer Vielfalt und Inklusion beitragen. Hohe Baukultur vernetzt Menschen auch, aber nicht ausschliesslich, in gut gestalteten öffentlichen Räumen, die vielfältige Formen des Zusammenlebens ermöglichen und gleichzeitig das Bewusstsein für verschiedene Familienformen, soziale Gruppen sowie Menschen unterschiedlicher Herkunft und Ethnien – in Übereinstimmung mit den Menschenrechten – reflektieren. Geteiltes Eigentum und eine geteilte Identität an einem Ort können durch die gemeinsame Wahrnehmung eines Ortes geschaffen werden. Gemeinschaft wird durch demokratische und partizipative Entscheidungsprozesse unterstützt – hier im konkreten Fall im Planungs- und Baubereich – und führt zu Orten mit wirtschaftlicher und sozialer Resilienz. Menschen werden in Räumen zusammengeführt und dank Vorstellungskraft oder Erinnerungen, sozialen Aspekten und Sprache miteinander verbunden. Durchmischung und Nähe beugen der Segregation vor, die durch wirtschaftliche Auswirkungen entstehen kann, wenn sich ganze Stadtgebiete mit für den Grossteil der Gesellschaft unerschwinglichen Mieten entwickeln, oder, am anderen Ende des Spektrums, grosse Quartiere dem Zerfall preisgegeben werden.

Öffentliche Räume, Plätze und Grünflächen mit hoher Aufenthaltsqualität sind so zu gestalten, dass sie attraktive und anregende Möglichkeiten für Zugang und Interaktion zwischen Menschen unterschiedlicher sozialer Gruppen bieten. Dafür müssen sie dringend in der öffentlichen Hand bleiben. Dies ist ein wichtiges Element der sozialen Integration. Soziale und gestalterische Vielfalt von hoher Qualität ist somit eine Voraussetzung für jede planerische oder bauliche Massnahme hoher Baukultur. Sie verfolgt das Ziel, die Gentrifizierung und Ghettoisierung in bestimmten Gebieten zu verhindern, indem Orte erhalten oder geschaffen werden, die Vereinbarungen durch einzelne Gruppen unterbinden und so indirekt, aber entscheidend, die Sicherheit erhöhen. Im ländlichen Raum sind traditionell und regional geprägte Gemeinschaften bis zu einem gewissen Ausmass sehr vielfältig. Wohnen und Arbeiten finden oft auf relativ engem Raum statt und die Altersstruktur ist oder war oft durchmischt. Gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, dass von aussen eingebrachte Vielfalt auf geringe Akzeptanz stösst. Ländliche Vielfalt ist für die nachhaltige Resilienz der Gemeinschaft zu erhalten und zu fördern, da Vernachlässigung von Bauten und Kulturlandschaften sowie Entvölkerung diese Vielfalt tendenziell reduzieren.



Prinzip

Hohe Baukultur verbindet Menschen.
Hohe Baukultur widerspiegelt und fördert inklusive Gesellschaften und regt zu gemischten Nutzungen an. Sie erleichtert das Miteinander und fördert die gemeinsame Verantwortung, die zu sozialem und räumlichem Zusammenhalt führt. Sie trägt zu einer vielfältigen Planungskultur bei.

Schlüsselfragen

Gewährleistet der Ort Menschenrechte wie Gleichberechtigung, Freiheit, Sicherheit und eine gesicherte Existenzgrundlage?

Trägt der Ort durch seine Eigenschaften zu einer lebendigen und gemischten Nutzung bei (z. B. Wohnen, Arbeiten, Freizeit usw.)?

Fördert und bietet der Ort vielfältige, attraktive und komfortable private und öffentliche Räume, die Menschen zusammenbringen?

Fördert der Ort in Bezug auf seine Funktionen eine Durchmischung von Nutzenden (z. B. bezüglich Geschlecht, Alter, Fähigkeiten, Herkunft usw.) und eine vielfältige Gemeinschaft?

Begünstigt der Ort eine gemeinsame Verantwortung für private und vor allem auch öffentliche Räume (z. B. durch partizipative Prozesse, Quartiersvereine usw.)?

Verhindert der Ort Segregation, Gentrifizierung und Ghettoisierung in bestimmten Gebieten?

Ist der Ort sozial resilient?

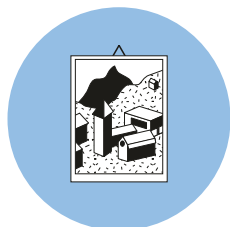
Kontext

Der Schlüssel zum Schaffen und Erhalten von kontextbezogenen Orten hoher Baukultur besteht darin, die Umgebung und deren Geschichte einzubeziehen und einen bewussten und sorgfältigen Entwicklungsansatz zu verfolgen. Die Qualität des räumlichen Kontexts eines Ortes wird durch den spezifischen geografischen, sozialen und wirtschaftlichen Rahmen beeinflusst und hängt von diesem ab. Jeder Eingriff sollte im Verständnis und in Kenntnis des bestehenden Ortes und seines Kontexts in seinem jeweiligen Massstab erfolgen, verhältnismässig sein und auf vorgängig durchgeführten Analysen und Studien aufbauen. Dies gilt vom kleinräumigen Quartier bis zur grossflächigen Kulturlandschaft. Neue Gebäude und Siedlungen sind nicht nur in den räumlichen Kontext, sondern auch in die Kulturgeschichte des jeweiligen Ortes einzubetten, um dessen Kohärenz und Identität zu bewahren und zu fördern.

Auf der Ebene der regionalen und überregionalen Raumentwicklung sind gemeinsame Ziele und Strategien sowie klare und verbindliche Vorgaben für gemeinsame Entwicklungsprojekte Voraussetzung für räumliche Kohärenz. Schlüsselemente sind regionale Entwicklungsstrategien, Förderung der Zusammenarbeit und eine gute Koordination von sektorspezifischen Strategien, die auf eine gemeinsame Vision auszurichten sind. Räumliche Konzepte mit umfassend formulierten Programmen und grösseren geografischen Einheiten können die horizontale Koordination stärken und dazu beitragen, über lokale Interessen hinaus regionaler zu denken und zu handeln.

Beim zeitgenössischen Gestalten – ob Planung, Neubau oder Umnutzung – ist der gebaute und nicht gebaute Kontext auf lokaler Ebene und beim Bauen zu berücksichtigen. Das Resultat soll in einem respektvollen Dialog mit den bestehenden, regionalen Besonderheiten, dem baukulturellen Erbe und dem zeitgenössischen Schaffen stehen. Das baukulturelle Erbe ist aufzuwerten oder zu erhalten. Zeitgenössische Gestaltung respektiert die Besonderheiten von Natur- und Kulturerbe, offenen Landschaften, Orten und Gebäuden und berücksichtigt deren Kontext. Im besten Fall hoher Baukultur sorgt zeitgenössisches Schaffen für räumliche Kohärenz zwischen bestehenden Qualitäten und Merkmalen in Landschaft, Körnung der Siedlung, Typologie, Farbe und Material. Räumliche Kohärenz ist weder mit mangelnder Überzeugungskraft noch mit befangenem Verschmelzen mit der Umgebung gleichzusetzen. Eine an den vorhandenen Proportionen, Massstäben, Materialien und Farben angepasste Gestaltung mag zwar häufig der beste Ansatz sein, aber auch ein verhältnismässig deutlicher, neuer Akzent an der richtigen Stelle eines bestehenden Siedlungsmusters mit angemessenen Mitteln kann dessen Kontextqualität verstärken und akzentuieren oder eine neue Qualität hervorbringen.

Der Kontext als Kriterium ist auch dann nicht zu vernachlässigen, wenn ein neues Gebäude oder mehrere neue Gebäude und Infrastrukturen in neueren Kontexten errichtet werden. Überall und bei jeder Planungs- und Bautätigkeit kann der Kontext in der Gestaltung der Objekte entweder geschickt einbezogen werden oder aber die Objekte werden beziehungslos nebeneinander gestellt, ohne ihn zu berücksichtigen.



Prinzip

Hohe Baukultur führt zu räumlicher Kohärenz.

Orte hoher Baukultur beziehen sich auf ihren baukulturellen und natürlichen Kontext. Sie umfassen das baukulturelle Erbe genauso wie das zeitgenössische Gestalten und stehen im Dialog mit den örtlichen Gegebenheiten und deren Besonderheiten hinsichtlich Alter, Massstab, Typologie und Materialität.

Schlüsselfragen

Wurde der Kontext des Ortes vor der Programmierung des Eingriffs untersucht und gründlich analysiert?

Steht der Ort im Dialog mit der ihn umgebenden offenen Landschaft, der Siedlungskörnung, den Farben und der Materialität und berücksichtigt er klein- und grossräumige Besonderheiten?

Werden das baukulturelle Erbe und regionale Besonderheiten (z. B. Einheit von baukulturellem Erbe, bestehender und zeitgenössischer Gestaltung, landschaftlichen Qualitäten) erkannt, erhalten, genutzt und in alle Eingriffe integriert?

Steht die zeitgenössische Gestaltung in respektvollem Dialog mit den Merkmalen des Ortskontexts und bewahrt und verbessert sie die Qualität des Ortes?

Umfasst der Kontext des Ortes einfach zugängliche Grünflächen, wird dadurch die Qualität des Ortes bewahrt und verbessert?

Genius loci

Hohe Baukultur schafft Orte, zu denen Menschen einen besonderen Bezug haben, auf die sie stolz sind, für die sie sich interessieren und engagieren, und die auch für andere attraktiv sind, da sie einen starken Genius loci (engl. Sense of place) aufweisen. Sozialforschung und Umweltpsychologie haben gezeigt, dass Menschen sich stärker mit einem Ort identifizieren und ihn als einzigartig erleben, wenn sie mit seinen Besonderheiten, seiner spezifischen Identität und seiner Geschichte vertraut sind. Hohe Baukultur verbessert und unterstützt die emotionale Bindung an einen Ort und trägt so zum menschlichen Wohlbefinden bei. Menschen leben und arbeiten gerne an städtischen und ländlichen Orten, in denen sie sich verwurzelt fühlen und denen sie positiv gegenüberstehen. Soziale Bindung, Interaktion und Zugehörigkeit schaffen Vertrautheit und Verbundenheit mit anderen Menschen und tragen zu einem Genius loci bei. Dies geschieht auch, aber nicht ausschliesslich, in der Interaktion mit dem physischen Raum. Die meisten Menschen bevorzugen Orte mit einer ausgeprägten Identität im Gegensatz zu gesichtslosen Siedlungen und Landschaften. Zwischen den Menschen (und ihren Identitäten) und ihrem gebauten sowie unbebauten Lebensraum (und dessen Identitäten) besteht eine Vielzahl von Verbindungen und Wechselbeziehungen.

Ein respektvoller Dialog mit dem bestehenden räumlichen Kontext berücksichtigt nicht nur die Identität des Ortes, sondern stärkt auch dessen Genius loci. Letzterer ist verletzlich und kann empfindlich auf zu tiefgreifende und unüberlegte Eingriffe reagieren. Ein Genius loci kann entstehen oder entsprechend verstärkt und «aufgebaut» werden, indem Zersiedelung intelligent aufgewertet wird, bestehende Identitäten im Raum erhalten und neue geschaffen werden, und indem die Bevölkerung eng in die Siedlungsentwicklung eingebunden wird. Spezifische, nicht standardisierte Lösungen stärken die gestalterische Vielfalt, verhindern so die Vereinheitlichung regionaler oder lokaler Unterschiede und geben den Menschen Emotionen und Gründe, eine Bindung zum Ort zu entwickeln. Gestalterische Tradition, technologische Innovation und gesellschaftlicher Wandel sind somit gleichberechtigte Ausgangspunkte für hochwertiges zeitgenössisches Gestalten und Umnutzen von Orten, auf deren besondere Identität und Attraktivität die Menschen stolz sind. Ein Genius loci kann bedroht und gefährdet werden durch politische, soziale, wirtschaftliche und andere Veränderungen sowie durch Planungs- und Bautätigkeiten, die keine neuen Bedeutungsebenen hinzufügen, sondern bestehende zerstören oder verwässern. Das menschliche Verständnis der Geschichte ist unmittelbar im Kulturerbe verankert. Orte bestehen aus Familie, Freundin und Feind, Arbeit und Freizeit, Natur und Landschaft, Farben und Gerüchen und bieten so eine Vielzahl von gebauten und nicht gebauten Referenzen, die zu individuellen und kollektiven Emotionen und Erinnerungen beitragen.

Hohe Baukultur im Hinblick auf den Genius loci wird durch Massnahmen erreicht, die für jede räumliche Situation speziell zu definieren sind. Dies kann auf unterschiedliche Weise erfolgen, solange die ortsspezifischen menschlichen Bedürfnisse zu den zentralen Zielen gehören. Hohe Baukultur erkennt und respektiert alle Aspekte vielfältiger Identitäten und schafft für alle einen spezifischen Genius loci.



Prinzip

Hohe Baukultur verstärkt den Genius loci.

Hohe Baukultur weist Eigenschaften auf, die eine emotionale Reaktion der Menschen begünstigen und dadurch einen positiven Bezug zu einem Ort herstellen. Sie fördert die Verbundenheit mit dem Ort durch ihre starke Identität und Unverwechselbarkeit und trägt so zur Erfüllung sozialer, psychologischer und kultureller Bedürfnisse bei.

Schlüsselfragen

Zeichnet sich der Ort durch seinen lokalen Charakter, seine Unverwechselbarkeit, Authentizität und Identität aus und begünstigt er so die Verbundenheit der Menschen mit ihm?

Fördert der Ort die Ortsidentität und Ortsverbundenheit und trägt er damit zu einem Zugehörigkeitsgefühl bei?

Weist der Ort Qualitäten auf, die die Natur- und Landschaftsverbundenheit fördern?

Werden lokale und regionale Werte sowie die Geschichte der Gemeinschaft und Einzelpersonen durch Materialität, Gestaltung, Bau und Bewirtschaftung des Ortes respektiert und an zukünftige Generationen weitergegeben?

Ist die Nutzung mit der ökologischen Tragfähigkeit des Ortes vereinbar und wird die Qualität des Raums sowie die Integrität des menschlichen Lebens darin beibehalten oder verbessert?

Trägt der Ort zum räumlichen und sozialen Zusammenhalt bei, indem er soziale Interaktionsmöglichkeiten schafft oder verbessert sowie eine gemeinsame Vision im Hinblick auf Identitäten und Stolz der Bürgerinnen und Bürger stärkt?

Schönheit

Baukulturelle Schönheit entsteht aus einer explizit positiven, ästhetischen, räumlichen und atmosphärischen Wirkung auf die Betrachtenden. Eine betrachtende Person oder Gesellschaft nimmt einen Ort sinnlich wahr, bildet sich eine Meinung und beurteilt seine Schönheit. Um hohe Baukultur zu erreichen, muss Schönheit ein explizites Ziel in jeder Ortsgestaltung sowie in jeder Planungs- und Bautätigkeit sein.

Es gibt keine allgemeingültigen Schönheitsstandards oder -grundsätze mehr – die einem Ort zugeschriebenen Werte und Bedeutungen können individuell und im Laufe der Zeit variieren. Dies lässt Schönheit jedoch nicht willkürlich werden. Fachleute sollen eine kontinuierliche und breit angelegte Debatte darüber führen, was als «schön» wahrgenommen und beurteilt werden kann. Diese Debatte ist auf der Grundlage rational begründeter Erfahrungen zu führen, die über die einfache Frage nach «guter Gestaltung» hinausgehen. Parallel dazu sind Diskussionen und empirische Daten darüber zu berücksichtigen, was den Menschen gefällt, die am betreffenden Ort leben. Eine lebhafte Debatte muss auf verschiedenen Ebenen stattfinden, denn baukulturelle Schönheit ist für alle relevant und darf nicht ausschliesslich als Thema für Fachleute und als zusätzlicher Kostenfaktor wahrgenommen werden, sondern muss als wesentlicher kultureller Wert und geteilte Wahrnehmung einbezogen werden.

Fachleute und Laien sind eingeladen, jene Besonderheiten und Werte eines Ortes zu beurteilen, die ihnen Vergnügen bereiten oder Befriedigung verschaffen und zu Gefühlen der Verbundenheit und des emotionalen Wohlbefindens führen. Neben der subjektiven Wahrnehmung der Schönheit eines Ortes gibt es objektive Merkmale und Mechanismen, die Schönheit unabhängig von der Kultur oder persönlichen Vorlieben prägen. Fachleute werden dazu aufgerufen, Forschung durchzuführen und die Gründe zu ermitteln, weshalb ein Ort als «schön» bezeichnet wird. Dies erfordert empirische, qualitative Erhebungen lokaler Ansichten und Vorlieben und kann formale Indikatoren beinhalten, wie beispielsweise Gleichgewicht, Proportion, Symmetrie, Einfachheit, Komplexität und Vielfalt, Zusammensetzung, Rhythmus, Bewegung, Artikulation, Ausdruck, Materialität, Transparenz oder Beleuchtung. Solche Indikatoren können je nach Ort unterschiedlich sein, und die angewandten Werturteile sind umfassend offenzulegen.



Prinzip

Ein Ort hoher Baukultur ist schön.

Hohe Baukultur berücksichtigt die sinnliche Wahrnehmung und die Beziehung zwischen Objekten, Räumen und Menschen. Sie erhöht die Zufriedenheit und die Lebensqualität der Menschen. Sie betont das Bedürfnis nach positiver ästhetischer Wertschätzung und einer erfüllenden Beziehung zwischen Mensch und Ort.

Schlüsselfragen

Hat der Ort eine ästhetische, räumliche und stimmungsvolle Wirkung auf die Betrachtenden?

Fühlen sich die Menschen an dem Ort wohl?

Nehmen die Menschen den Ort als schön wahr?

Werden dem Ort spezifische ästhetische Werte zugeschrieben, die formale Qualitäten und die Einbindung in einen komplexen Kontext gleichwertig berücksichtigen?

Trägt die Schönheit des Ortes zum Wohlbefinden und zur Lebenszufriedenheit der Menschen bei?

BEWEERTEN
SIE
IHREN
Ort!

Das Davos Qualitätssystem für Baukultur hilft dabei, die baukulturelle Qualität von Orten aller Art und Grösse zu bewerten, sowohl für Projekte als auch für bestehende Orte. Die Bewertung kann von einer einzelnen Person oder einer Personengruppe durchgeführt werden. Die Fragen sind gegebenenfalls den Besonderheiten des Ortes anzupassen, wobei dennoch stets alle acht Kriterien für hohe Baukultur zu berücksichtigen und einbeziehen sind. Der Zeitbezug der Bewertung ist immer «heute»: Je nach Ort kann deshalb entweder ein über die Zeit entstandener Zustand, ein soeben fertiggestelltes Objekt oder ein geplanter Eingriff bewertet werden.

Vor Beginn der Bewertung ist zu definieren, welche Rahmenbedingungen gelten, welche Daten verfügbar sind, welcher Zeit- und Rechercheaufwand machbar oder erwünscht ist und welches der Gegenstand der Bewertung ist (der bewertete Ort). Die Fragen des Katalogs sind diesen Bestimmungen individuell anzupassen. Bei Kriterien mit einer umfassenden und zur Verfügung stehenden Arbeitsgrundlage werden die Antworten detaillierter, spezifischer und länger ausfallen, während sie bei anderen Kriterien mit einer begrenzten oder nur teilweise verfügbaren Grundlage allgemeiner, kürzer und summarischer gehalten werden.

Die besten Ergebnisse werden erzielt, wenn der Fragebogen des Qualitätssystems interdisziplinär und partizipativ ausgefüllt wird. Das Konzept Baukultur ist komplex und dementsprechend sind die detailliert und objektiv zu bewertenden Kriterien für eine Person oder eine Berufsgruppe allein in der Regel nicht zu bewältigen. Das Qualitätssystem stellt daher ein sinnvolles Instrument dar, um einen interdisziplinären und sektorübergreifenden Dialog zwischen Fachleuten und Laien aus Verwaltung, Wirtschaft, Planung und Bau, Kulturerbe und Bevölkerung anzuregen. Entstehen soll ein Diskurs über die baukulturelle Qualität sowie über die Ziele und Massnahmen, um eine hohe Qualität zu erreichen. Auf diese Weise können alle Interessierten mitentscheiden und mitgestalten und ihre Verantwortung für den Raum wahrnehmen. Der Fragebogen bietet eine einfach zugängliche Basis für die Auseinandersetzung mit dem Thema in Mitwirkungsprozessen oder ähnlichen Veranstal-

tungen und kann hilfreich sein, um den Dialog zwischen Fachleuten und der lokalen Bevölkerung in Gang zu bringen.

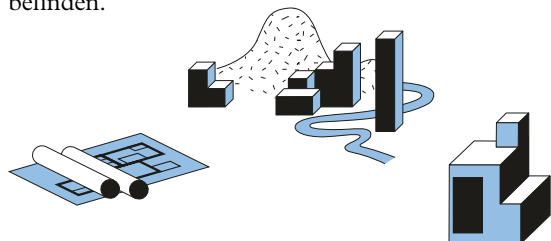
Als praktische Bewertungsmethode umfasst das Davos Qualitätssystem für Baukultur ein Formular mit Fragen für jedes der acht Qualitätskriterien. Die Antworten auf die Fragen geben in Textform wieder, ob und wie die Qualitätsanforderungen für jedes Kriterium erfüllt sind. Der Erfüllungsgrad wird zudem auf einer Skala eingetragen.

Das Endergebnis aller Antworten auf alle Kriterien zeigt das Niveau der baukulturellen Qualität des Ortes auf. Das Qualitätssystem schlägt eine nicht abschliessende Liste möglicher Fragen vor, die angepasst und durch individuelle, ortsspezifische Fragen ergänzt werden können. Für eine detaillierte objektive Bewertung können für jedes Kriterium Indikatoren mit Richtwerten definiert werden, je nach Massstab und Art des zu bewertenden Ortes.

Ein Ort ist von hoher Baukultur, wenn er alle Qualitätsanforderungen für alle acht Kriterien klar erfüllt. Die spezifische Situation ist dabei zu berücksichtigen. Die Kriterien für die Bewertung von ländlichen und städtischen Standorten, von monofunktionalen Gebäuden (z. B. Schulen) und gemischt genutzten Quartieren können unterschiedlich gewichtet werden, um den Besonderheiten des Ortes Rechnung zu tragen. Die abschliessende schriftliche Stellungnahme und die dazugehörige Skala sollen einen Überblick über die spezifischen Qualitäten des Ortes geben und sowohl seine baukulturellen Stärken als auch seine Verbesserungspotenziale aufzeigen. Sie sollen auf die zu jedem Kriterium gemachten Aussagen Bezug nehmen und für Dritte nachvollziehbar und plausibel sein.

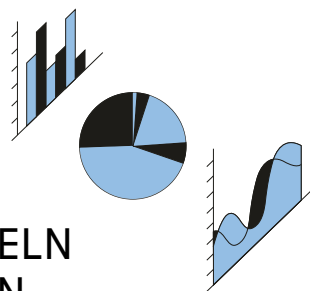
1. WÄHLEN SIE IHREN ORT

Definieren Sie den Massstab und die Typologie des Ortes, den Sie bewerten möchten. Es kann ein einzelnes Gebäude, ein Quartier, eine Landschaft, eine Stadt usw. sein. Der Ort kann bereits bestehen oder sich in Planung befinden.



2. SAMMELN SIE DATEN

Sammeln Sie zugängliche und vorhandene allgemeine Informationen und Daten über den Ort. Sie können zusätzliche Daten erheben (z. B. Umfragen durchführen), um ein vertieftes Verständnis für den Ort zu erlangen.



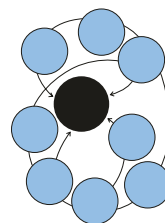
3. BENUTZEN SIE DAS FORMULAR

Nutzen Sie das umfassende Formular des Davos Qualitätssystems für Baukultur, um die baukulturelle Qualität Ihres Ortes zu bewerten.



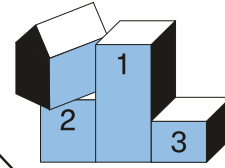
4. ENTDECKEN SIE DIE KRITERIEN

Lernen Sie die acht Qualitätskriterien des Davos Qualitätssystems für Baukultur kennen. Die Kriterien sind aus der Erklärung von Davos abgeleitet, formulieren Prinzipien hoher Baukultur und strukturieren Ihre Bewertung.



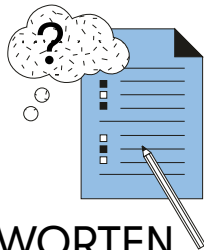
6. BESCHREIBEN SIE IHRE BEOBACHTUNGEN

Formulieren Sie allgemeine Beobachtungen zur Erfüllung der Qualitätsanforderungen für jedes Kriterium schriftlich, indem Sie sich auf Ihre Antworten auf die einzelnen Fragen stützen. Bewerten Sie die Qualität für jedes Kriterium auf der Skala im Formular.



7. ZIEHEN SIE SCHLUSS- FOLGERUNGEN

Formulieren Sie Ihre abschließende Aussage darüber, wie die Qualitätsanforderungen insgesamt für alle Kriterien auf der Grundlage Ihrer Beobachtungen für jedes Kriterium erfüllt werden. Bewerten Sie die Gesamtqualität des Ortes auf der Skala im Formular. Dabei können Sie auch die spezifischen Stärken des Ortes und das Verbesserungspotenzial hervorheben.



5. BEANTWORTEN SIE DIE FRAGEN

Beantworten Sie die Fragen zu jedem Kriterium nach bestem Wissen und Gewissen. Sie können sie an die Besonderheiten Ihres Ortes anpassen oder weitere Fragen hinzufügen. Verwenden Sie empirische Daten und Indikatoren, um eine vertiefte und evidenzbasierte Bewertung abzugeben.

Huit critères pour une culture du bâti de qualité –
la recette complète



Erklärung von Davos (PDF)



Eight criteria for a high-quality *Baukultur* –
the whole story



Erklärung von Davos (Website)



Acht Kriterien für eine hohe Baukultur



Bewertungsformular





Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

Das Redaktionsteam des Davos Qualitätssystems für Baukultur setzt sich aus folgenden Fachpersonen zusammen:

Lars Amréus, Schweden
Luc-Émile Bouche-Florin, Frankreich
Giuliana De Francesco, Italien
Uwe Koch, Deutschland/Europa Nostra
Reiner Nagel, Deutschland
Vit Rezac, Tschechische Republik
Bénédicte Selfslagh, Belgien
Špela Spanžel, Slowenien
Alexandra Warr, Grossbritannien
Marie-Laure Lavenir, ICOMOS
Claudia Schwalfenberg, SIA
Lorenz Bräker, UIA
Oliver Martin (Vorsitz), Nina Mekacher, Christina Haas und Brigitte Müller, Bundesamt für Kultur, Schweiz

Das System wurde während einer internationalen Konsultation vom 19. Oktober bis 20. November 2020 von Stakeholdern und Fachleuten der Baukultur und der Gemeinschaft der Erklärung von Davos überprüft und war Gegenstand einer umfassenden Konsultation bei europäischen Fachorganisationen und Verwaltungen. Parallel dazu wurde das Davos Qualitätssystem für Baukultur in Fallstudien verschiedener Ortstypen in verschiedenen Ländern getestet und auf seine Anwendbarkeit hin überprüft. Die Rückmeldungen der internationalen Gemeinschaft der Erklärung von Davos trugen wesentlich zur Verbesserung und Finalisierung des Systems bei.

Herausgeber
Schweizer Bundesamt für Kultur BAK

Grafikdesign
Heyday, Bern

Übersetzung aus dem Englischen
Denise Hofer, Lausanne

Lektorat
Philippe Moser, Bundesamt für Kultur

Print
Vögeli, Langnau i.E.

Autorinnen und Autoren

Authors

Auteurs

Bénédicte Selfslagh

Bénédicte Selfslagh était membre du groupe de rédaction qui a préparé la Déclaration de Davos et le Système Davos de qualité pour la culture du bâti, ainsi que membre du groupe d'experts ayant élaboré les « Principes européens de qualité » pour l'ICOMOS. Elle travaille en tant que consultante sur le patrimoine culturel et le patrimoine mondial, est membre du Groupe d'experts du patrimoine culturel de la Commission européenne, et représente la Belgique dans le Comité international de coordination pour le Temple de Preah Vihear (Cambodge). Elle a été le président fondateur du jury pour le Label du patrimoine européen, Secrétaire générale de l'ICOMOS et Présidente du Comité directeur pour le patrimoine culturel (CDPAT) du Conseil de l'Europe.

Dieter Schnell

Dr. phil. I., Professor für Kulturtheorie an der Berner Fachhochschule BFH in Burgdorf, Leiter des MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Privatdozent an der Universität Bern, Institut für Kunstgeschichte. Vorstandsmitglied von ICOMOS Suisse.

Bernard Zumthor

Études à Amsterdam et Genève. Docteur en histoire de l'urbanisme de University College London (UCL). Professeur d'histoire de l'architecture et de l'aménagement du territoire à la East London University (ELU). Conseiller pour la conservation du patrimoine architectural à la Ville de Genève. Directeur de la Haute école d'art et de design (HEAD), Genève. Directeur général de l'Office cantonal du patrimoine (OPS) et Conservateur des monuments historiques, Genève. Membre puis Vice-président de la Commission fédérale des monuments historiques (CFMH). Membre d'ICOMOS Suisse et du Comité exécutif d'ICOMOS international. Membre de la Commission fédérale du Musée national suisse ainsi que du Conseil de la Fondation Gottfried Keller. Expert fédéral auprès de l'Office fédéral de la Culture pour la conservation du patrimoine bâti, Berne. Publications multiples autour de questions de la conservation du patrimoine architectural et des sites.

Melchior Fischli

Kunsthistoriker in Zürich sowie Dozent für Architekturgeschichte und Denkmalpflege an der Berner Fachhochschule BFH in Burgdorf. Forschungen in der Architekturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere zur Geschichte von Städtebau und Denkmalpflege und deren Berührungspunkten.

Jürgen Tietz

Dr., Berlin, freiberuflicher Publizist und Buchautor zu den Themen Architektur und Denkmalpflege.

Waltraud Kofler Engl

Dr.in, von 1986 bis 2018 in der Denkmalpflege der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol, auch in leitender Position tätig, seit 2018 Direktorin der Plattform Kulturerbe und Kulturproduktion/Fakultät für Design und Künste der Freien Universität Bozen. Forschungsschwerpunkte: Theorie und Praxis der Denkmalpflege, Architektur und Kunst der Zwischenkriegszeit, Gartengeschichte, Kulturerbe als kulturelle Praxis und dissonantes Kulturerbe.

Gerold Kunz

Dipl. Architekt ETH SIA BSA, Architekt in Ebikon und Fachsekretär Stadtbildkommission des Kantons Basel-Stadt. 2008–2021 Kantonaler Denkmalpfleger von Nidwalden. Mitherausgeber der regionalen Architekturzeitschrift KARTON. 2012–2019 Präsident der ICOMOS-Arbeitsgruppe Historische Hotels & Restaurants der Schweiz.

Thomas Reitmaier

Archäologe, Studium der Ur- und Frühgeschichte, Mittelalter- und Neuzeitarchäologie sowie der Klassischen Archäologie an der Universität Innsbruck, Promotion 2006. Nach Stationen als Unterwasserarchäologe bzw. Wiss. Mitarbeiter in Zürich seit 2012 Kantonsarchäologe von Graubünden. Von 2018 bis 2021 Präsident von «Archäologie Schweiz».

Andrea Schaer

Archäologin, Studium der Ur- und Frühgeschichte, Geografie und Archäologie der Römischen Provinzen an der Universität Bern. 2001–2019 verschiedene Funktionen in den Kantonsarchäologien Jura, Aargau und Bern. Seit 2015 Inhaberin und Geschäftsführerin der Archaeokontor GmbH. Assoziierte Forscherin am Institut für Archäologische Wissenschaften der Universität Bern. Als Vorstandsmitglied von «Archäologie Schweiz» verantwortlich für die politische Arbeit und Delegierte bei Alliance Patrimoine.

John Voncken

Inhaber eines universitären Architektendipltoms des ISA Saint-Luc in Brüssel (Schwerpunkt: Erhalten, Schützen und Förderung von Denkmälern in Architektur und Landschaft). Postuniversitäre Studien am ICCROM in Rom (*Architectural Conservation Course*) und an der ENP in Paris (Die Verwaltung von gebautem Denkmälern in Frankreich). Seit 1993 am *Service des sites et monuments nationaux*, dem Luxemburger Denkmälernamt. Seit Dezember 2016 Präsident von ICOMOS Luxembourg.

Elsa Brunner

Dr.in, Leiterin der Abteilung Denkmalschutz, Baukultur und Kunstrückgabeangelegenheiten im Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport.

Doris Grandits

DI, Architekturhistorikerin, Projektmanagement und Dozentin an der TU Wien. Schwerpunkte: Theorie und Praxis der Denkmalpflege, Architektur des 20. Jahrhunderts, Architekturdokumentation und -vermittlung. Freischaffende Expertin und Beraterin für Denkmalpflege und Bauen im Bestand. Vorstandsmitglied von ICOMOS Austria und tätig in der Emerging Professionals Working Group von ICOMOS International.

Cyrril von Planta

Architekt Dipl. Arch., freischaffender Architekt (Bauen und Planen im Bestand, Umgang mit historischer Bausubstanz) und geschäftsführender Gesellschafter der Novetus GmbH (archäologische Dienstleistungen, Bauforschung, Umweltverträglichkeitserklärungen etc. – www.novetus.at) in Wien. Vorstandsmitglied von ICOMOS Austria wie auch von ICOMOS International.

Dominique Turzer

Architekt und Planer, Region Basel. Ausgebildet an der Bauhaus-Universität Weimar und der La Sapienza Universität Rom, Studium der Raumplanung an der ETH Zürich 2021 bis 2023. Seit 2019 Herausgeber der Publikationsreihe *otherEyes*.

Friedrich Idam

DI Dr., Professor an der Höheren Technischen Bundeslehranstalt Hallstatt, Abteilung für Holz- und Restauriertechnik. Ständiges Mitglied des Denkmalbeirats beim österreichischen Bundesdenkmälernamt. Allgemein beeideter und gerichtlich zertifizierter Sachverständiger für Denkmalpflege und Bauphysik für historische Baukonstruktionen. www.idam.at.

Günther Kain

DI(FH) DI Dr., freiberufliche Tätigkeit als Bauphysiker und Zimmer- und Holzbaumeister, Professor an der Höheren Technischen Bundeslehranstalt Hallstatt für Konstruktion und Restauriertechnik, Materialforscher an der Fachhochschule Salzburg. Allgemein beeideter und gerichtlich zertifizierter Sachverständiger für Bau-, Möbel- und Kunsttischlerarbeiten.

Markus P. Swittalek

Dipl.-Ing. Dr. techn., Architekt und Denkmalschützer, staatlich befugter und beeideter Ziviltechniker, Leiter des Lehrgangs Sanierung und Revitalisierung an der Universität für Weiterbildung Krems, Lehrbeauftragter an der Medizinischen Universität Wien, Experte für Denkmalpflege, Kulturgüterschutz und UNESCO-Welterbestätten. www.moment-home.com.

Herausgeberin und Herausgeber *Editors* *Éditrice et éditeurs*

Niklaus Ledergerber

Architekt, Studium der Raumplanung und Architektur an der Fachhochschule Rapperswil und der Eidg. Technischen Hochschule Zürich, seit 1991 Leiter der Denkmalpflege Stadt St. Gallen. Seit 2015 Präsident von ICOMOS Suisse.

Dieter Schnell

Dr. phil. I., Professor für Kulturtheorie an der Berner Fachhochschule BFH in Burgdorf, Leiter des MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Privatdozent an der Universität Bern, Institut für Kunstgeschichte. Vorstandsmitglied von ICOMOS Suisse.

Jasmin Christ

MA, Studium der Architekturgeschichte, Denkmalpflege und Germanistik an der Universität Bern und der Université Paris Sorbonne, hauptberuflich als wissenschaftliche Redaktorin tätig. Als Emerging Professional im Vorstand von ICOMOS Suisse.

Bildnachweis

Picture credits

Crédits des illustrations

Selfslagh

Abb. 1: Oswald Pauwels

Abb. 2: ICOMOS, Principes de qualité européens, Paris 2020 (openarchive.icomos.org/id/eprint/2439, dernière visite 13.3.2022); Confédération suisse, Système Davos de qualité pour la culture du bâti, Berne 2021 (davosdeclaration2018.ch/fr/quality-system, dernière visite 13.3.2022)

Zumthor

Abb. 1: Bundesamt für Kultur BAK, Strategie Baukultur. Grafik: Büro Berrel Gschwind

Fischli

Abb. 1: Paul Schultze-Naumburg: Hausbau (Kultur-arbeiten, Bd. I), München: Callwey, [1901], S. 23f.

Abb. 2: www.books.google.com/ngrams (Zugriff 30.8.2020)

Abb. 3: Melchior Fischli: Geplante Altstadt: Zürich, 1920–1960, Zürich: Chronos, 2012, S. 136

Abb. 4: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Krebs, Hans / Com_FC01-8957-074 / CC BY-SA 4.0

Kofler Engl

Abb. 1: Jürgen Eheim für Gerhard Mahlknecht, EM2 Architekten

Abb. 2, 3: Rene Riller für Markus Scherer

Abb. 4: Anneliese Kompatscher für Thomas Rizzolli

Kunz

Abb. 1: Guillaume Musset, Hochparterre

Abb. 2: Archiv Museum im Bellpark Kriens (Nachlass Otto Pfeifer)

Abb. 3: Archiv Schweizerische Bauernhausforschung

Reitmaier/Schaer

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 3: Kantonsarchäologie Aargau/Sibylle Charo Zbair

Voncken

Abb. 1: Paroisse d'Echternach

Abb. 2: Copyright Photothèque de la Ville de Luxembourg, Photo Pierre Bertogne

Abb. 3: John Voncken

Brunner

Abb. 1: BMKÖS

bearbeitet durch Raphael Sollberger, design.ch

Abb. 2: SIR/Paul Hofstätter

bearbeitet durch Raphael Sollberger, design.ch

Grandits / von Planta

Abb. 1, 2: Doris Grandits

Abb. 3: Cyrill von Planta

Turzer

Abb. 1: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Truttmann, Adolf / Hs_1360-0607-003 / Public Domain Mark

Abb. 2: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Mörsch, Georg / Dia_287-01519 / CC BY-SA 4.0

Abb. 3: Dominique Turzer

Idam/Kain

Abb. 1–4: Friedrich Idam

Swittalek

Abb. 1–3: Markus P. Swittalek

Die Reihe The series La série

Die MONUMENTA-Bände werden seit 2012 in unregelmässigen Abständen von den ICOMOS-Nationalkomitees von Deutschland, Österreich, Luxemburg und der Schweiz herausgegeben. Sie dienen einerseits dem Austausch denkmalpflegerischer Themen unter den deutschsprachigen Ländern, andererseits sollen die Beiträge und Diskussionen auch Interessierten ausserhalb dieses Sprachraums zugänglich gemacht werden und den Erfahrung- und Wissensaustausch zwischen Theorie und Praxis, Bildung und Forschung fördern. ICOMOS Suisse hat in Absprache mit den anderen deutschsprachigen Landesgruppen die Herausgabe dieses Bandes übernommen. Er verfolgt das Ziel, die Bedeutung von Denkmälern und des historischen Bestands im Spannungsfeld zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu thematisieren und gezielt in die aktuelle Baukultur-Debatte einzubringen.

MONUMENTA volumes have been published at irregular intervals by the ICOMOS national committees of Germany, Austria, Luxembourg and Switzerland since 2012. On the one hand, they assist the debate on monument preservation topics amongst German-speaking countries; on the other hand, contributions and discussions are thus made accessible to interested parties outside of this linguistic region, while promoting the exchange of experiences and knowledge between theory and practice, and between education and research. In consultation with the other German-speaking national groups, ICOMOS Suisse took charge of the publication of this volume. Its aim is to impart the significance of monuments and the historical building stock in the field of tension between past, present, and future, and purposefully introduce it into the current debate on Baukultur.

Les volumes de la série MONUMENTA sont publiés de manière irrégulière par les comités nationaux ICOMOS d'Allemagne, d'Autriche, du Luxembourg et de la Suisse depuis 2012. Ils sont destinés d'une part à l'échange de thématiques relevant de la sauvegarde du patrimoine dans les pays de langue allemande. Par ailleurs, ils visent à rendre accessibles ces thématiques à des personnes intéressées à l'extérieur de ce domaine linguistique, tout en encourageant l'échange de connaissances et d'expériences entre théorie et pratique, formation et recherche. ICOMOS Suisse a, après discussion avec les autres groupes des pays de langue allemande, pris en charge la parution de ce volume. Ce dernier a pour objectif d'introduire la signification des monuments et des vestiges historiques dans le champ de tension thématique entre passé, présent et futur et de l'introduire de manière ciblée dans le débat culturel actuel.

MONUMENTA I

Internationale Grundsätze und Richtlinien der Denkmalpflege / Principes et directives internationaux pour la conservation / International Principles and Guidelines for Conservation, hrsg. von / edited by / édités par ICOMOS Deutschland, ICOMOS Luxembourg, ICOMOS Österreich, ICOMOS Suisse, Stuttgart 2012, ISBN 978-3-8167-8647-4.

MONUMENTA II

Michael Petzet, Conservation of Monuments and Sites – International Principles in Theory and Practice / Denkmalpflege – Internationale Grundsätze in Theorie und Praxis, Berlin 2013, ISBN 978-3-930388-22-6.

MONUMENTA III

Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015) / A Future for Our Past. The 40th Anniversary of European Architectural Heritage Year (1975–2015) / Un Avenir pour Notre Passé. 40e Anniversaire de l'Année Européenne du Patrimoine Architectural (1975–2015), hrsg. von / edited by / édité par Michael Falser, Wilfried Lipp (ICOMOS Austria), Berlin 2015, ISBN 978-3-945880-03-6.

MONUMENTA IV

DENKMAL OHNE GRENZEN Deutschsprachige Texte – vom Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 zum Europäischen Kulturerbejahr 2018 / HERITAGE WITHOUT BORDERS German-Language – Texts from the European Architectural Heritage Year 1975 to the European Year of Cultural Heritage 2018 / PATRIMOINE SANS FRONTIÈRES Textes en langue allemande – de l'Année européenne du patrimoine architectural 1975 à l'Année européenne du patrimoine culturel 2018, hrsg. von / edited by / édités par Sigrid Brandt, Jörg Haspel, John Ziesemer, Berlin 2020, ISBN 978-3-945880-49-4.



ICOMOS

INTERNATIONAL COUNCIL ON MONUMENTS AND SITES
CONSEIL INTERNATIONAL DES MONUMENTS ET DES SITES
CONSEJO INTERNACIONAL DE MONUMENTOS Y SITIOS

ICOMOS Deutschland
ICOMOS Luxembourg
ICOMOS Austria
ICOMOS Suisse

ISBN 978-3-906440-20-0



9 783906 440200 >